Der Zweite Weltkrieg

Die deutschen Geheimwaffen

Brian Ford



Der Zweite Weltkrieg

Die deutschen Geheim-waffen

Brian Ford

Moewig

Verlagsunion Erich Pabel – Arthur Moewig KG, Rastatt

Titel der Originalausgabe: German Secret Weapons: Blueprint for Mars
erschienen im Verlag Pan/Ballantine, London/New York
Aus dem Englischen von H. Weilguni

Umschlagentwurf und -gestaltung: Werbeagentur Zeuner, Ettlingen
Umschlagfotos: Süddeutscher Verlag
Fotos im Innenteil: Süddeutscher Verlag
Printed in Germany 1992
Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin
ISBN 3-8118-7276-1 (60er-Kassette)

Inhalt

Der Krieg der versäumten Gelegenheiten

Das vorliegende Buch stellt einen bemerkenswerten Beitrag auf dem weitgehend unbekannten Gebiet der Geheimwaffen des Dritten Reiches dar. Die von den Deutschen entwickelten Technologien waren stets ein bedeutender Faktor auf internationaler Ebene. Sowohl im Frieden wie auch im Krieg haben die anderen Nationen zu ihrem eigenen Nachteil die Fortschritte der deutschen Wissenschaftler ignoriert. Zu Beginn des Krieges versuchte die alliierte Propaganda gar davon zu überzeugen, daß die Deutschen zu keinem kreativen Gedanken fähig wären und all ihr naturwissenschaftlicher Fortschritt nur ein müder Abklatsch des eigenen sei. Das war nicht nur ungeschickt, sondern sogar absolut unwahr und nicht beweisbar.

Nicht nur, daß ein großer Teil der wichtigsten naturwissenschaftlichen Erkenntnisse östlich des Rheins gewonnen wurde, auch bei der praktischen Auswertung dieses Fortschritts zur Lösung industrieller Probleme waren die Deutschen allen anderen weit voraus.

Brian Ford führt überzeugend vor Augen, wie sich die Kriegsmaschinerie des Dritten Reiches in Gang setzte und sich dabei der neuesten naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse bediente. Im weiteren Verlauf des Krieges nahm die Anzahl der durchgeführten Waffenfor-

schungsprojekte erschreckende Ausmaße an. Das reichte von Windkanonen bis zu intensiven Forschungen über die Fliegende Untertasse, von der Schallkanone – deren Schwingungen Menschen im Umkreis von 40 Meter töten können – bis zum Krummlauf, mit dem man um die Ecke schießen konnte, und zu Nachtsichtgeräten. Die Vielfältigkeit dieser Liste ist beeindruckend.

Zum Glück für die Alliierten verhinderten politische Faktoren die frontreife Entwicklung dieser Kriegsmaschinerie. Auf manchen Gebieten erzwangen Vorfälle eine „stop-and-go"-Politik in vielen Bereichen des technologischen Fortschritts, was dazu führte, daß Projekte, die mit ungeheurem Aufwand fast bis zur Vollendung entwickelt worden waren, plötzlich wegen eines Wechsels der Gesamtstrategie für unerwünscht erklärt wurden.

Zwar waren einige dieser Projekte weniger weit gediehen, als die Alliierten angenommen hatten, doch obwohl die Fortschritte der deutschen Experten auf verschiedenen Gebieten sehr ungleich waren, hätten einige dieser Projekte Anfang 1945 vielleicht doch den Ausgang des Krieges ändern können. Darüber hinaus beschäftigt sich dieses Buch auch mit mehreren Faktoren, die die Welt vor Hitlers Größenwahn gerettet haben, wobei man zu überraschenden Schlüssen kommt. Die Bedeutung einzelner Punkte des Versailler Friedensvertrages in Verbindung mit einigen Facetten des deutschen Wesens werden einleuchtend erklärt und begründet. Zweifellos werden einige von Brian Fords Schlußfolgerungen heftigen Widerspruch bei Naturwissenschaftlern und Historikern hervorrufen.

Das Ergebnis aber ist klar: Die Nazis hatten zwar ein gutentwickeltes Verhältnis zu den Naturwissenschaften und waren bereit, alles zur Erreichung des Endsieges Notwendige, sowohl hinsichtlich des personellen als auch des materiellen Einsatzes, zu unternehmen. Doch sie machten einige entscheidende Fehler, und dafür sollten wir ihnen ewig dankbar sein, weil es vor Entwicklungen bewahrte, die einen Sieg der Alliierten mit Sicherheit verhindert hätten. Wir sollten uns immer vor Augen halten, daß die vollständige Evakuierung von London nicht während der Luftschlacht um England, sondern nach dem Niedergehen der ersten V-Waffen – der ersten frontreifen deutschen Geheimwaffe – erwogen wurde.

Außerdem wurde noch an zahlreichen anderen Waffenprojekten gearbeitet, die vielen bis heute völlig unbekannt geblieben sind – doch sie hätten die Alliierten den Sieg kosten können.

Die deutschen Forschungszentren

Praktische Errungenschaften und wissenschaftlicher Forscherdrang haben den Deutschen stets imponiert. Bis zum heutigen Tag ist es für den ausländischen Besucher der Bundesrepublik Deutschland von Vorteil, wenn ein akademischer Titel seine Visitenkarte ziert. Erziehung, Ausbildung und akademischer Stand waren immer schon wichtige Bestandteile deutscher Tradition.

Um 1930 erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt. Die Propaganda der an die Macht drängenden Nationalsozialisten machte Akademiker und Ingenieure zu hochgeachteten Vorbildern wie nie zuvor. Ehrgeizige junge Männer drängten auf eine Karriere in diesen Berufen. Als Hitler an die Macht kam, setzte ein bald spürbarer Wandel in der Akademikerbegeisterung ein. Die reinen Wissenschaftler verloren allmählich an Ansehen, die Akademiker sanken etwas im Kurs der öffentlichen Meinung, doch die Techniker, Praktiker und Ingenieure erlebten einen beispiellosen Aufstieg ihres Ansehens.

Dieser Stimmungswandel gipfelte in Vorurteilen, insbesondere dann, als immer mehr deutsche Wissenschaftler aus rassischen Gründen diskriminiert wurden, bis schließlich fast alle Gelehrten jüdischer Abstammung aus Deutschland emigrierten.

Ende der dreißiger Jahre war dieser Stimmungsumschwung fast vollständig, nur noch Göring hatte tiefen Respekt vor den deutschen Wissenschaftlern, die er voll für sich einsetzte. Einer seiner engsten Vertrauten war der halbjüdische General Erhard Milch, der später bis zum Generalinspekteur der Deutschen Luftwaffe und in den Rang eines Generalfeldmarschalls aufstieg.

Obwohl ein „Mischling" im Sinne der nationalsozialistischen Rassengesetze, erreichte er aufgrund seiner intellektuellen und technisch-praktischen Fähigkeiten diese Führungsposition. Doch in gewissem Sinn war dieser Anti-Intellektualismus des Hitler-Regimes von Vorteil, weil das deutsche Volk dadurch von seiner rückhaltlosen Anbetung der Notwendigkeit einer akademischen Spezialisierung abkam. Denn nun glaubten die Deutschen, daß sie – wegen des ihnen eingeimpften „Herrenmenschentums" – diese Spezialisierung nicht mehr nötig hätten. Jeder konnte sich mit den Problemen der Technologie und einer naturwissenschaftlich orientierten Gesellschaft vertraut machen, und unter großen Geburtswehen wurde der Versuch unternommen, alle glauben zu machen, daß sie alles – egal wie oberflächlich – beherrschten.

Darüber hinaus wurden aufgrund der allmählichen Abwendung vom rein akademischen Forscherdrang immer mehr Menschen zu Technikern, wobei sich der Wechsel von der rein theoretischen Forschung mehr und mehr zur angewandten, praktischen Forschung, zu Entwurf und Entwicklung vollzog. Der Fortschrittsglauben wurde zum Credo, und im deutschen Wesen fand er den richtigen Nährboden.

Sowohl auf dem Gebiet der qualitativ hochwertigen Handwerksarbeit als auch auf jenem der Disziplin und des Perfektionsstrebens hat Deutschland eine alte Tradition. Aus diesem Grund war die Mehrheit der großen Firmen exportorientiert, mit einem schnell und gut funktionierenden Verkaufsinstrumentarium. Darunter befand sich auch – zukunftsweisend – die Munitionsentwicklung.

Die Deutschen erreichten mit ihrem Perfektionismus im internationalen Waffenhandel schnell große Maßstäbe, denn sie gehörten zu den wenigen Nationen, die binnen kurzer Zeit moderne, hochwirksame Munition liefern konnten. Der einfache Grund hierfür lag in der Forschungskapazität: Im Munitionsgeschäft kommt es hauptsächlich darauf an, das Modernste anbieten zu können, das heißt, daß eine moderne Munitionsindustrie sich der neuesten Techniken bedienen muß. Diese Tatsache und die Ansicht der Nationalsozialisten vom Militarismus als höchstem Ideal führte unausweichlich zum Aufbau riesiger, erfolgreicher Rüstungsindustrien.

Ein weiterer Faktor führte zu einem starken Ansteigen der Entwicklungstätigkeit, obwohl er ursprünglich als Bremse für die deutsche Wiederaufrüstung und Waffenforschung gedacht war: der Friedensvertrag von Versailles. Darin waren unter anderem der Bau von Großkampfschiffen, Hochleistungsflugzeugen und großkalibrigen Waffen verboten. Doch die Deutschen wurden mit diesen Beschränkungen rasch fertig, da sie ihre ganze Energie auf die Entwicklung von hochwirksamen Waffen innerhalb dieser gesetzten Grenzen verwendeten. So schufen sie Feuerwaffen, die sehr schnell für den

militärischen Gebrauch umgebaut werden konnten; sie entwarfen die vom Ausland als „Westentaschen-Schlachtschiffe“ verhöhnten Panzerschiffe und entwikkelten Segel- und Motorflugzeuge weiter. Durch alle diese Entwicklungen waren die Nationalsozialisten dann sehr bald in der Lage, die scheinbar unüberwindlichen Rüstungsbeschränkungen des Versailler Vertrages zu umgehen.

Fabriken wie Krupp, Mauser und viele andere lieferten nicht nur Waffen und Munition, sondern ganze Rüstungsfabriken an zum Teil so weit entfernte Länder wie Südafrika oder Sowjetunion, die später zum Hauptfeind wurde.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg gab es das Heeres-Waffenamt für Prüfwesen – Wa Prüf –, das sich nur mit der Erprobung und Verbesserung von Waffen befaßte. Wichtigster Bestandteil des Wa Prüf war ein Erprobungsgelände, wo viele Neuheiten und Änderungen erprobt wurden. Carl Cranz, einer der Experten dieser Abteilung, gründete später die Abteilung Waffenforschung – Wa F –, die als selbständige Abteilung insbesondere Forschung und Ballistik betrieb. Als der mehr als siebzigjährige Cranz in den Ruhestand trat, wurde Professor Schumann zu seinem Nachfolger bestellt, der die Wa F bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges leitete. Doch auch ihr geriet die allgemeine Abkehr von der reinen Forschungstätigkeit zum Nachteil, das Institut verlor an Ansehen, und sein Leiter sah sich immer mehr auf dem Abstellgleis. Die praktisch orientierte Tätigkeit der Wa Prüf wurde weit höher geschätzt. So übertrugen Munitionshersteller, die den

personellen und materiellen Einsatz eines eigenen Forschungslabors scheuten, ihre Arbeit dem Waffenamt, doch mußten sie erkennen, daß wegen der allmählichen Abkehr von der reinen Forschung dieses Amt nicht die gewünschten Ergebnisse liefern konnte. Das führte dazu, daß die Feldzeugmeisterei nicht mehr über die erforderliche Forschungskapazität verfügte. Eigenentwicklungen kamen daher meistens zu spät. Trotzdem brachte der Einsatz deutscher Waffen im Spanischen Bürgerkrieg brauchbare Ergebnisse.

Auf dem Gebiet des Kriegsschiffbaus wurden zahlreiche neue Technologien eingeführt. Die Beschränkungen des Versailler Friedensvertrages gestatteten Deutschland nur den Bau von Kriegsschiffen mit maximal 10 000 Tonnen Wasserverdrängung. Durch die Verwendung von Leichtmetall und durch ein hochentwickeltes Elektroschweißen der Schiffsrümpfe gelang es den deutschen Schiffbauern, innerhalb der Tonnagebeschränkung Erstaunliches zu leisten.

Die Forschungsprojekte wurden durch große Geldmittel der deutschen Konzerne unterstützt, die hochspezialisiertes Kriegsgerät und Ausrüstungsmaterial erzeugten und verkauften. Dem Oberkommando der Marine unterstand das Marine-Waffenamt mit einigen Versuchsanstalten, wie zum Beispiel der Chemisch-Physikalischen Versuchsanstalt, der Torpedo- und Sperrwaffen-Versuchsanstalt und der Nachrichten-Versuchsanstalt. Eine eigene Abteilung „Forschungsentwicklung und Patente“ befaßte sich mit der Patentauswertung und ihren juristischen Problemen.

Trotz der Forscherfeindlichkeit Hitlers konnten die

Deutschen auch auf dem Gebiet der Seerüstung ihre Führungsrolle in technischer Perfektion und technischem Fachwissen ausbauen.

In der Luftwaffe lagen die Dinge völlig anders. Die Führung war außerordentlich an einschlägiger Forschung interessiert und erteilte ihren Stellen Vollmachten zur Forschung und Produktionsüberwachung, um nicht zu sehr auf die Tatkraft der einzelnen Firmen angewiesen zu sein. Das Reichsluftfahrtministerium – RLM – konnte erfolgreich seine Unabhängigkeit bewahren und sich von den manchmal sehr praxisfernen Wünschen der Politiker freihalten. Es ließ sich von niemandem einschüchtern und schuf sich einen Ruf der Überlegenheit, der zum Teil auf die Überheblichkeit und fast arrogante Selbstzufriedenheit der Marine- und Heeresforscher zurückzuführen war.

Obwohl Deutschland aus den beschriebenen Gründen einen fundierten Ruf als führender Erzeuger von Artillerie und Schiffsausrüstung hatte, gab es viele andere Länder mit gleich guten oder besseren Luftfahrtministerien, so daß die Deutschen auf diesem Gebiet keinerlei Monopolstellung besaßen. Doch die hohe Moral der Luftwaffe machte sich bezahlt und ermöglichte den Deutschen tatsächlich, ihre hochgesteckten Ziele zu erreichen. So war etwa die Forschung und Entwicklung auf dem Raketensektor bemerkenswert und ein einmaliges Beispiel für die unvorstellbar großzügige Anwendung modernster Technologien.

1935 gelang es Deutschland, die Fesseln des Versailler Vertrages abzuschütteln und sich in großem Stil an die Schaffung einer Luftwaffe heranzuwagen. Diese Entwicklung traf die deutschen Flieger nicht ganz unvorbereitet: Ein geheimes (und auch illegales) Gegenseitigkeitsabkommen war seit einigen Jahren in Kraft – seit wann genau ist nicht bekannt –, aufgrund dessen deutsche Flieger in der Sowjetunion ausgebildet wurden. Der seinerzeitige Stabschef der Luftwaffe, General Walther Wever, war ein fanatischer Verfechter des großen Langstreckenflugzeuges, dessen Bedeutung für die Expansionspolitik des Dritten Reiches er erkannte. Es muß die Deutschen zutiefst befriedigt haben, daß sie das erste Ganzmetall-Großflugzeug ihrer Zeit bauten und flogen: die legendäre Do X. Und am 26. April 1939 stellte der Messerschmitt-Testpilot Fritz Wendel mit der Me 209, einer Hochgeschwindigkeitsversion der Me 109 R, mit 755,11 km/h einen Geschwindigkeitsrekord für Propellermaschinen auf, der erst nach dem Krieg überboten wurde.

Auch auf diesem Gebiet arbeiteten die Deutschen insgeheim an einer Anzahl von Projekten, die später die westliche Welt außerordentlich überraschen sollten. Schon damals war das Strahltriebwerk weit höher entwickelt, als die Alliierten ahnten, und auf dem Reißbrett entstanden bereits die ersten Raketenflugzeuge. Die schrecklichste der deutschen Geheimwaffen war die Rakete, und natürlich wurde auch sie zuerst im geheimen entwickelt. Bereits 1931 erreichten die ersten Raketen auf dem Schießplatz der Deutschen Raketengesellschaft in Dessau Höhen von 300 Meter, und innerhalb von zwei Jahren liefen dort geheime Forschungsprojekte, die sich mit der Möglichkeit des bemannten Raketenfluges befaßten. Da man einen Feind am schnellsten auf dem

Luftweg erreichen kann, ist es nur natürlich, daß sich die Luftwaffenforschungsanstalten am intensivsten mit der Entwicklung dieser neuen, überraschenden Waffe beschäftigten.

Während die Heeres- und Marineforscher Vernichtungswaffen im Auftrag der Industrie schufen, die diese Waffen verkaufen wollte, stand die Luftwaffenforschung in einem besonderen Nahverhältnis zur Regierung. Es wäre sinnlos gewesen, den unabhängigen Laboratorien Konkurrenz in Form staatlicher Forschungsstellen zu machen, außerdem wäre es schwierig gewesen, die Forscher aus der Industrie abzuwerben, die zu jener Zeit die bestbezahlten Europas und vermutlich der ganzen Welt waren. Doch da es keine gewachsene Luftfahrtindustrie gab, blieb die Regierung die einzige wirklich treibende Kraft hinter der Luftfahrtforschung. Die Leute wurden von einer zentralen Stelle im RLM ausgebildet, ernannt und eingesetzt. Ihr oberster Führer, Göring, war ein Bewunderer der geistigen Kapazitäten und ihrer Möglichkeiten. Im Lauf der Jahre bewirkten die Entwicklungen (obwohl diese Industrie zu schlecht durchorganisiert und zu schwerfällig war, um nach heutigen Gesichtspunkten noch erfolgreich zu sein) eine Wandlung des Kriegswesens in einem bisher nie dagewesenen Ausmaß. Damals war es zwar unvorstellbar – aber es funktionierte.

Die Heeresforschung unterstand dem Oberkommando des Heeres (OKH), über welches Albert Speers Ministerium die allgemeine Politik der Wa Prüf kontrollierte. Mit dieser gleichberechtigt war die Abteilung Waffenforschung, die ebenfalls so einflußreich zu werden versuchte. Dies gelang ihr aber vermutlich wegen der mit Fortgang des Krieges immer schlechter werdenden Organisation und der eingeschlagenen widersprüchlichen Politik nicht. Viele Kriegshistoriker nahmen an, daß die Wa F eine Unterabteilung der Wa Prüf gewesen sei, doch tatsächlich waren die beiden gleichgestellte Abteilungen. Sie unterstanden dem Heereswaffenamt, das von General DDr. Becker geleitet wurde, bis nach dessen Tod in den ersten Kriegsjahren General Leeb sein Nachfolger wurde. Schließlich gab es noch eine dritte gleichgestellte Abteilung, das Beschaffungsamt. Es befaßte sich mit den kaufmännischen und rechtlichen Angelegenheiten, erteilte Produktionsaufträge, kaufte Rohmaterialien auf und überwachte die Lieferungen.

Eigene Unterabteilungen befaßten sich mit der Forschung auf so verschiedenen Gebieten wie Munitions- und Waffenforschung, Verfahrenstechnik im weitesten Sinn, Signalwesen, Optik und Nachrichtenmittel sowie auch Raketenforschung. Dieser ungewöhnliche Zustand war darauf zurückzuführen, daß sich für die Raketen mehrere Waffengattungen zuständig fühlten, wie das auch heute noch der Fall ist. Einige waren der Auffassung, daß es sich ja lediglich um eine Art Artilleriegeschoß handelte, das eben seine Treibladung während des Fluges mit sich führte; andere wiederum waren der Ansicht, daß diese Raketen echte Luftfahrzeuge, nur eben mit kürzeren Tragflächen und ohne Pilot, darstellten.

Und so richtete die Waffen-Prüfungsanstalt der Armee zwei Unterabteilungen ein: eine für Feststoffraketen und eine für Flüssigkeitsraketen. Unter Führung

des enthusiastischen Hauptmanns Dr. Walter Dornberger waren schon vor dem Krieg etwa 250 fähige junge deutsche Wissenschaftler zusammengezogen worden. Sie erhielten Geld, eine Funktion und alle erdenklichen Hilfsmittel, um – kurz ausgedrückt – Raketen zu entwickeln, die die Welt erschüttern konnten. Im Jahr 1937 übersiedelte Dornbergers Abteilung Wa Prüf 11 vom Artillerie-Versuchsgelände Kummersdorf-West in die neue Heeres-Versuchsanstalt Peenemünde, wo sie sofort ihre Arbeit aufnahm. Nach der Entdeckung von Peenemünde durch die Alliierten und den vernichtenden Angriffen wurden die Einrichtungen nach Bleicherode im Harz und nach Kochel in Bayern verlagert. Nach der Übersiedlung der Wa Prüf 11 wurde die Heeres-Versuchsanstalt Kummersdorf bei Berlin ausschließlich als Schießplatz für Geschütze und Raketen benützt. Es gab insgesamt 15 verschiedene Schießplätze, die jedoch während des Krieges nicht voll ausgenützt wurden. Hier wurden viele der modernsten und geheimsten deutschen Waffen so lange erprobt, bis alle Schießcharakteristiken bekannt und begriffen worden waren. Später wurden viele dieser Untersuchungen auf dem Heeresschießplatz Gottow vorgenommen.

Die Nationalsozialisten beschäftigten sich zu jener Zeit auch mit chemischen Kampfmitteln, jenen Waffen, welche die grauenhaftesten Auswirkungen in der Kriegsgeschichte hervorrufen konnten. Sie verwendeten viel Zeit und Anstrengung auf die Entwicklung von noch schneller wirkenden Giften. Außer einigen weniger hochgezüchteten chemischen Kampfmitteln hatten die Deutschen bei Kriegsende einige der wirksamsten Nervengase entwickelt. Die Forschungs- und Erprobungsanstalt befand sich in der Nähe von Raubhammer. Die Fabriken und Laboratorien wurden peinlichst überwacht, und die gutgetarnten Gebäude konnten selbst durch Luftaufklärung aus geringer Höhe nicht entdeckt werden. Alle diese Forschungsanstalten, -abteilungen und -stellen fanden ihren Rückhalt in mehr als 200 Hochschulinstituten und den Forschungsabteilungen der Firmen.

Die Forschungstätigkeit der deutschen Kriegsmarine war analog derjenigen der Wehrmacht organisiert, und wie bei dieser hing vieles von der Unterstützung und der Mitarbeit der Industrie ab. An der Spitze stand das Marine-Waffenamt, das direkt Speers Ministerium unterstand. Verschiedene Unterabteilungen waren auf einzelne Gebiete spezialisiert und wurden über die Gebrauchsfähigkeit ihrer Entwicklungen von den Erprobungsabteilungen informiert. Aufgrund dieses Informationskreislaufs (Informationsrückkoppelung) wurden die Projekte stufenweise in der Praxis erprobt und dann weiter verbessert. Es bildete sich eine Art „mechanischer Evolution", die alles Unbrauchbare aussonderte. Dadurch wurde sichergestellt, daß die Qualität der neuen Entwicklungen nicht nur beibehalten, sondern stetig verbessert wurde.

Dem RLM unterstand eine riesige Organisation. Schon zu Beginn der deutschen Wiederaufrüstung ging man im RLM vom Organisationsschema der Heeres- und Marineforschung ab, und Reichsmarschall Göring an der Spitze behielt sich starken Einfluß auf alle Entwicklungs- und Konzeptionsfragen vor, wobei er sogar Speers

Ministerium umging. Eine der Hauptabteilungen, die für die geheime Waffenentwicklung zuständig war, war das Technische Amt in Berlin, das ursprünglich unter der Leitung von General Udet stand. Während des Krieges übernahm dann General Milch die Leitung des Technischen Amtes, ganz zuletzt stand General Diesing an dessen Spitze.

Die meisten Mitarbeiter des Technischen Amtes waren Militärs. Ihre Aufgabe bestand darin, die Forschung und Entwicklung auf den Gebieten Luftfahrt, Flugzeugbewaffnung, Nachrichtentechnik und Ausrüstung zu steuern und zu koordinieren. Die verschiedenen Unterabteilungen waren nach den Gebieten benannt, mit denen sie sich beschäftigten: Zelle, Motor, Geräte, Funk, Waffen, Bomben, Torpedo, Fernsteuergeräte.

Der letzteren Abteilung unterstand auch die Raketenentwicklung der Luftwaffe, die dann zur V-1 führte. Die V-2 hingegen war eine Heeresentwicklung, weil sie eher als „Riesengranate" angesehen wurde. Man muß sich noch vor Augen halten, daß beide Organisationen voneinander getrennt arbeiteten. Trotzdem gab es eine übergeordnete Koordinationsstelle, die Forschungsführung – FoFü. Deren vier naturwissenschaftliche Leiter standen in direktem Kontakt mit den Berliner Machthabern, ihr Einfluß auf die Rückkoppelung zwischen Forschung und den Erfordernissen der Truppe oder der politischen Führung war groß. Ja, es stellte sich heraus, daß dieser Einfluß sogar zu groß war, denn die plötzliche Begeisterung der Regierenden für eine neue Waffenidee führte zu sehr abrupten Wechseln in den Forschungsaufträgen.

Die eigentlichen Forschungsaufträge wurden in den einzelnen Anstalten durchgeführt, mit einem verantwortlichen Direktor an der Spitze, der seine ihm unterstehenden Anstaltsabteilungen zu koordinieren hatte. Die von der FoFü niedergelegten Richtlinien für den Aufbau dieser Anstalten legten großes Gewicht auf gemeinsame Verantwortlichkeit der Forscher, angemessene Unterbringung und ausgezeichnete Arbeitsmöglichkeiten, ausreichende finanzielle und materielle Unterstützung und einen regelmäßigen interdisziplinären Ideenaustausch, wie er für das Erreichen hochgesteckter Forschungsziele besonders notwendig war. Als Schaltstelle für die Veröffentlichung neuer Entdeckungen fungierte die Zentralstelle für Wissenschaftliche Berichterstattung.

Es ist ein bekanntes menschliches Phänomen, daß alle Wissenschaftler, auch solche, die an streng geheimen Projekten arbeiten, ihre Forschungsergebnisse gern gedruckt veröffentlicht sehen. So wurden zahlreiche derartige Berichte publiziert und an einen ausgewählten Adressatenkreis verschickt. Mehrere spezielle Jahrbücher wurden herausgegeben, um die Erkenntnisse der führenden Naturwissenschaftler auch ihren entfernteren Kollegen zu vermitteln. Es wurde viel unternommen, um Moral und Schaffenskraft zu erhöhen, was sich sehr bezahlt machte.

Die Stätten, an denen diese Forscher arbeiteten, waren selbst für heutige Verhältnisse bemerkenswert und wegen der strengen Geheimhaltung oft genial getarnt. Am Stadtrand von Braunschweig befindet sich ein größeres Waldgebiet mit verstreuten Bauerngehöften.

Doch dieser unauffällige Winkel von Deutschland war – unter perfekter Tarnung – viel interessanter, als man nach außen hin glauben machen wollte. Hier lag die Luftfahrtforschungsanstalt Hermann Görings, eine der führenden Anstalten auf dem Gebiet der geheimen Waffenentwicklungen. Keines der Hauptgebäude war aus der Luft sichtbar, weil sie Baumhöhe nicht überragten und vollständig im Wald versteckt lagen. In dieser einen Anstalt befanden sich allein vierzig verschiedene Waffenforschungsstellen. Die meisten befaßten sich mit der Panzermetallurgie und der Erprobung ballistischer Geschosse. Hier wurde ein großer Überschall-Windkanal gebaut, dessen Lufteinlaß wegen der Landschaftsform auf freiem Feld angelegt werden mußte. Zur Tarnung errichteten die Deutschen auf dem Gelände einen bis ins letzte Detail genauen Schein-Bauernhof. Die Ansaugöffnungen wurden in einem Anbau des Bauernhofes versteckt, dessen Dach die Anlage vor neugierigen Blicken schützte und nur dann zur Seite geklappt wurde, wenn die Anlage in Betrieb war. In Ruhestellung störten nur die außerhalb des Bauernhofes stehenden Masten für die verschiedenen Versorgungsleitungen das friedliche, harmlose Bild. Doch sie fielen keinem alliierten Luftbeobachter je auf.

So konnte es geschehen, daß diese riesige Forschungsanstalt gebaut wurde und den ganzen Krieg über voll in Betrieb war, ohne daß jemand eine Ahnung davon hatte. Es fielen ganze zwei Bomben in der Nähe, doch dies waren Fehlwürfe, die der nahen Stadt gegolten hatten.

In Ruit, außerhalb von Stuttgart, stand die Luftfahrtforschungsanstalt Graf Zeppelin; sie bot das gewohnte

Bild einer deutschen Forschungsstätte und wurde deshalb sehr bald Ziel alliierter Bombenangriffe. Diese Anstalt befaßte sich mit dem neuen Wissenschaftszweig der Aerodynamik. Mit den Mitteln einer hochgezüchteten Technik wurden hier die Modelle von Raketen und Geschossen unter simulierten Bedingungen auf ihre Strömungseigenschaften getestet.

In Peenemünde auf der Insel Usedom wurde mit gigantischem Kostenaufwand eine Versuchsanstalt errichtet, in der bis zu 2000 Wissenschaftler arbeiten konnten. Sie sollten hier das deutsche Fernraketenprogramm zur Frontreife entwickeln. Hier entstand die V-2 oder A-4 (Aggregat 4), wie sie von den Wissenschaftlern bezeichnet wurde. Wenn man heute über die Insel Usedom fliegt, wie ich es getan habe, erkennt man, warum die britische Luftaufklärung nicht auf den Gedanken kam, in dieser abgeschiedenen Gegend nach einem der wichtigsten deutschen Forschungszentren zu suchen. Die auf den routinemäßig aufgenommenen Luftbildern erkennbaren verstreuten Gebäude boten das typische Bild der ostpreußischen Siedlungen. Doch gerade hier befand sich das Zentrum der geheimsten deutschen Forschungen, die später die Welt revolutionieren sollten. An der Nordspitze der langgestreckten Insel lagen der Prüfstand und die Abschußrampen, dahinter das Entwicklungs- und das Versuchsserienwerk, die Wissenschaftlersiedlung am Südende, dahinter die Baracken des Wachpersonals.

Im Jahr 1943 wurden einige ungezielte Bombardements vorgenommen, die aber wenig Schaden anrichteten, da insbesondere das „Nervenzentrum" von Peene-

münde, das BMS-Haus (Bord-, Funkmeß- und Steuergeräte) unbeschädigt blieb. In der Nacht vom 17. zum 18. August 1943 starteten die Engländer das Unternehmen „Hydra", einen gezielten Angriff auf Peenemünde mit 433 viermotorigen Bombern und 65 Pfadfindern zur Zielbeleuchtung. Dieser Angriff legte die Anstalt in Schutt und Asche, wobei über 800 Menschen, vorwiegend Fremdarbeiter, umkamen. Danach wurden einige der Peenemünder Einrichtungen ins Reichsgebiet verlagert: die theoretische Forschung ging nach Garmisch-Partenkirchen, in Nordhausen und Bleicherode wurden neue unterirdische Fertigungswerke eingerichtet, und der in der Welt einzigartige Mach-4-Hochleistungs-Windtunnel wurde in der neugegründeten „Wasserbau-Versuchsanstalt Kochelsee" wiederaufgebaut.

Für die meisten Wissenschaftler waren Windgeschwindigkeiten in diesen Dimensionen undenkbar, weil es gar keine so starken Antriebsmaschinen gab. In Peenemünde gingen die Wissenschaftler einen anderen Weg. Sie bauten einen 3000 Kubikmeter großen Vakuumtank, an dem sich die etwa ein Meter große Testkammer befand. In dieser Kammer wurde das zu testende Modell aufgehängt und das Ventil zu dem leergepumpten Tank geöffnet, worauf die Luft in den Tank raste. Das strömungstechnische Verhalten des Modells wurde in allen Stadien exakt gefilmt, in die Oberfläche des Modells eingelassene Druckdosen (Barometer) maßen die Druckvorgänge an der Oberfläche bei Überschallgeschwindigkeiten. Die so erzielten Beobachtungsresultate waren allerdings nicht perfekt, denn wegen des Hochvakuums im Tank herrschte auch in der Beobachtungskammer immer ein leichter Unterdruck, der die Resultate verfälschte.

Dieser Windkanal, der später am Kochelsee aufgestellt wurde, war ein typisches Beispiel für die von den Deutschen angewandte überragende Technik. Doch in einem Punkt litt auch er unter einem für die deutsche Forschung der Kriegszeit typischen Mangel. Und zwar wurde es versäumt, Hochleistungs-Aufzeichnungsgeräte für die Fülle der anfallenden Meßdaten zu entwickeln. Die Meßwerte der Druckdosen am Modell wurden nicht, wie heute üblich, auf kilometerlangen Papierstreifen aufgezeichnet, sondern von einer Unmenge Assistenten von flüssigkeitsgefüllten U-Rohren abgelesen. Es schien einfach niemand in den Sinn zu kommen, automatische Aufzeichnungsgeräte zu entwickeln, ja, es wurden die Meßrohre nicht einmal fotografiert, um später exakte Belege für die Auswertung in der Hand zu haben. Bei Durchsicht der Aufzeichnungen dieser Meßreihen sticht einem dieser Mangel an Aufzeichnungsgeräten besonders ins Auge.

Das traf aber keineswegs für die Testgeräte selbst zu, die immer von höchster Qualität waren. In Kochel etwa wurden die an den Modellen bei Überschallgeschwindigkeiten auftretenden Schockwellen mit einer von den Carl-Zeiss-Werken entwickelten Blitzkamera aufgenommen. Manche dieser Blitzkameras erlaubten bis zu 8 Millionen (!) Aufnahmen in der Sekunde.

Die Deutschen waren mit ihren Forschungsergebnissen so zufrieden, daß sie den Bau eines Mach-10-Windkanals in Kochel planten; dazu sollte ein über einen Kilometer langer Tunnel zu einem einige hundert Meter

höher gelegenen Wasserreservoir gebaut werden. Sie glaubten, daß die von den in diesem Tunnel angeordneten Wasserturbinen abgegebenen Energiemengen ausreichen würden, um die erforderlichen Luftgeschwindigkeiten zu erzeugen. Ein in mancher Beziehung noch großartigerer Windkanal sollte im österreichischen Ötztal durch Professor Peters gebaut werden. Auch hier sollten Wasserturbinen pro Sekunde 15 000 Kubikmeter Luft durch einen 14 Meter langen Kanal mit acht Meter Durchmesser jagen. Einer der führenden Ballistiker jener Zeit, Schardin, stand an der Spitze der Technischen Akademie der Luftwaffe, wo wichtige Forschungen unternommen wurden. Die Akademie umfaßte insgesamt dreizehn Institute, die sich mit den verschiedensten Aufgaben auf den Gebieten Physik und Mechanik, Flugzeugtechnik und Kontrolle sowie mit Motorentechnik befaßten. Hier wurden auch die bahnbrechenden Forschungen zur Entwicklung von Hohlladungen durchgeführt. Es hängt nämlich von der Form der Sprengladung in einer Granate ab, wie die Explosion wirkt. Schon vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs hatten die Deutschen die Hohlladungsgranate zur Frontreife entwickelt. Ihre Pulverladung war konisch ausgehöhlt, dadurch entsteht bei der Explosion in Richtung der Konusachse ein mehrere tausend Grad heißer Flammenschlauch, der die dicksten Panzerplatten schmelzen konnte. Die Panzerfaust und alle ihre Nachfolgerinnen bei den heutigen Armeen beruhen auf diesem System.

In all den hier aufgezählten Instituten nun wurde Forschung betrieben. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie die Bezahlung waren hervorragend, die

Moral war hoch, und die Ergebnisse wurden begeistert aufgenommen. Klugerweise hatte man beim Aufbau dieser riesigen Forschungsindustrie bereits einen künftigen Krieg bedacht und alle Anlagen über das ganze Reichsgebiet verstreut. Die raffinierten Tarn- und Täuschungsmaßnahmen erfüllten voll ihren Zweck, die Anlagen blieben nicht nur den Alliierten, sondern selbst auch den unbeteiligten Deutschen unbekannt. Die Grundlagen für eine geheime Rüstungsforschung waren in idealer Weise gelegt worden, die Programme wurden mit unglaublichen, manchmal auch entsetzlichen Resultaten zielstrebig vorangetrieben.

Ein Hauch von Zauberei

Viele der von den Deutschen während des Zweiten Weltkriegs entwickelten Geheimwaffen waren phantastisch. Der Bogen reichte von Infrarot-Ortungsgeräten über die Schallkanone bis zu den verschiedensten Waffen und Geräten. Natürlich erwiesen sich viele der Ideen als undurchführbar, und manche Waffen wurden nur in wenigen Prototypen gebaut, weil sie nicht die gewünschte Wirkung brachten. Doch manchmal wurde damit auch der Grundstein für erfolgreiche Nachkriegsentwicklungen gelegt.

Manche Erfindungen, von denen berichtet wird, sind nicht über das Reißbrettstadium hinausgekommen und stellen aus heutiger Sicht nur die romantischen Träumereien einer unter Hochdruck arbeitenden Rüstungsforschung dar. So war etwa die Sonnenkanone eine reine Erfindung. Ihr wurde zugeschrieben, daß sie Sonnenstrahlen bündeln und ein Flugzeug buchstäblich „aus dem Himmel herausbrennen" könne. Doch die ebenso unglaubwürdig klingende Luftwirbelkanone war Tatsache. Ein österreichischer Wissenschaftler, Dr. Zippermeyer, erprobte und baute solch eine Anlage in der Gegend von Lofer in Salzburg. Es handelte sich um einen eingegrabenen großkalibrigen Mörser, der ein mit Pulverkohle und langsam abbrennenden Explosivstoffen gefülltes Geschoß verschoß. Zippermeyer wollte

dadurch starke Luftwirbel ähnlich den Tornados erzeugen, die in der Lage waren, ein Flugzeug außer Kontrolle geraten zu lassen. Unter optimalen Wetterbedingungen hätte diese Waffe unzweifelhaft funktioniert. Zahlreiche Hochgeschwindigkeitsfilme zeigen, daß die Explosion sehr wohl einen Luftwirbel von beträchtlicher Größe hervorrufen konnte. Niemand kann heute sagen, ob die Druckstöße solch einer Explosion imstande gewesen wären, einen Flugzeugrumpf zu beschädigen, doch die Biegebeanspruchung der Tragflächen hätte gefährlich werden können. In den vergangenen Jahren sind mehrere große Verkehrsmaschinen von sogenannten „Clear Air Turbulences“ (Wirbel bei klarer Luft) in Stücke gebrochen worden. Man kann nur vermuten, daß Dr. Zippermeyers Luftwirbelkanone zu ähnlichem fähig gewesen wäre, denn das Gerät wurde nie serienreif. Die Prototypen hatten kaum mehr als hundert Meter Reichweite. Ähnlich konstruierte Geschosse, bei denen Methan explodierte, wurden 1944 gegen den Aufstand im Warschauer Getto zum Einsatz gebracht.

Ein anderes Gerät, das tatsächlich gebaut wurde, war die Windkanone. Dabei handelte es sich um ein etwa einen Meter starkes Rohr in Form eines riesigen L. Eine Knallgasexplosion (Verbrennung von Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser) sollte ein schnellfliegendes Geschoß aus komprimierter Luft und Wasserdampf erzeugen. Man erwartete von diesem „Preßluftball“ die Durchschlagskraft eines kleinen Geschosses.

Doch grau ist alle Theorie. Die praktische Erprobung auf dem Übungsplatz in Hillersleben zeigte, daß auf eine Entfernung von 200 Meter lediglich ein 25 Millimeter

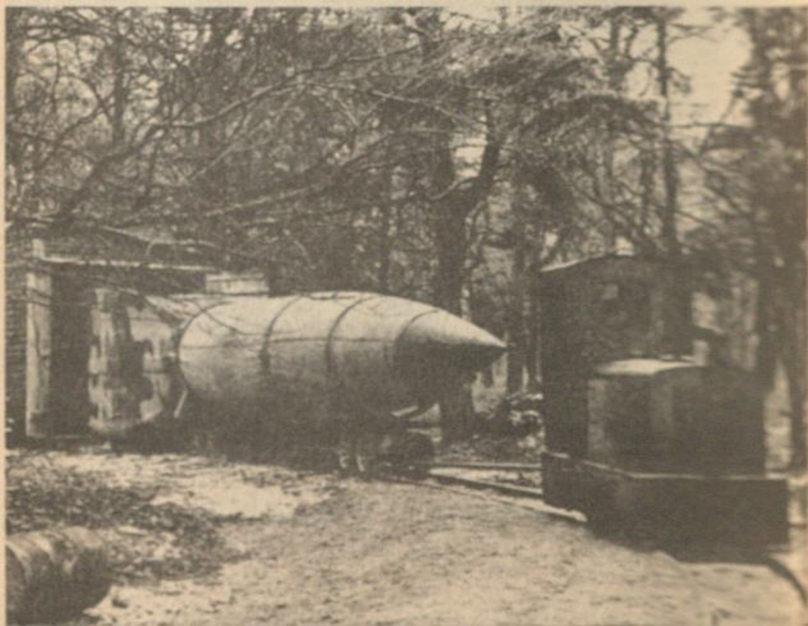


Die A-5-Miniaturvorläuferin der V-2, bei einem Test 1939 unter einer Heinkel 111



Eine A-3-Rakete wird 1937 bei einem geheimen Test in Stellung gebracht

Eine der ersten V-2 wird aus ihrem getarnten Lager gezogen

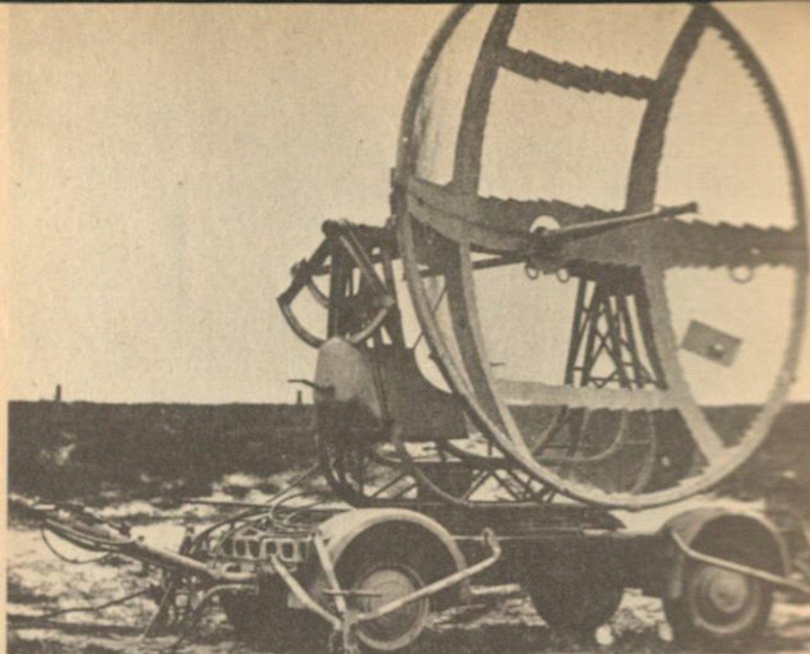






150-mm-Raketengeschoß mit Stabilisierungsflossen, die nach dem Abschuß austraten

Eine V-2 kurz nach dem Abschuß



Zu den Meßeinrichtungen für die Raketenversuche gehörten auch Radargeräte

V-2-Montagehalle im Testzentrum in Peenemünde



starkes Holzbrett zerbrochen wurde. Bei einigen Versuchen wurde anstelle von Knallgas Stickstoff-Peroxyd verwendet, damit man durch dessen braune Rauchspur das unsichtbare Geschoß sehen konnte. Die Versuche endeten mit der Erkenntnis, daß man mit genügend Energieaufwand schnellfliegendes komprimiertes Gas erzeugen konnte, das beträchtlichen Schaden anzurichten vermochte. Allerdings hätten die aerodynamischen Eigenschaften eines fliegenden Flugzeuges die Wirkungen dieser Waffe mit Sicherheit zunichte gemacht. Das Gerät wurde dann tatsächlich an einer Elbbrücke aufgestellt, aber entweder gab es dort keine zu bekämpfenden Flugzeuge oder eben keinen sichtbaren Erfolg, wie manche Spötter behaupteten. Immerhin war die Windkanone ein interessantes Experiment, auch wenn sie keinen praktischen Wert hatte.

In Lofer wurde noch eine andere Waffe entwickelt, die auf der Wirkung unsichtbarer, gefährlicher Luftdruckschwankungen beruhte: die sogenannte Schallkanone. Sie wurde von Dr. Richard Wallauschek entwickelt und bestand aus zwei Parabolspiegeln mit einer Brennkammer, in die durch Düsen Methan und Sauerstoff eingespritzt und kontinuierlich zur Detonation gebracht wurden. Die Brennkammer hatte genau ein Viertel der Länge der so erzielten Schallwellen, die sich infolge der dauernden Explosionen in Form einer hochfrequenten Schockwelle fortpflanzten. 60 Meter vor der „Kanone“ betrug der Schalldruck etwa 1000 Millibar, und man erwartete, daß ein so starker Druck einen Mann in 30 bis 40 Sekunden töten und auf eine Entfernung von etwa 300 Metern immer noch so schwer schädigen würde, daß

er für längere Zeit kampfunfähig wäre. Allerdings wurden weder praktische noch physiologische Versuche durchgeführt, jedoch wird vermutet, daß einige Experimente mit Versuchstieren unternommen wurden, um die prinzipielle Durchführbarkeit dieses Gedankens zu beweisen. Zum Einsatz kam diese „Kanone" allerdings nie.

Die Fähigkeit, bei Nacht zu sehen, ist schon immer ein Menschheitstraum gewesen. Und gerade das konnte man mit einem der erfolgreichsten „magischen Spielzeuge" Deutschlands – dem kleinen tragbaren Gerät, mit dem der Beobachter bei völliger Dunkelheit genauso gut wie bei Tag sehen konnte. Es handelte sich um einen Bildwandler, der unsichtbare Infrarotstrahlen in sichtbares Licht verwandelte. An der Stirnseite befand sich eine Sammellinse, die die Strahlen bündelte und auf einen lichtempfindlichen Schirm warf. Im Mittelteil des Gerätes wurden diese Strahlen in Kathodenstrahlen umgewandelt, die ihrerseits auf eine Braunsche Röhre projiziert wurden. Auf diese Weise wurde die Infrarotstrahlung in ein auf einem Bildschirm sichtbares Bild umgewandelt. Zuerst wurde das Gerät nur passiv eingesetzt, um Infrarotquellen aufzuspüren. Richtete man den Bildwandler auf eine versteckte Infrarotquelle, konnte man diese als hellen Fleck erkennen und bekämpfen. Doch die deutschen Truppen waren selbst schon sehr bald mit eigenen Infrarotscheinwerfern ausgerüstet, die das Gefechtsfeld mit unsichtbaren Infrarotstrahlen beleuchteten, so daß man die ganze Landschaft mit diesem „magischen Auge" beobachten und absuchen konnte.

Infrarotdetektoren konnten Geschützfeuer auf eine Entfernung von mehr als 100 Kilometer mit einer Genauigkeit von einer Bogenminute aufspüren. Mit den bei der Truppe eingesetzten Bildwandlern konnte man bei Nacht ebenso gut sehen wie bei Tag. Überlegt man sich die physikalische Funktion eines solchen Gerätes, erkennt man eine bemerkenswerte Anomalie. Fürs erste scheint es unmöglich, die energieärmere Infrarotstrahlung in energiereicheres sichtbares Licht umzuwandeln. Denn ein UV-Sensor arbeitet zum Beispiel so, daß die energiereichere UV-Strahlung von einer Phosphorschicht absorbiert und in sichtbares Licht reduziert wird. Infrarotstrahlung ist energieärmer; wie bringt man es also zuwege, mit ihr die Emission höherenergetischer Strahlung zu verursachen?

Im beschriebenen Bildwandler wurde eine Kathode mit Hochspannung gespeist, die das Energiegefälle überwinden half. Bei den tragbaren Geräten, die direkt auf das Geschütz aufgesetzt waren, wurde eine spezielle Phosphormischung benutzt, die Sonnenenergie speichern konnte. Das Auftreffen der Infrarotstrahlen setzte dann die gespeicherte Sonnenenergie frei. Auf diese Weise wurde ein physikalisches Grundgesetz scheinbar umgekehrt. Die so entwickelte Familie geheimer Geräte wurde von den Deutschen besonders geschätzt.

Es war eines ihrer am strengsten gehüteten militärischen Geheimnisse: Allerdings mußten diese Geräte etwa eineinviertel Stunden täglich mit Sonnenstrahlung aufgeladen werden, sonst hatten sie keine Leistungsdauer.

Abgesehen von der Fähigkeit, die Position eines

Feindes genau zu lokalisieren, erfanden die deutschen Wissenschaftler zahlreiche Wege, feindliche Beobachtungen zu verwirren. Auf der einen Seite wird berichtet, daß sie ferngesteuerte meteorologische Bojen entwickelten, die aus ihrem Abwurfgebiet im Atlantik regelmäßig Daten zurücksandten. Auf der anderen Seite erfanden sie eine Reihe von experimentellen Schein-U-Booten. Sie waren mit hochexplosivem Sprengstoff beladen und sollten durch Rammen alliierte Geleitfahrzeuge versenken. Es gibt aber keine belegbaren Beweise, daß sich die deutsche Führung mit dieser Idee angefreundet hat.

Bei dem drahtgelenkten Sprengboot „Tornado" handelte es sich um zwei miteinander verbundene Schwimmer der Ju 52, von einem V-1-Strahltriebwerk angetrieben, die eine Sprengladung von 700 Kilogramm trugen. „Tornado" sollte über die Wasseroberfläche rasen und beim Auftreffen auf ein Ziel explodieren. Tatsächlich erreichten diese Boote nicht mehr als 90 km/h und überschlugen sich bereits beim geringsten Seegang. Es gab daher kaum Erfolge.

Das bekannteste deutsche Sprengboot war die „Linse". Dabei handelte es sich um durch einen Ford-V-8-Motor angetriebene Sperrholzboote, die entweder drahtgelenkt waren oder durch einen Piloten gesteuert wurden, der kurz vor Erreichen des Zieles absprang. Diese Boote trugen eine 400-kg-Sprengladung, waren aber im Einsatz auch nicht sehr erfolgreich, so daß das Projekt später aufgegeben wurde. Doch viele der Waffen, über die in den Nachkriegsjahren so ausgiebig geschrieben wurde und die in den Vorkriegsjahren als Propagandaschreck benutzt worden waren, gab es ganz

einfach nicht. Das Supervirus, welches große Gebiete entvölkern konnte, oder die Todesstrahlen waren eine reine Propagandaerfindung.

So wurde unter anderem auch großes Interesse für endothermische Waffen gezeigt. Das waren Waffen, die bei ihrer Explosion enorme Kälte anstatt Hitze erzeugen konnten. Man sprach davon, mit dieser Waffe Gebiete mit etwa zwei Kilometer Radius einzufrieren; man brauchte dann nur noch alle Lebewesen schnell einzusammeln, bevor sie wieder „auftauten". Doch dabei handelte es sich nur um eine überspitzte, technisch nicht realisierbare Idee. Angeblich gab es auch Fortschritte bei der Entwicklung Fliegender Untertassen, die sich bei Kriegsende in der Nähe von Prag bereits im letzten Entwicklungsstadium befunden haben sollen. Es ist durchaus möglich, daß einige Erfolge bei der Entwicklung kleiner scheibenförmiger Flugkörper zu verzeichnen waren, doch alle Prototypen und Unterlagen wurden zerstört, um sie nicht in feindliche Hände fallenzulassen. All die phantasievollen Berichte einiger Schriftsteller sind reine Hirngespinste: Darin ist die Rede von überschallschnellen Untertassen, die innerhalb weniger Minuten über 10 000 Meter hoch steigen konnten. Es ist ein interessantes Gedankenspiel, sich vorzustellen, daß einige der UFO-Sichtungen der Nachkriegszeit auf moderne Versuchs-UFOs zurückzuführen seien, die auf der Grundlage der deutschen Forschungen weiterentwickelt wurden. Diese Theorie wurde auch oft geäußert, doch handelt es sich dabei um reine Spekulation.

Schließlich sei als Beispiel für eine der lächerlichen deutschen Geheimentwicklungen noch die Kabelbombe

genannt. Mit ihr glaubte man die perfekte Abwehrwaffe gegen die alliierten Bombenangriffe erfunden zu haben. Diese Bomben sollten als Riegel vor einen anfliegenden Pulk feindlicher Flugzeuge geworfen werden, jede Bombe sollte während ihres Falls ein Seil abrollen. Dessen oberes Ende sollte entweder durch einen Ballon getragen (hierzu ist zu bemerken, daß ein Ballon mit einer ausreichenden Tragkraft fast so groß wäre wie das die Bombe transportierende Flugzeug) oder durch einen Fallschirm senkrecht gehalten werden. Solcherart sollten die feindlichen Flugzeuge unwissentlich in einen Zaun von Kabeln fliegen, die von den Propellern aufgewickelt würden, wodurch die Bomben schließlich an den Motoren der Flugzeuge explodieren würden. Und wieder hätte eine der streng geheimen deutschen Superwaffen einen Gegner vernichtet. In der Praxis hätte das Ganze gar nicht funktioniert, weil allein die Wucht des rotierenden Propellers das Kabel durchschlagen hätte. Außerdem wären zu einer wirkungsvollen Abwehr riesige Stückzahlen dieser Kabelbomben erforderlich gewesen. Es gibt auch Berichte vom erfolgreichen Einsatz, doch wie bei einigen anderen dieser strenggehüteten Geheimnisse haben sich die Dimensionen dieser Erfolge vermutlich durch die wiederholten Erzählungen im Sinne einer Stillen Post gigantisch gesteigert.

Doch einige andere Geheimwaffen waren alles andere als bloße Hirngespinste und durchaus keine experimentellen Fehlgeburten. Wie wir noch sehen werden, waren viele davon wichtig und erschütterten die Erde im wahrsten Sinne des Wortes.

Die deutschen Vergeltungswaffen

In der Rakete sah Deutschland die große Hoffnung auf die stärkste Waffe jener Zeit und baute sie dann auch. Ballistische Raketen sind ein direktes Erbe der deutschen Kriegsentwicklungen. Die deutschen Forschungen auf diesem Gebiet lieferten die Grundlage dieses Wissenszweiges. Dreizehn Jahre vor Kriegsausbruch wurden die ersten deutschen Flüssigkeitsraketen abgeschossen. Und in der darauffolgenden Zeitspanne wurde die Rakete zur höchstentwickelten Kriegswaffe überhaupt. Daher ist die Geschichte der deutschen Raketenforschung der wichtigste Bestandteil dieser Entwicklung.

Am Anfang standen Arbeiten dreier Wissenschaftler: eines Russen, eines Amerikaners und eines Deutschen. Als erster betrat der Russe Ziolkowskij den Schauplatz. Vor ihm hatte nur ein politischer Häftling, Kibaltschitsch, eine kurze Abhandlung über ein schwarzpulvergetriebenes bemanntes Raumschiff geschrieben, doch da er mit einem Attentatsversuch auf den Zaren in Verbindung gebracht wurde, wurde er exekutiert, bevor seine Ideen realisiert werden konnten. Ziolkowskij griff diese Ideen auf und entwickelte daraus seine wohldurchdachten Grundlagen „Zur Erforschung des Planetenraumes mit Rückstoßgeräten“. Diese veröffentlichte er 1903 in der russischen Zeitschrift „Wissenschaftliche Rundschau“. In dieser Arbeit sprach er von einer

Wasserstoff-Sauerstoff-Flüssigkeitsrakete, die bis heute eines der erfolgreichsten Systeme geblieben ist. Er verstieg sich sogar bis zur Mehrstufenrakete, dem „Volks-Raumzug" des Jahres 2017, was gar nicht einmal so schlecht geschätzt war.

Nach der Oktoberrevolution gewann Ziolkowskij an Ansehen und wurde 1919 Mitglied der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften. Doch die Sowjets waren nicht an seinen detaillierten Tagträumen interessiert und betrachteten ihn als Visionär, nicht als Erfinder. Nach ihm gab es keine berühmten sowjetischen Raketenexperten mehr.

Es war der Amerikaner Goddard, der die praktischen Möglichkeiten aufzeigte. Er baute die ersten Versuchsmodelle, und vermutlich war es seine Rakete, die als erste flog.

Robert Hutchins Goddard war seiner Zeit voraus. Seine Fähigkeiten wurden jedoch nicht erkannt, und erst 1959 erschien der erste Teil seiner Autobiographie, die er 1927 verfaßt hatte. Er starb 1945, nachdem die Kriegshandlungen gezeigt hatten, wie zukunftsweisend sein Werk gewesen war. Schon vor seiner Dissertation im Jahre 1911 hatte er auf dem Gebiet der Flüssigkeitsraketen gearbeitet. Im Ersten Weltkrieg entwickelte er zwei Prototypen, denen sicherlich Erfolg im Feld beschieden gewesen wäre, hätte der Krieg noch länger gedauert. Im folgenden Jahr erhielt er finanzielle Unterstützung, um seine Forschungen weiterzuführen. Seine vielseitigen Erfahrungen legte er in der 1919 erschienenen Schrift „A method of reaching extreme altitudes" (Eine Methode zur Erreichung extremer Höhen) nieder, einem

klassischen Standardwerk der Raketenpionierzeit. Am 16. März 1926 startete er in Auburn/Massachusetts seine erste Flüssigkeitsrakete.

Das spindelförmige Geschoß wurde von einer drei Meter langen Rampe abgefeuert und blieb kaum drei Sekunden in der Luft. Einen Monat später steigerte er seinen Erfolg mit einer Rakete, die über vier Sekunden flog. In den folgenden drei Jahren führte er zahlreiche erfolgreiche Raketenstarts durch. Die ersten kleinen Raketen flogen mit etwa 100 km/h 600 Meter weit. 1930 erreichte er bereits Flughöhen von 6000 Metern bei Geschwindigkeiten von 800 km/h. Obwohl Goddard von der Fachwelt weitgehend unbemerkt wirkte und starb, gebührt ihm als Raketenpionier ein Platz in der Geschichte.

Doch es war ein Deutscher, der die Raketenforschung von der belächelten Spielerei zum naturwissenschaftlichen Forschungszweig führte. Dieser große deutsche Raketenpionier war Hermann Oberth. Schon als Junge hatte er die Werke Jules Vernes mit Begeisterung gelesen, später die Arbeiten Ziolkowskijs und Goddards. Sein erstes Buch, das er 1923 veröffentlichte, enthielt viele Ideen Goddards. Ein Jahr vorher hatte Oberth an Goddard geschrieben und ihn um Drucke seiner Arbeiten gebeten. In seinem Buch „Die Rakete zu den Planetenräumen" erklärt der damals 29jährige, daß seine Forschungen themenbedingt denjenigen des Amerikaners ähnelten, daß er diesen jedoch keineswegs plagiiere. Neider haben diese Angaben oft bezweifelt. Angesichts der Qualität seiner Arbeit muß jedoch jeder Vorwurf verstummen, Oberth hatte es ganz einfach

nicht nötig, abzuschreiben. Es ist möglich, daß ihn die Arbeiten Goddards und Ziolkowskijs angespornt haben, doch seine Ergebnisse brachten ihn wesentlich weiter. Bereits in seinem ersten Buch veröffentlichte er einen groben Schnitt durch eine Rakete, die sofort als solche erkennbar ist und oberflächlich der V-2 ähnelt. Es war sein Modell B, das zwar niemals gebaut wurde, aber einen Vorgeschmack darauf gab, was Oberth schon in der Schublade liegen hatte.

Oberth hatte bereits im Jahre 1917 dem deutschen Kriegsministerium die kriegsmäßige Verwendung von flüssigkeitsgetriebenen Fernraketen vorgeschlagen. Die Idee wurde aber verworfen. Doch es gelang ihm immer wieder, die Aufmerksamkeit auf diese Geräte zu lenken, bis man sie schließlich akzeptierte. 1928 sollte Oberth für den Fritz-Lang-Film „Die Frau im Mond" eine Rakete für die Trickaufnahmen bauen. Es kam aber nicht viel dabei heraus. Ein Flüssigkeitsmotor wurde ein- oder zweimal statisch erprobt, der Bau der Rakete selbst schlug jedoch fehl. Doch allein, daß ein Film über das Thema gedreht wurde, zeigte das starke öffentliche Interesse. Oberth hat zu jener Zeit sicherlich nicht erkannt, daß er mit seinen oft veröffentlichten Forschungsergebnissen die Aufmerksamkeit der Militärs auf die mögliche Verwendung der Rakete als Kriegsgerät gelenkt hatte. Innerhalb von zehn Jahren mußte er erkennen, wie wichtig diese Idee für die deutsche Kriegführung war.

Im März 1931 startete der deutsche Wissenschaftler Karl Poggensee eine Feststoffrakete, die 450 Meter Höhe erreichte. Sie besaß einen Landefallschirm, und ein

eingebauter Höhenmesser sowie eine Kamera sollten Aufzeichnungen liefern. Im selben Monat startete der Techniker Johannes Winkler seine HWR 1 (Hückel-Winkler-Rakete 1, wobei Hückel der Name des Financiers ist). Sie wurde mit einem Gemisch aus Flüssigmethan und Flüssigsauerstoff angetrieben, das aber technisch schwierig zu handhaben war. Noch im selben Jahr erreichte der deutsche Raketenpionier Willy Ley mit einer durch Benzol und Flüssigsauerstoff angetriebenen Rakete Höhen von 1600 Meter. Deutschland war jetzt das Land der vom Entdecker- und Forschergeist vorangetriebenen Raketenentwicklung. Dann kam die Wirtschaftskrise, und für die deutsche Raketengesellschaft und ihre Amateurexperimentierer war kein Geld mehr vorhanden.

Der Raketenflugplatz in einem Vorort von Berlin, den die Amateur-Enthusiasten frequentiert hatten, wurde wieder seiner ursprünglichen Bestimmung als Waffenlager zugeführt. Und die vielen Freizeit-Raketenforscher, deren Arbeit großes öffentliches Interesse gefunden hatte, zerstreuten sich in alle Winde. Inzwischen sah sich die Reichswehr nach einem Ersatz für die Artillerie um, die ihr nach dem Versailler Vertrag verboten war. Die Heereswaffen-Prüfanstalt baute das Artillerie-Versuchsgelände Kummersdorf-West zum Raketenversuchsgelände aus. An der Spitze der eigens eingerichteten Abteilung Wa Prüf 11 stand der Artilleriehauptmann Dr. Walter Dornberger, der später bis zum Generalmajor aufstieg. Er leitete die geheime deutsche Raketenforschung bis Kriegsende.

Dornbergers Aufgabenstellung war einfach: Er sollte

streng geheime Waffen von bis dahin unbekannter Art entwickeln, konstruieren und bauen. So kam es zum Bau von schnellen Raketen (Hochgeschwindigkeitsraketen, raketengetriebenen Torpedos) sowie überhaupt von allen Waffen, die Deutschland bei einem Kriegsausbruch Überlegenheit geben sollten. Zwar wollten die Berliner Machthaber Erfolge, aber sie wollten nicht allzuviel dafür ausgeben. Daher litt das Raketenforschungsprogramm anfangs unter beschränkten Geldmitteln. Es gab wenig Möglichkeiten für eine Aufstockung, wenig Gelegenheiten zur Grundlagenforschung. Doch auch begrenzte Geldmittel sind kein Hindernis, wenn eine fähige Mannschaft am Werk ist. Als Dornberger mit dem Raketenforschungsprogramm begann, konnte er sich nur auf wenige Mitarbeiter stützen. Es gelang ihm aber, einen jungen Studenten dazu zu bewegen, bei ihm in Kummersdorf für seine Dissertation zu arbeiten. Dieser selbstsichere, damals noch etwas rundliche Mann von etwas über zwanzig Jahren war ein enthusiastischer Anhänger der Raketen und hatte Oberth bereits auf dem Raketenflugplatz assistiert. Er erhielt einen Arbeitsraum, durfte studieren, außerdem bekam er einen Mechaniker zugeteilt, um auch experimentell arbeiten zu können. Dornberger fühlte, daß dieser junge Mann eine erfolgversprechende Zukunft vor sich hatte. Sein Name war Wernher von Braun.

Liest man heute die Berichte über die Arbeit in Kummersdorf, so erhält man einen überraschenden Eindruck von der Aktivität und der kreativen Freiheit, die dort herrschten.

Die Männer um Hauptmann Dornberger hingen fanatisch an ihrer Sache, und bald wurde das Raketenlabor von Kummersdorf-West berühmt. Dornberger wurde bald Oberstleutnant, und auf Grund seines Ranges konnte er den ganzen Komplex nach und nach vergrößern. Krieg lag in der Luft, und die Zahl der Beschäftigten stieg auf etwa sechzig im Jahre 1936; bei Kriegsausbruch waren es schon fast 300, unter ihnen die Elite der deutschen Techniker und Raketenspezialisten. Es waren Männer eines neuen Schlages, und sie schufen Waffen eines neuen Schlages.

Die erste Rakete, die sie bauten, war der direkte Vorgänger der V-2 (A-4), die A-1 (Aggregat 1) mit 300 Kilopond (kp) Schub. In der Brennkammer des Triebwerks wurde Spiritus mit Flüssigsauerstoff als Oxydator verbrannt, und das Gemisch wurde von Stickstoff in die Düsen gepreßt. Bei Standversuchen lief der Motor zufriedenstellend, die Rakete selbst war weniger erfolgreich. Die Stabilisierungskreisel waren in der Raketennase angeordnet, und das Treibstoffgemisch war durch seine hohe Explosivität äußerst gefährlich. Später kam man darauf, daß man die Stabilisierungskreisel nicht in der Raketennase einbauen durfte. Daher wurde das Projekt A-1 aufgegeben und mit dem Nachfolgemuster A-2 begonnen. Die beiden ersten Prototypen, „Max“ und „Moritz“, wurden im Dezember 1934 von der Insel Borkum aus senkrecht gestartet und erreichten eine Höhe von 2000 Meter. Dieser Erfolg kam gerade zur richtigen Zeit und beschleunigte den Fortschritt des Raketenforschungsprogrammes erheblich. Dornberger erhielt mehr Mittel, mehr Leute und baute immer größere Raketentriebwerke.

Bald wurde der Platzmangel immer drückender, so daß auf der Ostseeinsel Usedom die Heeres-Versuchsanstalt Peenemünde gebaut wurde, das neue Zentrum der deutschen Raketenforschung.

Im Frühjahr 1937 zogen die ersten Gruppen in Peenemünde ein, und im September startete bereits die erste Versuchsrakete. Es handelte sich um die größere A-3, deren Spiritus-Flüssigsauerstoff-Triebwerk 1400 kp Schub entwickelte. Das Gerät war 6,4 Meter lang und wog 748 Kilogramm. Es wird berichtet, wie eindrucksvoll die Standversuche waren, wenn die Rakete in ein Stahlgerüst eingespannt war.

Doch von Braun war noch nicht zufrieden. Das Steuersystem war zu primitiv und störungsanfällig, so daß die A-3 niemals erfolgreich fliegen konnte.

In Deutschland war man sich inzwischen der Notwendigkeit von Langstrecken-Geheimwaffen voll bewußt, und eine Unzahl privater Firmen wurde für die vielfältigen Forschungsarbeiten auf diesem Gebiet eingesetzt. Die deutsche Luftwaffe holte den führenden österreichischen Raketenspezialisten Dr. Eugen Sänger an das Deutsche Institut für Luftfahrtforschung. In Traun baute er später ein Institut für raketentechnische Grundlagenforschung auf, an dem auch seine spätere Frau, Dr. Bredt, tätig war. Er untersuchte Aluminium-Gasöl-Dispersionen auf ihre Eignung als Raketenbrennstoff mit Flüssigozon und Flüssigsauerstoff als Oxydatoren. Seine Triebwerke liefen eine halbe Stunde lang, eine für die damalige Zeit unglaubliche Brenndauer.

Das Interesse an der Entwicklung derartiger Waffen war in Deutschland damals so groß, daß Dr. Steinhoff,

einer der führenden Peenemünder Raketenforscher, schätzt, daß während der ersten Kriegsjahre gut ein Drittel aller deutschen Forscher irgendwie am deutschen Fernraketenprogramm arbeiteten. Sicherlich wußten einige von ihnen überhaupt nicht, für welches Waffenprogramm ihre Detailforschung bestimmt war. Sie führten lediglich einen Forschungsauftrag für ein Navigations-Steuergerät, eine Funkfernsteuerung oder eine Treibstoffpumpe usw. durch.

In Peenemünde nahm die Forschungstätigkeit weiter zu. Als der Krieg absehbar war, verlangte das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition die Entwicklung der „totalen Waffe", einer Rakete, die eine Tonne Sprengstoff nach London oder nach Paris tragen konnte, beziehungsweise eine Reichweite von wenigstens 250 Kilometer haben sollte. Sie sollte nicht abgefangen oder durch feindliche Gegenmaßnahmen in der Luft zerstört werden können. Es mußte eine neue Riesenrakete sein, doch wieder nicht so groß, daß es Schwierigkeiten beim Transport geben konnte. Es mußte ja damit gerechnet werden, daß große Abschußrampen mit Bomben oder vielleicht sogar durch feindliche Riesenraketen angegriffen würden. Man mußte davon ausgehen, daß man die Raketen zu den an irgendeinem Ort aufgebauten fahrbaren Abschußrampen transportieren mußte. Daher mußten die Raketen bahntransportfähig und so dimensioniert sein, daß sie durch die Eisenbahntunnels gingen. Wegen der vorhersehbaren Blockade Deutschlands durften nur verfügbare Materialien verwendet werden, und was das wichtigste war – die Rakete mußte absolut zuverlässig sein.

Hier lagen die ersten Schwierigkeiten, denn die beste verfügbare Rakete, die A-3, war ein fast unkontrollierbares mechanisches Monstrum mit ungeheurem Temperament. Man brauchte ein neues, vollkommen sicheres Steuer- und Kontrollsystem und noch mehr Schub. Theoretisch war man sich bald im klaren. Doch es stellte sich sehr schnell heraus, daß man viele wichtige Probleme lösen mußte, daher wurde zuerst eine kleinere Variante der A-4, die A-5, gebaut. Äußerlich glich sie der A-3, hatte aber ein vereinfachtes Steuersystem, vollkommen neue Kontrollsysteme und ein wesentlich anderes Herstellungsverfahren. Ende 1938 erreichte die erste über die Ostsee geschossene A-5 eine Höhe von 10 000 Meter. Im nächsten Jahr wurden über dreißig weitere getestet, viele wurden nach einer Fallschirmlandung wieder geborgen. Damit war die Durchführbarkeit bewiesen worden.

Als man die Servo-Mechanismen und die Hochleistungs-Treibstoffpumpen durchkonstruiert hatte, ging man an den Bau der ersten A-4, die sich als vollkommener Versager erwies. Am 13. Juni 1942 stand die erste Rakete nach wiederholten Endkontrollen zum Abschuß bereit. Sie war 14,03 Meter hoch, wog 1225 Kilogramm und wurde durch die Verbrennung eines Spiritus-Wasser-Gemisches angetrieben, wobei Flüssigsauerstoff als Oxydator benützt wurde. Die Pumpen wurden angeworfen, die Zündung wurde eingeschaltet, und unsicher erhob sich die Rakete von ihrer Startrampe, umgeben von einer immer größer werdenden Wolke von Rauch und Wasserdampf. Sie stieg höher und gewann an Geschwindigkeit. Und dann setzten gerade im unrechten

Moment die Treibstoffpumpen aus. Die Rakete stieg noch etwas, neigte sich dann zur Seite und zerschellte in einer Wolke von Qualm, als die Kraftstofftanks zerplatzten. Am 16. August wurde eine A-4 mit mehr Erfolg abgeschossen, obwohl auch hier der Motor – vermutlich aus den gleichen Gründen – frühzeitig ausfiel. Die Bahnmeßdaten bewiesen aber, daß die Schallgeschwindigkeit überschritten worden war.

Erst der Start mit dem vierten Modell war ein voller Erfolg. Am 3. Oktober 1942 flog diese A-4 parallel zur Pommerschen Küste 192 Kilometer weit. Sie erreichte dabei eine Höhe von 80 Kilometer, und ihre Triebwerke arbeiteten ungefähr eine Minute lang. Nun hatte das Raketenzeitalter endgültig begonnen.

1933 hatte Hitler bei einem Besuch in Kummersdorf kein sonderliches Interesse an den Raketen gezeigt. Rauch und Feuerstrahlen der Versuchstriebwerke hatten ihn nicht beeindruckt. Am 23. November 1939 brachte Hitler das Projekt fast ganz zum Erliegen; er kürzte die Stahlzuteilung zur Hälfte, weil ihn sein Sieg in Polen zu dem Schluß verleitet hatte, er werde in diesem Krieg ohnehin keine Raketen mehr brauchen. Erst im November 1940 erinnerte er sich wieder des ruhenden A-4-Projekts, das inzwischen hinter seinem Rücken weiter vorangetrieben worden war. Die greifbare, unleugbare Existenz solch einer revolutionären neuen Waffe war etwas ganz anderes. Kurze Zeit später wurde der Sonderausschuß A-4 eingerichtet, der die Produktionsabläufe und -kapazitäten der Teillieferanten koordinieren und steuern sollte. Geführt wurde dieser Sonderausschuß von dem bulligen Direktor Gerhard Degenkolb,

der aus der Schwerindustrie kam, wo er bereits mit unerbittlicher Beharrlichkeit das Bauprogramm für die legendäre Kriegslokomotive durchgezogen hatte. Von Braun und Dornberger machten kein Geheimnis aus ihrer Abneigung gegen Degenkolb.

Peenemünde erhielt mehr finanzielle Mittel und noch mehr Forscher und Ausrüstungsgegenstände. Der Ausstoß an V-2-Raketen wurde erhöht, wobei noch nicht an einen Fronteinsatz, sondern an die Ausbildung der Techniker und Bedienungsmannschaften gedacht war, die Erfahrungen sammeln sollten. Bei den nächsten Modellen wurde die Geschwindigkeit auf 5470 km/h gesteigert, wobei die Reichweite auf 350 bis 400 Kilometer stieg. Viele unabhängige Organisationen und Firmen wurden in die Entwicklungs- und Fertigungsarbeiten eingespannt, darunter auch die Zeppelin-Werke in Friedrichshafen und das Heinkel-Zweigwerk in Jenbach in Tirol. Die Serienversion der inzwischen von der Propaganda als Vergeltungswaffe 2, V-2, bezeichneten Rakete, von der über 5000 Stück gebaut wurden, war eine eindrucksvolle Waffe und sicherlich die schönste Rakete ihrer Zeit. Sie war 14,03 Meter lang, die Zelle hatte einen Durchmesser von 1651 Millimeter. Das Abschußgewicht betrug 12,9 Tonnen, wobei 70 Prozent auf Treibstoff entfielen. Für den Antrieb wurden 3965 Kilogramm Brennstoff benötigt, ferner 4970 Kilogramm Flüssigsauerstoff. Dieses Gemisch wurde in der Brennkammer in einer Menge von 125 kg/sec verbrannt und erreichte eine Ausströmgeschwindigkeit von 2136 m/sec. Auf eine Entfernung von 350 Kilometer betrug die Streuung im Zielgebiet lediglich vier Kilometer.

Das Geheimnis ihrer Bahnsteuerung lag in ihren vier Strahlrudern. Das waren elektrisch betätigte Graphitplatten, die direkt im Düsenstrahl lagen. Während des Aufstiegs sorgten sie durch feine Korrekturmanöver für die senkrechte Lage der Rakete, später für den Übergang in die gekrümmte ballistische Flugbahn. In den Heckflossen gab es auch noch konventionelle Ruder, die allerdings von untergeordneter Bedeutung waren. Die Strahlruder waren der Schlüssel zum Erfolg, weil sich die Raketen wegen ihrer geringen Geschwindigkeit knapp nach dem Abschuß nicht aerodynamisch steuern ließen. Diese Erfindung beeinflußte die Raketentechnologie als Ganzes, denn man konnte nicht in Kauf nehmen, daß die Trägerin eines Ein-Tonnen-Gefechtskopfes kurz nach dem Start auf eine unkontrollierbare Bahn geriet und Zerstörungen in der Nähe des Startortes anrichtete. Das Strahlruder wurde von den Deutschen auch bei den anderen Raketen als Steuereinrichtung verwendet und später von vielen anderen übernommen.

Schließlich wurde Hitler von der Möglichkeit einer Fernbombardierung Londons überzeugt und verlangte eine eingehende Untersuchung der notwendigen praktischen Erfordernisse. Er dachte an einen massiven Angriff durch 5000 möglichst gleichzeitig oder in raschester Reihenfolge abgefeuerte Raketen. Dornberger schloß dies aus. Er meinte zwar, daß man sehr wohl Tausende Raketen produzieren könnte, wenn der Führer große Materialreserven und Geldmittel bereitstellen würde, daß die Schwierigkeiten aber auf dem Treibstoffsektor lägen. Das eingeschlossene Deutschland konnte nicht solche riesigen Materialmengen aufbringen.

Während dieser Zeit wuchs Wernher von Brauns Enthusiasmus für die Möglichkeiten des Raketenfluges. Das führte so weit, daß er von der Gestapo verhaftet wurde und man ihn anklagte, sich nicht intensiv genug mit der Fernbombardierung von London zu beschäftigen und im geheimen an der Entwicklung von Raketen zur Erforschung des Weltraumes zu arbeiten, anstatt an die militärischen Erfordernisse des Vaterlandes zu denken. Es wird berichtet, daß Dornbergers erste Versuche, von Braun zu befreien, ohne Ergebnis blieben. Erst als er betonte, daß von Braun für den weiteren Fortgang des Fernraketenprogrammes unumgänglich notwendig sei, wurde er wieder freigelassen.

Hitler interessierte sich immer noch für andere Projekte. Er war wesentlich mehr von Düsen- und Raketenflugzeugen und Flugbomben begeistert als von den erfolgreichen Peenemünder Monsterraketen. Das erste Regierungsmitglied, das einen Raketenabschuß beobachtete, war der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Albert Speer. Das Ereignis beeindruckte ihn so, daß er schließlich Hitler von den Vorteilen des Raketenfluges überzeugte. Doch erst Anfang 1943 waren alle Zweifel Hitlers beseitigt, Peenemünde erhielt unbegrenzte Mittel und Dornberger unbegrenzte Vollmachten. Das Fernraketenprogramm erhielt die höchste Dringlichkeitsstufe SS, und in den Zeppelin-Werken in Friedrichshafen wurde eine V-2-Serienfertigung eingerichtet.

Es bestand nach wie vor ein Kompetenzenstreit um die Rakete. Sie wurde als Waffe, als Riesengeschoß mit mitgeführter Treibladung, betrachtet. Daher unterstand

sie der Armee. Die Luftwaffenführung konnte sich damit nicht befreunden. Alle miteinander verbundenen Forschungsstellen waren der Meinung, daß es ein Fluggerät sei, das daher dem RLM unterstellt gehöre und nicht von den „verdammten Stoppelhopsern" kontrolliert werden solle. Doch bald hatten sie ihr eigenes Projekt: die V-1. Dabei handelte es sich um eine größtenteils aus Holz gebaute, pilotenlos fliegende Bombe. Sie wurde von der Deutschen Forschungsanstalt für Segelflug – DFS – in Darmstadt entwickelt. Später wurde die DFS nach Ainring nahe Salzburg verlagert. Chef der DFS war der Wissenschaftler Georgii, der auch die Entwicklung der deutschen Lastensegler leitete. Die DFS beschäftigte etwa 1000 Personen und arbeitete noch an anderen Raketen, wie zum Beispiel auch an der Luftabwehr-Rakete „Wasserfall".

Die Ursprünge der V-1 reichen bis in die dreißiger Jahre zurück. Damals entwickelte der Münchner Diplomingenieur Paul Schmidt das von dem Franzosen Lorin erfundene Staustrahltriebwerk weiter. Das Prinzip ist sehr einfach: Bewegt man ein Rohr parallel zu seiner Längsachse durch die Luft, so wird diese in das Rohr hineingepreßt. Am Vorderende befinden sich Ventilklappen, dahinter ein Ring mit Kraftstoffzerstäubern. Die einströmende Luft wird mit Kraftstofftröpfchen angereichert und mit einer Zündkerze zur Explosion gebracht. Die sich nach allen Seiten ausbreitende Druckwelle schließt die Ventilklappen am Lufteinlaß, die Explosionsgase können nur durch das offene Rohrende entweichen und erzeugen einen Schub. Da wegen der geschlossenen Einlaßklappen keine frische Luft mehr

nachströmt, erstirbt die Explosion. Durch die Vorwärtsbewegung werden die Einlaßklappen wieder geöffnet, frische Luft strömt ein und der Explosionsvorgang wiederholt sich 3000- bis 15 000mal in der Sekunde, wodurch das Gerät vorwärtsgetrieben wird. Das Gerät wurde später nach seinem Erfinder „Schmidt-Rohr" genannt. Schmidt schlug bereits 1934 vor, damit einen fliegenden Torpedo anzutreiben, doch die Idee wurde nicht weiterverfolgt. In Zusammenarbeit mit Schmidt wurde das pulsierende Schubrohr durch die Argus-Motorenwerke weiterentwickelt. Das Argus-Pulso-Schubrohr wurde mit Benzin betrieben und entwickelte einen Schub von 317 kp. Robert Lesser, der Chefkonstrukteur der Gerhard-Fieseler-Flugzeugbau, entwikkelte eine kleine Zelle mit Stummelflügeln, die mit diesem „Schmidt-Rohr" angetrieben werden sollte. Anfangs hatte diese Entwicklung verschiedene Bezeichnungen: Fi 103, FZG 76 oder „Kirschkern". Nach vielen Verzögerungen und Diskussionen wurde schließlich im Juni 1941 der Befehl zur Weiterentwicklung und Produktion in großen Stückzahlen gegeben.

Die technischen Daten der Waffe waren bescheiden, Geschwindigkeit, Reichweite und Zuverlässigkeit eher gering. Ein großer Vorteil aber war ihre leichte, billige Herstellung.

Die V-1 konnte zwischen 300 und 2000 Meter Höhe mit einer Geschwindigkeit von über 650 km/h fliegen. Anfangs betrug die Reichweite 300 Kilometer, später wurde sie auf 400 Kilometer gesteigert. Das Abschußgewicht betrug etwa 2200 Kilogramm, von dem etwa 800 Kilogramm auf den Gefechtskopf entfielen. Der Flugkörper war 8,03 Meter lang und hatte eine Spannweite von 5,70 Meter.

Die ersten Flugversuche fanden ironischerweise in der Luftwaffenversuchsstelle Peenemünde-West statt, weil Ende 1941 nur dort die notwendigen Funkmeßeinrichtungen (Radar) vorhanden waren. Sie waren sofort erfolgreich, und sogleich flammte wieder der Prioritätenstreit auf. Die Luftwaffe war natürlich mehr an ihrem V-1-Programm interessiert, während das Heer sich für seine V-2 stark machte. Was sollte nun geschehen?

Die Vorzüge beider Konstruktionen waren es wert, gegeneinander abgewogen zu werden.

Die V-1 war sehr billig herzustellen, die Stückkosten bewegten sich zwischen 1500 und 10 000 Reichsmark (die tatsächlichen Kosten variierten beträchtlich), während eine V-2 75 000 Reichsmark kostete. Eine V-1 brauchte nur 280 Arbeitsstunden, während für eine V-2 13 000 Arbeitsstunden benötigt wurden. Andererseits wieder flog die V-2 überschallschnell, und obwohl ihr Gefechtskopf in derselben Größenordnung wie jener der Rivalin lag, nahm man an, daß die Zerstörungswirkung wegen des Einschlagens mit vierfacher Schallgeschwindigkeit – Mach 4 – wesentlich größer sein würde.

Die V-1 war ungelenkt, daher konnte ihre Lenkung auch nicht elektronisch gestört werden. Die V-2 wiederum flog wesentlich schneller, sie konnte daher nicht wie ihre Rivalin von der Flak abgeschossen oder von einem Jäger durch Antippen der Flügelspitzen aus dem Kurs gebracht werden. Auch konnte man sich der V-1 mit Sperrballonen erwehren, die gegen die V-2 vollkommen wirkungslos waren. Die V-1 wiederum brauchte nur

billiges, aus den natürlichen Lignitvorkommen Deutschlands leicht destillierbares Petroleum, während die V-2 Spiritus und Flüssigsauerstoff brauchte. Außerdem war die V-1 relativ unverläßlich, ein Viertel der Raketen versagte beim Einsatz. Mit der V-2 nahm man an, die ganze Welt schlagen zu können, weil sie eine Waffe war, wie es noch keine gegeben hatte. Da man sich nicht entscheiden konnte, welches der beiden Systeme die größeren Vorzüge hatte, wählten die Deutschen die dritte Möglichkeit: Der „Endsieg“ sollte mit beiden Waffen herbeigeführt werden.

Ab 1943 standen diese beiden Projekte an der Spitze der Dringlichkeit der deutschen Geheimwaffen. Die V-1 war mit einem einfachen, aber sehr wirkungsvollen Steuersystem ausgestattet: Für die Kurs- und Höhensteuerung war ein Askania-Gyroskop eingebaut, an der Spitze des Geschosses war ein kleiner Propeller angebracht, der im Fahrtwind mitlief und mit einem einstellbaren Zählwerk gekoppelt war. Bei der vorgewählten Entfernung wurde die Zündung ausgeschaltet, das Geschoß neigte sich der Erde zu, wo es dann explodierte. Als kompliziert erwies sich der Abschuß, denn das pulsierende Schubrohr arbeitete erst ab einer gewissen Geschwindigkeit. Aus diesem Grund mußten zahlreiche Abschußrampen gebaut werden, die allerdings aus der Luft leicht auszumachen waren und deshalb sehr schnell das Ziel massiver alliierter Bombenangriffe wurden. Von diesen Rampen aus wurde die V-1 mittels eines Dampfkatapults abgeschossen.

Später wurde auch eine bemannte Version der V-1, die „Reichenberg“, entwickelt. Es handelte sich dabei nicht

um eine Kamikaze-Version, wie viele später glaubten, sondern um ein Testflugzeug, mit dem man Kontrollschwierigkeiten auf die Spur kommen wollte. Zum erstenmal flog die „Reichenberg“ im April 1944 mit der berühmten Pilotin Hanna Reitsch am Steuer. Gegen Kriegsende wurde noch eine verbesserte V-1 mit größerer Reichweite, 500 Kilometer, geplant, kam jedoch nicht mehr zum Einsatz.

Wegen der Begeisterung der braunen Machthaber für immer größere und stärkere Waffen gingen die V-1 und die V-2 bald in Serienproduktion. Da die Engländer im Rahmen des Unternehmens „Hydra“ die Peenemünder Anlagen weitgehend zerstört hatten, wurden, wie bereits geschildert, Entwicklung und Serienfertigung verlagert. Der Windkanal wurde am Kochelsee aufgebaut, die Entwicklung ging nach Garmisch-Partenkirchen, die Großserienfertigung wurde im Harz, in den unterirdischen Fabriken bei Nordhausen und Bleicherode, eingerichtet. Diese gigantischen unterirdischen Fabriken waren unentdeckbar und unzerstörbar. So erreichte die Großserienfertigung an Vergeltungswaffen schnell ungeahnte Dimensionen. Die Bomberverluste konnten verringert und die Besatzungen geschont werden. Den Engländern aber wurde eine Lehre erteilt, die sie nicht vergessen sollten.

Die Geheimnisse bekommen Flügel

Während ihrer dauernden Suche nach neuen und besseren Geheimwaffen entwickelten die Deutschen unvergleichliche aerodynamische Lösungen, und die unglaubliche Fülle neuer Flugzeugideen ist heute noch legendär. Als die amerikanischen Spürtrupps der Operation „Paperclip" das zusammenbrechende und das Nachkriegsdeutschland nach allen vorhandenen Forschern und ihren Unterlagen durchkämmten, rief die Fülle des zusammengetragenen phantastischen Materials den Groll der US-Konstrukteure hervor, denen nichts mehr zu erfinden übrigblieb.

Es gab zahlreiche verschiedene geheime deutsche Flugzeuge: Das reichte von der kleinen unbemannten Waffe wie der V-1 bis zum revolutionären Nurflügelflugzeug, dessen Vorteile auf der Hand liegen. All das hatte seine Ursache in der Kreativität, mit der die Deutschen an die Probleme herangingen. Manche der Lösungsvorschläge waren zukunftsweisend und selbst nach heutigen Gesichtspunkten durchführbar.

Der raketengetriebene Abfangjäger „Natter" macht dieses tolerante und unorthodoxe Herangehen an die Probleme des Krieges deutlich. Im Jahre 1944 gab der Entwicklungschef des RLM, Oberst Knemayer, eine Entwicklungsausschreibung aus. Die schweren Angriffe

auf das Reichsgebiet durch alliierte Bomber erforderten einen neuen Waffenträger. Gab es dieses wirtschaftliche, schnellfliegende, verläßliche und mit einem starken Waffenpotential ausgestattete System, das die feindlichen Flugzeuge vom Himmel herunterholen konnte?

Es war ein schwerer Auftrag, doch die gesetzten Erwartungen waren eindeutig. Aus den eingereichten Projekten der Firmen Heinkel, Messerschmitt, Junkers und Bachem wurde der Entwurf Ba 348 „Natter" der Firma Bachem ausgewählt. Die Konzeption der „Natter" war einfach: Ein knapp schallschnelles Raketenflugzeug sollte bewaffnet werden und in die Anflugroute der Bomber starten, nach seinem Angriff sollte der Pilot mit dem Fallschirm abspringen. Er und das Gerät sollten später geborgen werden.

Ende 1944 begann man bei den Bachem-Werken in Waldsee/Württemberg mit der Arbeit. Himmler setzte dieses Projekt gegen den Widerstand der Luftwaffe durch. So waren zur Jahreswende 1944/45 für die SS 150 Stück und für die Luftwaffe zehn Stück bestellt. Die Konstrukteure arbeiteten eng zusammen: neben Knemayer arbeitete Erich Bachem, der ehemalige technische Direktor der Fieseler-Werke, und der holländische Konstrukteur Botheder, der in Stuttgart studiert und seit 1940 bei Dornier gearbeitet hatte. Wegen des nahenden Zusammenbruchs wurde die Fabrik mehr und mehr verlagert, Bachem blieb in Waldsee, Botheder war mit vier „Nattern" unterwegs nach St. Leonhard, wo ihn die Amerikaner im Mai 1945 gefangennahmen. Nun kam die Geschichte ans Licht.

Er sagte aus, daß mehr als 300 Arbeiter, davon 60

Ingenieure, an dem Projekt „Natter" gearbeitet hätten. Wegen des Materialmangels und der Knappheit an Facharbeitern wurden für das Gerät schlechte Rohmaterialien und ungenaues Werkzeug verwendet. Es sollten nur billiges Holz und minderwertige Blechplatten verarbeitet werden, außerdem durften nur genesende Soldaten als Arbeitskräfte verwendet werden.

Bei Kriegsschluß war noch geplant, die „Natter" zum Lizenzbau an die Japaner zu verkaufen.

Geschwätzig berichtete Botheder über die anderen wichtigen Mitarbeiter des Projektes: den Testpiloten Leutnant Lothar Sieber (dieser war allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits tot, er starb beim ersten bemannten Flug im Februar 1945), den Verantwortlichen für die Raketentriebwerke, Granzow, und das vermutliche SD-Mitglied Schaller, der als Koordinator für den Fortgang der Arbeiten zu sorgen hatte.

Die „Natter" war ein einsitziger, raketengetriebener Objektschutzjäger, der von einem Startturm aus senkrecht abgeschossen wurde. Die „Natter" sollte senkrecht auf die herankommenden Bomber zufliegen und wurde durch Funkmeß (Radar) von einem gewöhnlichen Flakoffizier ans Ziel geleitet. Nach der optischen Sichtung übernahm der Pilot die Führung und näherte sich auf wenige hundert Meter, schoß eine Salve Raketen in den nächsten Bomber und drehte schnell ab. Bei den mitgeführten Raketen handelte es sich um zwei Dutzend 73-mm-Fla-Raketen, nach deren Abschuß der Pilot mit etwa 250 km/h antriebslos abwärts segelte, die Bugkuppe absprengte und daraufhin selbst mit dem Fallschirm ausstieg.

Die erste Version hieß Ba 348. Die verbesserte Version Ba 349 A hatte ein Startgewicht von 2177 Kilogramm, davon 635 Kilogramm Treibstoff. Sie war 6,47 Meter lang und hatte 42,3 Quadratmeter Flügeloberfläche, dazu ein winziges Höhenleitwerk mit 2,5 Quadratmeter Oberfläche. Sie wurde mit vier Schmidding-Starthilfe-Raketen mit je 1200 kp Schub gestartet. Als Hauptantrieb diente eine Walter-Flüssigkeits-Rakete 509 A 1 mit 1750 kp Schub, die auf 150 kp gedrosselt werden konnte. Der Treibstoffverbrauch in Seehöhe wurde mit 1 kg/sec bei einem Schub von 300 Kilopond angenommen. Es sollten entweder 24 Stück 7,3-cm-Luftabwehr-Raketen „Föhn“ oder 36 Stück 4-cm-Luftabwehr-Raketen „Orkan“ mitgeführt werden.

Die „Natter“ sollte im Horizontalflug 800 km/h, eine Gipfelhöhe von 12 000 Meter und eine Reichweite von 40 Kilometern erlangen. Die Zelle wurde in Schalenbauweise recht unkompliziert aus Holz zusammengenagelt und geleimt, sollte aber trotzdem Beschleunigungen bis zu 6 g (sechsfache Erdbeschleunigung) aushalten. Man hoffte, die „Natter“ mit einem Aufwand von 1000 Arbeitsstunden pro Triebwerk und Zelle herstellen zu können.

Als man mit den Versuchen begann, stellten sich bereits beim Start die ersten Schwierigkeiten ein. Obwohl die Startbeschleunigung 2 g betrug, verließ das Flugzeug den Startturm mit nur 50 bis 65 km/h, wobei die Stummelflügel überhaupt noch nicht wirkten. Also mußten – ebenso wie in der V-2 – Strahlruder angewandt werden. Doch wie konnte man ihren Einbau auch wirtschaftlich vertreten? Die Deutschen fanden eine

genial einfache Antwort: wassergefüllte Blechflügel. Es gab keine Kühlpumpe und keinen Hitzeschutz, weil er gar nicht notwendig war. Nach wenigen Sekunden würden die Strahlruder erhitzt sein, das Wasser verdampfen und das Blech ganz einfach im Düsenstrahl wegschmelzen. Zu diesem Zeitpunkt war schon jene Geschwindigkeit erreicht, bei der die Heckruder ansprachen.

Auf diese Art wurde eine vollkommen neue, funktionsfähige Vorrichtung geschaffen: die zeitlich begrenzt existierende Steuerfläche. Bei der DFS in Braunschweig wurde die Zelle in einigen Dutzend Schleppversuchen erfolgreich erprobt. Dann stellte sich die Frage eines bemannten Fluges mit voller Motorkraft.

Es kam allerdings nur zu einem einzigen bemannten Versuchsstart, der mit einer Katastrophe endete. Nachdem die „Natter“ auf etwa 100 Meter Höhe gestiegen war, flog das Vorderteil mit dem Cockpit weg, und der Pilot wurde getötet. Das führerlose Gerät stieg noch etwa 500 Meter hoch. Etwa eine Minute später schlug es auf den Boden auf und explodierte. Wegen des Näherrükkens der Amerikaner wurde kein weiterer Versuch mehr ausgeführt. Da Botheder eine Skihütte bei Oberstaufen besaß, beschloß das Konstruktionsteam, sich dort zu treffen, „wenn alles vorüber sei“. So endete eines von Deutschlands erstaunlichsten Projekten, das zu spät begonnen worden war, um den Krieg noch beeinflussen zu können.

Für den Antrieb der „Natter“ wurde eine Walter-Flüssigkeits-Rakete HWK 109–509 verwendet, die ursprünglich von dem Konstrukteur Hellmuth Walter für

die He 176 entwickelt und Mitte 1937 auf dem Flugplatz Neuhardenberg getestet worden war.

Eine stärkere Version der He 176 sollte mit der inzwischen betriebsreif durchkonstruierten Spiritus-Flüssigsauerstoff-Rakete von Brauns ausgerüstet werden, und 1938 fanden in Peenemünde die ersten kleineren Versuchsflüge statt, wobei für eine halbe Minute Schübe von über 900 kp erzielt wurden. In der Begeisterung der ersten Blitzfeldzüge schwand das Interesse für dieses Projekt, und es wurde – charakteristisch für das Vorgehen des Dritten Reiches zu jener Zeit – eingestellt.

Die weiteren Forschungen für den Hochgeschwindigkeitsjäger HE 176 waren uninteressant geworden, und der einzige Prototyp wurde dem Luftfahrtmuseum in Berlin überstellt, wo er 1944 durch einen Bombenangriff vernichtet wurde. Der Flugzeugkonstrukteur Dr. Lippisch, der sich seit 1930 mit Deltaflüglern beschäftigte, griff die Idee später wieder auf.

Bereits 1940 hatte er bei der Deutschen Forschungsanstalt für Segelflug die DFS 194 entworfen, die mit einer 300-kp-Walter-Rakete über 500 km/h flog. Als dieses Projekt für die DFS zu umfangreich wurde, übersiedelte Lippisch 1939 mit zwölf seiner Mitarbeiter als „Gruppe L“ zu Messerschmitt nach Augsburg, wo er die einzigartige, flüssigkeitsraketenbetriebene Me 163 „Komet“ entwarf. Nach den ersten Schleppversuchen unternahm der Messerschmitt-Testpilot Heini Dittmar am 10. Mai 1941 den ersten Testflug mit der Walter-Rakete und erreichte 965 km/h. Der erste erfolgreiche Raketenjäger der Welt war auf den Plan getreten.

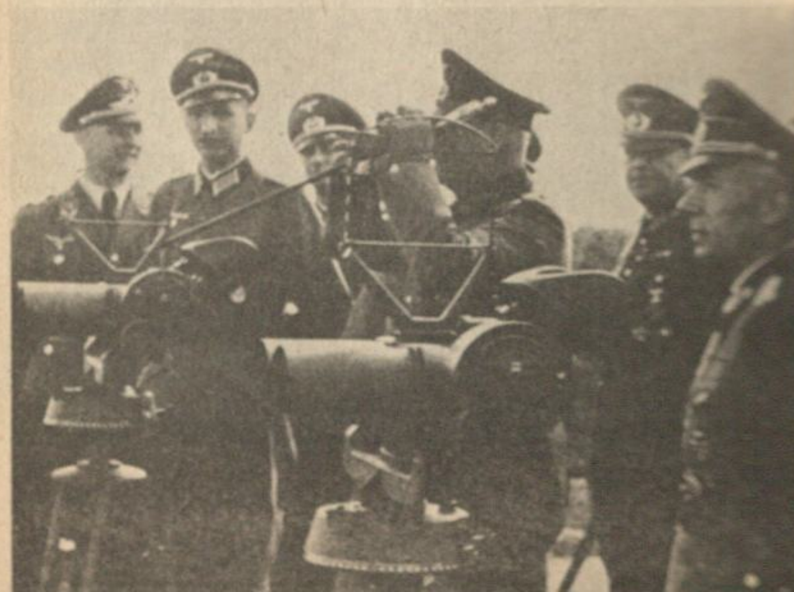
Es handelte sich um eine interessante Konstruktion.





Generalmajor Dörnberger führt Himmler 1943 durch Peenemünde

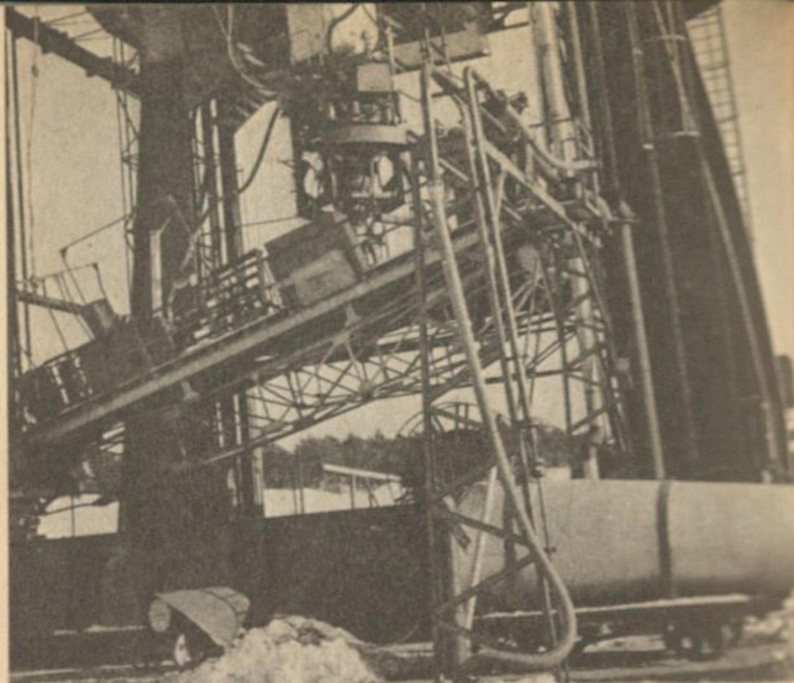
Feldmarschall Keitel beobachtet einen Versuchsstart





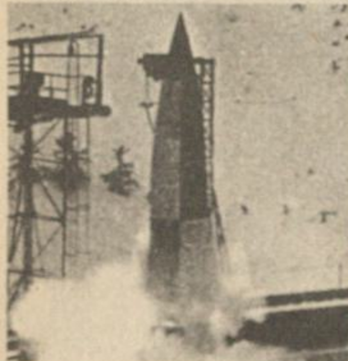
Desaster beim Startversuch einer V-2

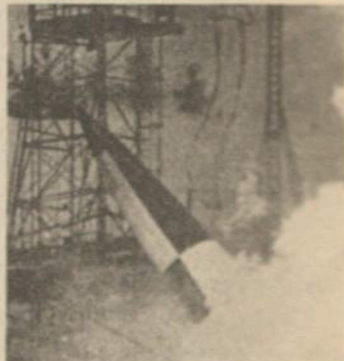




Motor-Teststand der V-2

Ein weiterer V-2-Fehlschlag: Einen Moment nach der Zündung geht die Rakete in Flammen auf und zerschellt am Boden





Das Flugzeug besaß lediglich einen zweirädrigen Startschlitten und ein fixes Spornrad. Wenn es am Ende der Startbahn abhob, fiel der Schlitten ab. Auf diese Weise sparte man sich den Einbau schwerer und hinderlicher Einziehmechanismen und umging die aerodynamischen Nachteile eines Fahrwerks. Gelandet wurde auf Kufen, die die Me 163 auf einer Graspiste rumpelnd zum Stillstand brachten.

Für den Piloten war der Flug auf keinen Fall angenehm. Bei den Starts aufgenommene Filme zeigen das Flugzeug mit großer Beschleunigung anruckend, dann hüpfte und rumpelte es über die Startbahn, gewann langsam an Höhe und warf den Startschlitten ab, der irgendwo ins Gras schlug, und machte daraufhin eine Art Freudensprung. Dann war es, als würde der Filmprojektor scheinbar immer schneller laufen, denn das „Kraftei" richtete seine Nase in den Himmel und raste mit einer unglaublichen Geschwindigkeit davon. Fast innerhalb einer Minute hatte es eine Höhe von 3000 Meter erreicht.

Das Flugzeug selbst war nicht gerade ein schöner Anblick, seine Oberfläche matt von zahlreichen herausragenden Schrauben und Nietenköpfen. Als ich das erste Mal das Museumsexemplar im Imperial War Museum in London sah, wunderte ich mich, daß es überhaupt fliegen konnte. Die kurzen Stummelflügel schienen äußerst labil. Aber es flog sehr wohl, und zwar nicht schlecht. Der Treibstoff reichte lediglich für fünf oder sechs Minuten, während derer das „Kraftei" seine Einsatzhöhe erreichen und seinen Auftrag erfüllen mußte. Daraufhin folgte ein Gleitflug zurück zum Flugfeld oder irgendeiner

anderen ebenen Fläche, der maximal eine halbe Stunde dauerte. Die Modelle der Baureihe A arbeiteten nach dem „kalten" System, das heißt, sie verbrannten T-Stoff (Wasserstoffperoxyd, H_2O_2), doch Lippisch ging weiter und konstruierte die etwas größere Me 163 B, deren Motor T-Stoff und C-Stoff (Hydrazin-Hydrat und Spiritus) nach dem „heißen" System verbrannte, was wesentlich mehr Schub erzielte. Um die Brenndauer zu verlängern, wurde die Me 163 B mit zusätzlichen Feststoffraketen gestartet. Da das Messerschmitt-Entwicklungsbüro überlastet war, wurde die Weiterentwicklung an Junkers übertragen und als Ju 248 in Bau genommen. Nach befriedigendem Abschluß der Versuche ging die Konstruktion wieder an die Messerschmitt-Werke zurück. Das einzige gebaute Muster wurde in Me 263 umgetauft.

Wegen des Zusammenbruchs Deutschlands wurde diese phantastische Waffe, die die Alliierten überrascht hätte, nicht mehr weiterentwickelt, ja es kam nicht einmal mehr zu Testflügen mit eigener Kraft.

Ihre Vorläuferin und einzige zum Einsatz gekommene Hauptserienversion, die Me 163 B-1, hatte ein Startgewicht von 4082 Kilogramm, war 21,03 Meter lang und konnte in knapp einer Minute auf 3000 Meter Höhe steigen. Ihre Walter-Flüssigkeits-Rakete entwickelte einen Schub von 1587 kp, der ihr eine Geschwindigkeit von 965 km/h verlieh; außerdem konnte das Triebwerk auf 294 kp gedrosselt werden. Lusar schreibt: Bei einem Angriff viermotoriger Verbände auf Leipzig am 10. August 1944 schoß der vom Fliegerhorst Brandis aufgestiegene Hauptmann Olejnik bei einem einzigen Einsatz mehrere Großbomber ab. In der Folge wurde die Me 163

als Objektschutz für wichtige Industrieanlagen, wie zum Beispiel die wichtigen Leuna-Werke, mit „bemerkenswertem Erfolg" eingesetzt.

Die Flugzeuge der Baureihe C waren um 1,2 Meter länger und sollten zwei Mann Besatzung aufnehmen. Die Durchführbarkeit der Idee war bewiesen worden. Die Entwicklung von der Reißbrettidee in den ersten Kriegsjahren zum 1944 einsatzbereiten Raketenjäger ist ein eindrucksvolles Beispiel einer schnellen Kriegsentwicklung. Die Entwicklung der „Natter" ist etwas schwieriger zu beurteilen: Sie erfolgte überstürzt und wurde schnellstens und mit schlechtem Material gebaut. Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob es sich um eine „Panikentwicklung" handelte, die sich nicht lohnte. Die Deutschen hatten aus ihren früheren Erfahrungen mit Raketenjägern wie der Me 163 B den praktischen Nutzen dieser Idee erkannt. So stimmt vielleicht die Meinung einiger zeitgenössischer Historiker nicht, die die Entwicklung der „Natter" als Hirngespinst bezeichnet hatten. Es ist aber unbestritten, daß sowohl die Deutschen als auch die Japaner so viele Geheimwaffen in der Entwicklung hatten, daß beide bei einem längeren Andauern des Krieges wiederum starke Gegner geworden wären. Die geheimen Entwicklungen von Raketen setzten den Grundstein für die Entwicklung von Raketenflugzeugen der Nachkriegszeit.

Viele der im geheimen entwickelten Flugzeuge, mit denen die Deutschen die Alliierten überraschten, wurden von den verschiedensten Grundmustern abgeleitet.

So wurde zum Beispiel das erfolgreiche Verkehrsflugzeug He 70 zur Langstreckenmaschine He 111 weiter-

entwickelt, dessen Konstruktion dann bei Kriegsausbruch schnell den militärischen Forderungen angepaßt wurde. Von diesem zweimotorigen Standard-Horizontalbomber der Luftwaffe wurden bis zum Produktionsschluß 1944 insgesamt 5644 Stück in 70 verschiedenen Ausführungen gebaut. Die Standardversion He 111 H-6 war 16 Meter lang, hatte eine Spannweite von 25 Metern, eine Geschwindigkeit von 450 km/h und konnte acht 250-kg-Bomben aufnehmen.

Die Notwendigkeit, den riesigen Lastensegler Me 321 „Gigant" zu schleppen, führte zur Entwicklung eines der seltsamsten Flugzeuge, der He 111 Z-1 (Zwilling). Es handelte sich um zwei Rümpfe der He 111 H-6, die durch einen gemeinsamen Mittelflügel, auf dem ein fünfter Motor saß, verbunden waren. Die Gesamtspannweite betrug 35,2 Meter, geflogen wurde die He 111 Z-1 von der linken Rumpfkanzel aus. Es wird berichtet, daß dieses Monstrum 1942 mit einem vollbeladenen 35-t-„Giganten" im Schlepp 9000 Meter Höhe erreichte. Trotzdem wurden die militärisch notwendigen großen Stückzahlen nie gebaut. Aufgrund der spärlichen Berichte kann man nur annehmen, daß diese Konstruktion doch nicht den in sie gesetzten Erwartungen entsprochen hat. Sicherlich wäre dieses Doppelrumpf-Monstrum mit seinen ungewohnten aerodynamischen Eigenschaften sehr schwer zu fliegen gewesen.

Die He 116 entstand 1937 als viermotoriges Langstrecken-Postflugzeug für die Lufthansa und diente gleichzeitig als Muster für eine Studie über einen schweren Bomber.

Die einmotorigen Stukas He 117 und He 118 gingen

nie in Serienproduktion, ebensowenig wie der einmotorige Schnellbomber He 119, der mit seinen zwei Daimler-Benz-606-Zwölfzylindermotoren 600 km/h erreichte. Die Prototypen beider Flugzeuge wurden nach Japan verkauft, wo sie in Lizenz weitergebaut wurden.

Die Weiterentwicklung des viermotorigen Nachfolgemusters He 177 wurde 1938 durch die auf Udets Ideen basierende Forderung der Sturzkampftauglichkeit für alle Bomber kompliziert. Das Ergebnis war die vollkommen überzüchtete He 177 „Greif", die eine Bombenlast von 7200 Kilogramm tragen konnte.

Während der Entwicklung unterlag dieses Projekt der höchsten Geheimhaltungsstufe, doch knapp vor Beginn des Großserienbaus wurde der Fliegertruppe die Existenz bekanntgegeben, um die Moral zu heben. Es hieß, daß Deutschland nun den Geheimbomber habe, mit dem es die Welt schlagen und den Feind niederringen könne. Dieses Vorgehen stellte sich als grundlegender taktischer und psychologischer Fehler heraus. Aller Augen waren auf diese neue Hoffnung des Reiches gerichtet, und die braunen Machthaber waren erschüttert, als die neue Maschine bereits beim ersten Flug unerklärlicherweise Feuer fing und abstürzte. Als eine zweite bald darauf in der Luft explodierte, sollten genaue Untersuchungen die Ursache aufdecken. Es stellte sich heraus, daß die neuartige Oberflächenkühlung die Hitze der 6000-PS-Doppel-Motoren* nicht ableiten konnte, worauf das Benzin in den benachbarten Flächentanks zu kochen

* Die He 177 hatte zwei Luftschrauben und in jeder Triebwerksgondel zwei auf einer Welle arbeitende Motoren.

begann. Die Folgen waren natürlich schrecklich. Trotz zahlreicher Verbesserungsversuche blieb die Kühlung der Motoren des relativ langsam fliegenden Flugzeugs durch den Fahrtwind immer unzulänglich. Die He 177 tendierte immer noch dazu, plötzlich in Flammen aufzugehen, was ihr bei der Truppe den Spitznamen „Reichsfackel" einbrachte. Innerhalb weniger Monate geriet der Riesenbomber bei der Parteihierarchie in Verruf, die seinerzeitigen Befürworter und auch die Firma Heinkel selbst kamen in Mißkredit. Bei der Großserienversion He 177 B-5 erzielte man schließlich mit einem anderen Motor bessere Resultate. So kam ein Unglück nach dem anderen über die He 177, so daß 1944, statt Hitlers geforderten Vergeltungsbombardements auf London, 900 dieser Unglücksvögel unbenutzt auf norwegischen Flugplätzen standen, wo sie unbeschädigt den Engländern in die Hände fielen, die sie verschrotteten.

Es war ein ruhmloses Ende für ein Entwicklungsprojekt, das von Anfang an schlecht durchdacht war und durchgepeitscht wurde, obwohl es in seinen Grundzügen durchaus logisch war. Wieder einmal hatte eine Schrulle der Deutschen eine möglicherweise tödliche Geheimwaffe in einen Haufen wertlosen Schrotts verwandelt.

Manche der in der He 177 verwendeten Ideen sollten dennoch zum Tragen kommen, obwohl sie selbst nie erfolgreich flog, doch geschah dies außerhalb Deutschlands. Aus diplomatischen Gründen wurde die projektierte Ausarbeitung der He 177 A-4 mit einer Druckkabine Farman in Frankreich zur Ausarbeitung übergeben und dort zum Höhenbomber He 274 weiterentwickelt. Die Société Aéronautique des Avions Farman in Suresnes bei Paris war von der deutschen Besatzungsmacht zur Flugzeugproduktion herangezogen worden. Wie alle anderen kriegführenden Parteien auch, schenkten die Deutschen niemandem ihr volles Vertrauen: Wenn die Farman-Leute zur Schulung oder zu Besprechungen nach Deutschland kamen, wurden sie im Eilzugtempo durch die deutschen Konstruktionsbüros geführt und sofort nach Beendigung ihrer Arbeit wieder nach Hause geschickt. Keiner von ihnen kam je in eine Flugzeugfabrik oder konnte die gesamten deutschen Unternehmungen je überblicken. Es war eindeutig, daß die Deutschen zwar französische Hilfe bei ihrer Forschungsarbeit erwarteten, auf Grund ihrer strengen Geheimhaltung aber so wenig Leute wie möglich informierten.

Der neue Höhen-Fernbomber hatte eine Spannweite von 44 Metern und ein Fluggewicht von 36 Tonnen, die Reichweite sollte 3000 Kilometer mit 2,3 Tonnen Nutzlast betragen.

Um die Motorenleistung hinaufzuschrauben, benützte man bei Farman ein neues Gerät: den Abgas-Turbolader. Es handelte sich um eine tannenbaumförmige Turbine, die von den Abgasen angetrieben wurde und ihrerseits das Treibstoff-Luft-Gemisch komprimierte.

Mit den vorgesehenen BMW-801-Motoren erwartete man eine Dienstgipfelhöhe von 12 000 Meter. Sie waren allerdings bei Kriegsende noch in der Entwicklung und wurden vor dem alliierten Einmarsch in Paris zerstört. In den zwei fertiggestellten He 274 wurden inzwischen Daimler-Benz-Motoren des Typs DB 603-A 1 installiert, mit denen Höhen von 6000 Meter erreicht wurden. Wäre dieses Flugzeug zum Einsatz gelangt, wäre man um

eine großartige Entwicklung aus Deutschlands geheimem Stall reicher gewesen.

Heinkel entwickelte auch Jäger, obwohl das RLM am Anfang des Krieges kein Interesse an Flugzeugen zeigte, die vor dem absehbaren „Endsieg" gar nicht fertig werden konnten. Als sich der Krieg dann in die Länge zog, wurden starke Anstrengungen unternommen, die alliierte Luftüberlegenheit zu brechen. Doch wir befinden uns mit der Entwicklung des Nachtjägers und Fernaufklärers He 219 „Uhu" noch im Jahre 1940. Die A-Version hatte eine Spannweite von 18,5 m und erreichte mit zwei DB-603-Motoren eine Geschwindigkeit von 675 km/h. Der Höhen- und Nachtjäger He 219 B war etwas größer und erreichte 720 km/h. Für die C-Version waren noch stärkere Motoren vorgesehen. Doch im RLM zweifelte man an den Qualitäten des „Uhu", und so kam es nie zur Produktion großer Stückzahlen. Wäre die He 219 in großen Mengen zum Einsatz gekommen, hätte sie sich zu einem gefährlichen Gegner in der Luft entwickelt.

Heinkel wurde schließlich durch die Entwicklung sehr erfolgreicher Düsentriebwerke berühmt. Trotzdem hat der Ruf der Firma wegen des Fehlschlags bei der Entwicklung des schweren Bombers für den Rest des Krieges gelitten.

Man kann wohl mit Recht sagen, daß die Messerschmitt-Flugzeuge zu den bekanntesten Repräsentanten der deutschen Luftwaffe im Krieg wurden. Das Jagdflugzeug Me 109, von dem etwa 33 500 Stück produziert wurden, wurde legendär. Große Erwartungen setzte die Luftwaffe in die Me 110, deren starke Bewaffnung aber

die Nachteile der zu geringen Geschwindigkeit nicht wettmachte. Eine vergrößerte Me 110, die Me 261 „Adolfine", sollte als Langstreckenflugzeug New York bombardieren, das Projekt wurde aber aufgegeben. Nach dem Ausfall der Me 110 als schwerer Jäger führte seine Weiterentwicklung zur Me 210, die aber auch als fehlerhaft abgelehnt wurde. Als interessante Neuheit besaß sie selbstdichtende Treibstoffbehälter, die sich aber in der Praxis als unpraktisch erwiesen. Weitere Entwicklungen führten zu den Modellen Me 310 und Me 410, die mit zahlreichen Bewaffnungsvarianten erprobt wurden. Wegen zu großer Belastungsforderungen wurden diese Modelle jedoch nicht vollendet. Lediglich die Me 410 A-2 „Hornisse" wurde mit guten Erfolgen als schwerer Jäger gegen feindliche Bomberverbände eingesetzt.

Aber in Augsburg wurden auch geheime Projekte auf dem Sektor Düsentriebwerke vorangetrieben, über die noch zu berichten sein wird. Diese wichtigen Forschungsprogramme gaben Deutschland eine Führungsrolle auf dem Gebiet der turbinengetriebenen Flugzeuge. Sie waren im Westen vollkommen unbekannt und führten zu einer der wichtigsten geheimen Entwicklungen dieses Krieges überhaupt.

Es gab aber nicht nur Riesen- und Hochgeschwindigkeitsflugzeuge. Man findet zum Beispiel auch das kleine einsitzige See-Nahaufklärungsflugzeug Ar 231, das von den Arado-Flugzeugwerken in Potsdam entworfen worden war. Dieses nur 7,1 Meter lange Flugzeug wog bei einer Spannweite von 10,2 Meter nur 1050 Kilogramm. Entworfen war es für die Nahaufklärung von U-Booten

aus; dafür genügte eine Reichweite von 500 Kilometer und eine Geschwindigkeit von 170 km/h völlig. Es sollte vollkommen zusammengelegt in einer druckdichten Zweimeter-Kammer auf dem Achterdeck eines U-Bootes untergebracht werden. Man sollte es innerhalb von zehn Minuten zusammenbauen können und zum Starten auf Schwimmern aussetzen. Nach der Rückkehr konnte es wieder schnell zusammengelegt und verstaut werden, und das U-Boot konnte nun – im Besitz wichtiger Informationen – tauchen und ein feindliches Schiff überraschend angreifen. Es war ein klassischer Kniff, hatte aber den Nachteil, daß die Ar 231 bei Windstärken über 6 nicht mehr wassern konnte. So wurde auch dieses kühne Projekt wieder aufgegeben. Die U-Boot-Kommandanten waren aber vom Prinzip überzeugt, denn der Hauptnachteil eines U-Bootes war sein geringer Sichtkreis. Daher wurde die Idee des Luftbeobachters dann in Form eines Drachens verwirklicht, den das U-Boot schleppen sollte. Es handelte sich aber nicht um einen gewöhnlichen Drachen, sondern um einen gut durchdachten und bestens durchkonstruierten Tragschrauber.

Das Projekt wurde der Focke-Achgelis-Flugzeugbau in Hoyenkamp bei Delmenhorst übertragen, einer Abteilung der Weser-Flugzeugwerke, die bereits Erfahrung im Bau von Hubschraubern hatte. Sie entwickelte 1940 den Hubschrauber Fa 223 „Drachen", der bei den Alliierten bei seinem Bekanntwerden knapp vor Kriegsende ungläubiges Staunen hervorrief.

Der Hauptsitz der Weser-Flugzeugwerke befand sich im Lloyd-Haus in Bremen. Die Werke fungierten bei

diesem Projekt als Vertragspartner des RLM, doch alle Entwicklungs- und Bauarbeiten wurden bei Focke-Achgelis in Hoyenkamp durchgeführt. Der direkt verantwortliche Projektleiter war Fritz Kunner. In dieser Fabrik wurden einige der fortschrittlichsten Technologien, wie zum Beispiel Magnesium-Schweißen, angewandt.

Der Tragschrauber war eine gutgelungene Konstruktion. Das Gerät wog nur 81 Kilogramm und hatte einen dreiflügeligen Rotor mit 7,3 Meter Durchmesser mit einem Flächendruck (beladen) von 5,3 kg/m². Spätere Modelle hatten einen größeren Rotordurchmesser von 8,5 Meter. Diese Konstruktion war sehr einfach, aber dennoch wirkungsvoll. Alle Teile waren auf einem einzigen stählernen Tragholm befestigt. Ein kleines Instrumentenbrett am Bug enthielt eine Anzahl notwendiger Instrumente, darunter einen elektrischen Höhenmesser, sowie eine Telefonanlage zur Verständigung mit der U-Boot-Brücke. Darunter befanden sich die Steuerelemente: Gummipedale und ein Steuerknüppel zur Höhen- und Lagesteuerung. Die Kufen, mit denen an Deck des U-Bootes gelandet werden konnte, befanden sich auf kleinen Auslegern. Der Rotor befand sich auf einem weiteren Stahlrohr, das senkrecht auf dem Hauptholm fußte. Die drei Rotorblätter waren etwas vor dem Schwerpunkt des Gerätes angeordnet, die mit dem Steuerknüppel betätigten Seilzüge liefen innerhalb der beiden Holme. Auf diese Weise konnten sie weder beschädigt noch verwickelt werden, wenn der Tragschrauber zusammengelegt wurde. Der Rotorkopf bestand aus präzisionsgeschweißten Stahlrohren und

hatte eine Backenbremse, um die Rotorblätter zu fixieren, wenn das Gerät zusammengelegt wurde, was bei Luftangriffen auf das U-Boot oft unter höchstem Zeitdruck zu geschehen hatte. Unterhalb des Rotors befand sich eine Riemenscheibe, mit deren Hilfe man mit einem Seil die Rotoren in Drehung versetzen konnte. In der Praxis stellte sich später heraus, daß der Pilot ganz einfach nach oben langen konnte, um die Rotoren mit der bloßen Hand in Drehung zu versetzen. Die Riemenscheibe wurde nur verwendet, wenn fast gar kein Fahrtwind vorhanden war. Die Rotorblätter waren nach den neuesten US- und englischen Techniken gebaut, auf einem Hauptholm saßen alle 12,7 Millimeter Spanten, an der Vorderkante befand sich eine Leiste aus vier Millimeter Sperrholz, und das ganze Rotorblatt war stoffbespannt. Damit die Blätter ihre Stellung zueinander im Fahrtwind nicht verändern konnten, hatte man sie miteinander durch Seile verspannt, und mittels einer genialen Vorrichtung konnte man den Anstellwinkel der einzelnen Blätter verändern.

Es war auch noch die Möglichkeit des „Schnellabstiegs" vorgesehen, wenn das U-Boot plötzlich tauchen mußte. Dann zog der Pilot einfach einen über seinem Kopf angebrachten Handgriff, und das ganze Rotorblatt flog davon, während sich der Fallschirm, der sich in einem Kanister an der Rückseite des senkrechten Trägers befand, öffnete. Der Pilot brauchte nur seinen Sicherheitsgurt zu öffnen, worauf der Rahmen in die See fiel.

Um den Tragschrauber einzusetzen, mußte das U-Boot auftauchen und in den Wind drehen. Schnell konnte

das Gerät aus zwei druckfesten Röhren genommen und mit wenigen Handgriffen, nur durch das Zusammenfügen mit federgesicherten Bolzen und Klammern, zusammengestellt werden. Die Höhen- und das Seitenruder wurden jeweils nur mit einem Bolzen fixiert, der zusammenlegbare Sitz und das Instrumentenbrett angebracht. Nun brauchte nur noch das Schleppseil, an dem entlang auch das Telefonkabel lief, angesteckt zu werden. Die Maschine wurde entweder mit der Riemenscheibe oder – noch einfacher – durch Drehen der Rotorblätter mit den bloßen Händen in leichter Aufwärtsneigung gestartet. Für einen sicheren Start war eine Mindestwindgeschwindigkeit von 30 km/h erforderlich, dann begannen sich die Rotorblätter bis zu einer Geschwindigkeit von 200 U/min zu drehen, und der Tragschrauber hob von Deck ab. Langsam wurde immer mehr Schleppseil ausgefahren, während der Tragschrauber an Höhe gewann und der Pilot seine Sichtungen an das U-Boot meldete. Normalerweise wurde die „Bachstelze" mit der Winde wieder herabgezogen, die Rotorblätter mit Hilfe der Backenbremse fixiert und das Gerät weggestaut. Bei manchen Gelegenheiten mußte aber ein Notabstieg vorgenommen werden.

Ungefähr 200 „Bachstelzen" wurden gebaut und mit großem Erfolg von den U-Boot-Fahrern eingesetzt, die sehr schnell das einfach zu bedienende Gerät beherrschen lernten. Die Existenz der „Bachstelze" blieb den Alliierten bis Anfang 1945 verborgen, dann wurde die erste gesichtet und darüber in der britischen Presse berichtet.

Ein interessanter Hinweis findet sich in einem offiziel-

len Bericht, der verfaßt wurde, nachdem die Alliierten 1945 die Fabrik erreicht hatten: „In einem der Rotorblätter befindet sich eine Einschußöffnung." Die Alliierten hatten schnell gelernt, sich gegen die „Bachstelze" zu wehren.

Aber auch andere, orthodoxe Flugzeuge blieben den Alliierten unbekannt. Darunter war die FW 187 „Falke", ein freitragender Ganzmetall-Tiefdecker mit sechs Maschinengewehren. Zwei Jumo 210-G-Motoren brachten die Maschine auf 525 km/h. Obwohl sie damit schneller als die Me 109 B war, wurde sie vom RLM bereits im Entwicklungsstadium abgelehnt.

Während des Krieges übernahm Professor Kurt Tank die Weiterentwicklung der Focke-Wulf-Flugzeuge. Aus seiner Ideenwerkstatt kam zum Beispiel die TA 154, ursprünglich ein Tag- und Nachtjäger. Später war geplant, einige TA 154 als fliegende Bomben mit Funkfernsteuerung und Fernzündung in die Bomberpulks zu steuern. Als billige Antriebsmethode wurden bei einigen versuchsweise zwei „Schmidtrohre" (wie bei der V-1) erprobt. Diese Flugzeuge sollten nach dem Mistelprinzip von einem Trägerflugzeug aus starten. Es stellte sich aber als unmöglich heraus, alle gleichzeitig und sicher zu starten, so daß man von dieser Idee wieder abkam.

Gegen Ende des Krieges gab es eine Reihe von Focke-Wulf-Projekten, die deutliche Spuren bis in die heutigen Flugzeuge hinterlassen haben: Die FW 03 10.025 war ein höchst eleganter Höhenjäger. Die beiden gegenläufigen Druckschrauben am Heck sollten durch einen Argus-Motor (4000 PS) angetrieben werden, die Bewaffnung sollte aus 2 × 3-cm- und 2 × 2-cm-Kanonen bestehen. Grundzüge dieser hochgezüchteten Konstruktion mit ihren elegant gepfeilten Tragflächen von 16,5 Meter Spannweite sind bis in die Formen heutiger Flugzeuge zu erkennen.

Die FW 03 10.251 sollte ebenfalls zwei Druckschrauben am Heck besitzen. Wegen ihrer positiv gepfeilten Tragflächen und des negativ gepfeilten Leitwerks sah sie von oben wie ein Parallelogramm aus.

Ein weiteres Projekt bei Kriegsende war der Focke-Wulf-Triebflügel, ein senkrechtstartender Coleopter. In der Mitte der runden, senkrecht stehenden Zelle befanden sich drei umlaufende Rotorblätter mit kleinen Staustrahltriebwerken. Wenn diese die Rotorblätter in Drehung versetzten, startete das Flugzeug senkrecht. Der deutsche Ingenieur Otto Munch hatte bereits am 10. September 1938 ein Patent für einen Senkrechtstarter eingereicht. Professor Tank übernahm die Ideen dann für seinen Triebflügel, doch es bestand wenig offizielles Interesse, obwohl zu jener Zeit schon absehbar war, daß man Überschallgeschwindigkeit erreichen konnte. Trotz verschiedener französischer Nachkriegsversuche wurde aber nie ein erfolgreicher Coleopter gebaut. Focke-Wulf beteiligte sich auch an der Ausschreibung für den 1000 × 1000 × 1000-Bomber. Dieser sollte 1000 Kilogramm Last mit 1000 km/h tausend Kilometer weit transportieren können. Das Nurflügelflugzeug mit 12,5 Meter Spannweite und 14,3 Meter Länge schien als Gesamtentwurf erfolgversprechend, doch wäre es auch im Einsatz erfolgreich gewesen? Soweit man aus den erhalten gebliebenen Rohskizzen schließen kann, wäre das Flugzeug sehr schwer und vielleicht unstabil geworden.

Allerdings hatten die Deutschen keine Gelegenheit mehr, dies rechtzeitig herauszufinden.

Abschließend noch ein Fernbomberprojekt der Focke-Wulf-Konstrukteure: Die FW 03 10.225. Sie sollte bei einer Nutzlast von drei Tonnen 8000 Kilometer Reichweite haben. Zur Verbesserung der aerodynamischen Eigenschaften und um dem Heckkanonier ein uneingeschränktes Schußfeld zu geben, sollte die Maschine ein Doppelrumpf-Leitwerk erhalten. Der „Amerika-Bomber" sollte in 9000 Meter Höhe mit über 560 km/h fliegen und mit acht bis neun Maschinenkanonen und vier MGs bewaffnet sein. Sie war – allerdings nur in der Theorie – ein Meisterstück.

Andere Langziel-Projekte kreisten um die Idee des Mistelprinzips. Dabei trug ein großes Flugzeug ein kleineres auf seinem Rücken zum Ziel und startete es dort in der Luft. Man dachte daran, daß das angreifende Flugzeug mit vollen Tanks am Ziel erscheinen würde und so auch einen längeren Rückweg zurücklegen konnte. Die ersten derartigen Versuche wurden mit einer Kombination von einer Ju 88 A-4 und einer FW 190 als Leitflugzeug durchgeführt, die bald Spitznamen wie „Huckepack" oder „Vater und Sohn" erhielt.

Die Ju 88 hatte anstelle der Kanzel eine Sprenghohlladung zum Angriff auf Punktziele und wurde von der FW 190 aus gesteuert. Beim Anflug dienten nur die Motoren der Ju 88 zum Antrieb, am Ziel trennte der Pilot die beiden Flugzeuge, richtete den Bomber sorgfältig auf sein Ziel und flog mit eigener Motorenkraft nach Hause. Ende 1944 waren noch etwa 200 Mistel-Flugzeuge vorhanden.

Das ehrgeizigste aller Mistelprojekte, Daimler-Benz-A, wurde nie verwirklicht. Das Trägerflugzeug war als riesiger Mitteldecker ausgelegt, dessen Fahrwerksgondeln an sechs Meter hohen Streben hingen. Unter dem Trägerflugzeug hing ein Bomber mit 450 Kilogramm Nutzlast und einem gepfeilten V-Leitwerk, damit es sich eng an den oberen Rumpf anschmiegen konnte. Die Kombination flog gemeinsam zum Ziel, wo der kleinere Bomber ausgeklinkt wurde, während das Trägerflugzeug nach Hause flog. So kam eine ausgeruhte Besatzung zum Einsatz. Das Gerät war übrigens als reines Verlustgerät konstruiert und besaß nicht einmal ein Fahrwerk oder wertvolle Ausrüstungsgeräte. Die Besatzung sollte von einem U-Boot geborgen werden. Solch ein V-förmiges Leitwerk war übrigens auch ein Kennzeichen des Messerschmitt-Strahljägers P. 1110, eines Projekts aus dem Jahr 1944. Es gab aber noch eine ganze Reihe von Projekten mit ungewöhnlichem Aussehen, wie zum Beispiel den schwanzlosen Jäger P. 208 von Blohm & Voss. Doch die vermutlich zukunftsträchtigsten von allen deutschen geheimen Flugzeugen waren Lippischs Delta-Flugzeuge. Schon seit den dreißiger Jahren war Professor Alexander Lippisch überzeugt davon, daß „Dreiecke fliegen könnten". Zur Bestätigung seiner Idee baute er den kleinen Segelgleiter Liliput 65. Später folgten noch weitere schwanzlose Flugzeuge mit verschiedenen Antrieben, darunter auch Raketenmotoren. Lippisch kannte einige der Raketenpioniere und wurde anscheinend von diesen unterstützt. Während der dreißiger Jahre experimentierte er mit wechselnden Erfolgen weiter und bewies schließ die Durchführbarkeit seiner

Ideen. Nach Kriegsausbruch arbeitete er weiter, ohne dabei aber den Bau eines Kriegsflugzeugs im Sinn zu haben. Es ging ihm lediglich darum, seinen Entwurf zu verbessern. Das führte zur Entwicklung der bekannten DM-Serie, deren erstes Modell, die DM 1, ein fliegendes Dreieck mit einer am Bug beginnenden senkrechten Flosse war. Es wog nur 460 Kilogramm und war 6,60 Meter lang. 1945 wurden die ersten Schleppversuche unternommen, bei denen die DM 1 aus 4000 Meter Höhe im Sturzflug niederging. Die guten Stabilitäts- und Steuereigenschaften übertrafen die kühnsten Erwartungen, und bei Kriegsschluß war die DM 2 auf den Reißbrettern. Sie sollte zur Erprobung des Durchbruchs durch die Schallmauer dienen. Doch es war das einfache hölzerne Segelflugzeug DM 1, daß den Weg für die Nachkriegsentwicklung der Luftfahrt aufzeigte.

Gleichzeitig wurde der flüssigkeitsraketengetriebene Höhenaufklärer DFS 228 V-1 gebaut, der Höhen von 18 000 Meter erreichen sollte. Er sollte auf etwa 7500 Meter geschleppt werden und von dort mit eigenem Antrieb weiter steigen. Bei Testflügen erreichte er Horizontalgeschwindigkeiten von 900 km/h. Nach Erfüllung der Aufklärungsaufgabe sollte der Gleiter im antriebslosen Flug heimkehren. Bei Kriegsende wurde das Dutzend Prototypen von den Deutschen zerstört, so daß die Daten bis heute ein Geheimnis geblieben sind. Trotzdem kann man sich auf Grund der erhalten gebliebenen Konstruktionszeichnungen ein klares Bild dieses Projektes machen.

Die merkwürdigsten der geheimen Flugzeugentwicklungen waren ohne Frage die von den Gebrüdern Horten

gebauten Nurflügelflugzeuge. Unter strengster Geheimhaltung wurden die ersten Nurflügler 1932 in Bonn gebaut. Sie hatten eine Spannweite von 12,5 Metern, ein Fluggewicht von lediglich 200 Kilogramm und eine Sinkgeschwindigkeit von 84 cm/sec. Die Ho I trat erst ans Licht der Öffentlichkeit, als sie 1932 an den Segelflugmeisterschaften auf der Rhön teilnahm. Als sie aber die Aufmerksamkeit auf sich zog und Preise gewann, verbrannten die Konstrukteure die Ho I und alle Modelle, um die Idee möglichst lange geheimzuhalten. Die weiteren Flugzeuge bauten sie unter strengster Geheimhaltung.

Das zweite Modell, die Ho II, flog 1934 sowohl als Segler als auch mit Antrieb. Mit einer Spannweite von 16,5 Metern und einem größeren Gewicht von 376,5 Kilogramm konnte die Sinkgeschwindigkeit trotzdem auf 79 cm/sec verringert werden. Knapp vor Kriegsausbruch bauten sie in Tempelhof die Ho III. Erstmals verwendeten die Brüder Horten Metallbeplankung, weil sich die Sperrholz-Leinen-Konstruktion den Biegebeanspruchungen nicht gewachsen zeigte. Die Ho III hatte nur noch eine Sinkgeschwindigkeit von 66 cm/sec. 1941 erschien die bekannteste Konstruktion, der Hochleistungssegler Ho IV, oder RLM 251, die in der Luftwaffenanstalt Königsberg-Neumas gebaut wurden. Trotz eines Fluggewichts von 340 Kilogramm betrug die Sinkgeschwindigkeit nur noch 53 cm/sec. Beim Kampf um Gewichtseinsparung wurde mehr und mehr zur Metallbeplankung übergegangen, später sogar zu Leichtkunststoffen.

Dieser Kunststoff wurde speziell von der Dynamit-

Nobel-AG in Troisdorf für dieses Projekt hergestellt und als „Tronal" bekannt. Da die Ruder ungedämpft waren, kam es zum Absturz des Prototyps Ho V V-1. Dabei kam der Pilot ums Leben, weil er wegen des schnell kreiselnden Flugzeugs seinen Sicherheitsgurt nicht mehr lösen und aussteigen konnte.

Die Ho VI war aus der Ho IV abgeleitet und hatte ein scharfes Laminarprofil. Die Flügel hingen jedoch so stark durch, daß das Projekt aufgegeben werden mußte. Die nachfolgende Ho VII erhielt Argus As-10-C-Motoren (2240 PS) und wurde erst spät im Krieg in Minden gebaut. Die Testflüge fanden in Oranienburg statt. Zur Richtungsstabilisierung ordnete man Bremsstangen an den Flügelspitzen an, fand aber bei den Flugversuchen heraus, daß sie die aerodynamischen Eigenschaften nur verschlechterten. Diese Entwicklungen kulminierten in der B-Reihe, einem einstrahligen Nurflügel-Jagdeinsitzer. Diese Flugzeuge wurden vom Luftwaffen-Sonderkommando 9 gegen Kriegsende in Göttingen gebaut und gingen auf die Ho V zurück. In der Horten-A-Reihe Ho IX finden wir den Prototyp V-1, der ein zu schwaches Triebwerk hatte. Die V-2 hatte bereits ein stärkeres. Die V-3 wurde von der Gothaer Waggonfabrik gebaut und erhielt die Bezeichnung Go 229 V-3, die V-4 war als zweisitziger Nachtjäger mit einem Radargerät in der Bugnase ausgelegt. Die Modelle V-1 und V-2 kamen in Oranienburg bis ins Probeflugstadium. Alle Modelle und Konstruktionszeichnungen der späteren Typen wurden zerstört, bevor sie die Alliierten zu Gesicht bekommen konnten. In dieser Hinsicht sind sie bis heute „geheime Waffen" geblieben.

Was sich aus dem bis heute erhalten gebliebenen Material an technischen Daten über die Ho IX V-2 ablesen läßt, ist beeindruckend: Bei einer Spannweite von 16,5 Metern und einer Flügelfläche von 50,2 Quadratmetern betrug das Startgewicht 8165 Kilogramm. Den Antrieb besorgten zwei BMW-Stahltriebwerke, die aus fünf Flächentanks gespeist wurden. Die Bewaffnung sollte aus 2×3,7-cm-Maschinenkanonen und 2 1000-kg-Bomben bestehen. Das Dreibeinfahrwerk konnte bei der V-1 an den Rumpf angelegt werden, die Zwillingsreifen am Bug waren nicht steuerbar; bei der V-2 gab es nur ein Bugrad, das Fahrwerk war voll einziehbar. Die Flächenbelastung mußte sich in Größenordnungen von 3 kg/m² bewegt haben, die Höchstgeschwindigkeit in 6000 Meter Höhe wurde mit 1160 km/h angegeben, die Flugdauer mit vier Stunden. Die Landegeschwindigkeit betrug lediglich 150 km/h. Bei den Flugversuchen in Oranienburg genügten bei leichter Zuladung 500 Meter zum Abheben. Obwohl nie Versuche mit voller Zuladung gemacht wurden, schätzte man die Startstrecke auf 1000 Meter. Die Steuerung war genial: Mit dem Steuerknüppel wurden die Klappen an der Flügelhinterkante betätigt, wodurch sowohl Seiten- als auch Höhenrichtung beeinflußt wurden. Mit den Pedalen betätigte man die Störklappen an den Flügelenden zur Unterstützung der Seitensteuerung. Die Maschine bestand aus einem freitragenden Nurflügel, dessen Mittelstück aus geschweißten Stahlrohren hergestellt war. Der Rest war sperrholzbeplankt, nur hinter den Turbinenaustritten war Stahlblech aufgebracht. Die Flügelspitzen waren aus Leichtmetall. Zur Verbesserung

der aerodynamischen Eigenschaften war das ganze Flugzeug mit einem besonders glatten Firnis lackiert. Die Holzbauweise wurde nicht nur wegen der damals herrschenden Materialknappheit gewählt, sondern auch, weil die Holzbearbeitungstechniken zu jener Zeit wesentlich besser entwickelt waren als jene für Kunststoffe oder Leichtmetalle. Die ersten Flugversuche waren erfolgversprechend, und es scheint, daß die Horten eine deutliche Bedrohung der alliierten Flugzeuge darstellte.

Das Luftwaffen-Sonderkommando 9 hatte aber bei Kriegsende einen noch viel größeren Nurflügler im Bau, dessen erste Testflüge für November 1945 vorgesehen waren. Die Ho VIII war als Transatlantik-Flugzeug konzipiert und hatte dementsprechende Dimensionen: Spannweite 48 Meter! Die Reichweite sollte 7250 Kilometer betragen, die Geschwindigkeit 320 km/h, die Flughöhe etwa 3000 Meter. Da keine Druckkabine für die Besatzung vorgesehen war, waren größere Höhen nicht denkbar, die Maschine hatte allerdings Servosteuerung. Auch die Ho VIII war vorwiegend aus Holz gebaut und wurde kurz vor Eintreffen der Alliierten verbrannt. Diese herrlich anzusehenden Flugzeuge, die stark an die Form eines Bumerangs erinnerten, waren die eindrucksvollsten ihrer Zeit und die technisch am weitesten ausgereiften ihres Typs. In den fünfziger Jahren entwikkelte Boeing auf diesem Typ aufbauend den zehnstrahligen Nurflügelbomber, doch die US-Air-Force konnte sich für dieses Monstrum nicht begeistern.

Es gibt auch einen weniger akzeptablen Weg zu immer neueren, besseren und tödlicheren Geheimwaffen: das Kamikazeflugzeug. Die Deutschen füllten Flugzeuge mit

Sprengstoff und setzten Piloten hinein, obwohl sie wußten, daß diese wenig Überlebenschancen hatten. Sie sollten zwar kurz vor dem Aufschlag mit dem Fallschirm aussteigen, was sie aber in den wenigsten Fällen konnten. In der Vergangenheit ist oft behauptet worden, daß die bemannte Version V-1 „Reichenberg“ von einem Selbstmordpiloten ins Ziel geflogen werden sollte. Manche alliierten Berichte sprechen davon, daß nach schweren Kollisionen mit fliegenden V-1 deutsche Uniformreste und Körperteile an den eigenen Flugzeugen gefunden wurden. Doch im Vergleich mit den japanischen Kamikazepiloten, die in großer Zahl als Selbstmordpiloten auftraten, handelte es sich hier nur um wenige.

Die bemerkenswerteste Geheimentwicklung der bekannten Dornier-Werke während des Krieges war der Jäger Do 335 „Pfeil“, der am Bug eine Zugschraube und am Heck eine Druckschraube besaß. Um die Besatzung im Falle eines Fallschirmausstiegs nicht zu gefährden, konnte die Heckpartie samt Schraube abgesprengt werden. Der „Pfeil“ hatte ein modernes Dreibeinfahrwerk, und der Bugpropeller war gegensteuerbar, so daß er auch zum Bremsen benutzt werden konnte. Dieses ungewöhnliche deutsche Flugzeug war ursprünglich als Jäger und Jagdbomber ausgelegt, es wurden aber zahlreiche Varianten gebaut. Wegen des merkwürdigen Aussehens erhielt es den Namen „Ameisenbär“.

So spannte sich der Bogen der fliegenden Geheimwaffen der Deutschen vom grotesken fliegenden Flügel bis zum winzigen Raketenabfangjäger. Viele der Grundideen wurden von späteren Konstrukteuren übernommen.

Die Chemiker und ihre Geheimwaffen

Vor der chemischen und bakteriologischen Kriegführung hatte man immer die meiste Angst. Durch ihre Hinterlistigkeit und das Tötungspotential gehört sie zu den wirkungsvollsten nichtnuklearen Vernichtungstechniken der Kriegspropaganda und blickt auf eine lange Geschichte zurück. Tatsächlich handelt es sich dabei, trotz des Geheimnisses der Neuheit, von dem sie umgeben ist, um eine der ältesten Methoden, eine ganze feindliche Armee außer Gefecht zu setzen.

In früheren Zeiten versuchte man die Wasserstellen einer belagerten Stadt oder eines feindlichen Feldlagers durch Tierkadaver zu vergiften. Man versuchte, vergiftete Lebensmittel und Seuchenbakterien in feindliche Garnisonen einzuschleusen. Doch viele dieser Versuche schlugen fehl, und zweifellos lassen sich diese Kampftechniken heute nicht mehr genau rekonstruieren, weil die Berichte darüber im Laufe der Jahrhunderte geflissentlich abgeschwächt wurden.

Die erste chemische Waffe war das „Griechische Feuer", eine hochbrennbare Salpetermischung, die als eine Art Vorläufer des Napalms vom 7. Jahrhundert bis in das späte Mittelalter in europäischen Konflikten zur Anwendung kam. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts benützten die nordamerikanischen Indianer

Brandpfeile in ihrem Kampf gegen die weißen Siedler. In der Schlacht an der Narwa 1701 schützte sich das Heer des Schwedenkönigs Karl XII. beim Flußübergang durch Rauchschleier. Es wurden Berge feuchten Strohs verbrannt, um den Russen die Sicht zu nehmen.

Auch der Gaskrieg reicht weiter zurück, als man annehmen würde. Bereits im Peloponnesischen Krieg 431 bis 404 v. Chr. wurde Schwefeldioxid (SO_2) durch die Verbrennung einer Mischung aus Schwefel und Teer erzeugt. Während der Belagerung von Sewastopol im Krimkrieg 1855 schlug der englische Lord Dundoland vor, in der Windrichtung des Feindes Schwefelblüte zu verbrennen. Doch die britische Regierung lehnte die Idee ab, weil sie ihr zu inhuman erschien. Ähnliches wurde 1862 während des amerikanischen Bürgerkrieges vorgeschlagen: Die Unionstruppen sollten Chlorgranaten verwenden. Doch auch dieser Vorschlag wurde abgelehnt.

Bei der 1. Haager Friedenskonferenz 1899 wurde diese Frage in Form eines offiziellen Vorschlages den versammelten Delegierten vorgebracht. Großbritannien war bereit, zuzustimmen, wenn auch die anderen Nationen einstimmig dafür wären, doch die USA waren das Hindernis. Die US-Delegierten war nicht der Ansicht, daß der Einsatz von Chemikalien im Krieg prinzipiell inhuman wäre, und stimmten aus diesem Grund gegen eine vollkommene und immerwährende Ächtung der chemischen und bakteriologischen Kriegführung. Großbritanniens Ja-Stimme hing von dem Vorgehen der USA ab, das aber einen einstimmigen Beschluß vereitelte. So war auch Großbritannien gegen den Vorschlag, der von

den USA aus prinzipiellen Gründen abgelehnt wurde. Alle Hoffnungen auf eine weltweite einstimmige Meinung hatten sich zerschlagen.

Kurze Zeit später erhielt die Welt einen Begriff von der Verwendung chemischer Kampfstoffe, als diese im Ersten Weltkrieg zum Einsatz kamen. Die ersten waren die Deutschen, die 1915 an der masurischen Front Chlor gegen die Russen einsetzten. 1917 war man bereits zu Senfgas, „Gelbkreuz", übergegangen, und manche Schätzungen besagen, daß bei Kriegsschluß die Hälfte der deutschen Granaten mit solchen Stoffen gefüllt waren. Um 1918 setzten die Engländer etwa 20 Prozent Gasgranaten ein. Senfgas wurde zum erstenmal bei Ypern eingesetzt, weswegen es die Franzosen einige Zeit lang als „Ypérite" bezeichneten.

Das waren die Ausgangspositionen für den Zweiten Weltkrieg. Und Deutschland forschte emsig nach wirkungsvollen und tödlichen Waffen, die, wenn notwendig, gegen die Alliierten eingesetzt werden konnten. Allerdings beschäftigten sich die Deutschen, wie wir noch sehen werden, mehr mit Defensiventwicklungen, weil sie – zu Recht – annahmen, daß die Alliierten ihren eigenen Vorrat an chemischen und bakteriologischen Waffen hätten. Man trachtete also auf solche Angriffe der anderen Seite vorbereitet zu sein, die dann glücklicherweise gar nicht erfolgten.

Wenn man von Kampfgasen spricht, sollte man sich vor Augen halten, daß es sich dabei nicht immer um Gase im physikalischen Sinn handelt. Viele Kampfstoffe waren fest und wurden als Aerosol verteilt, das heißt, es handelte sich um einen ultrafeinen Staub, der von einem

Trägergas transportiert wurde. Sie wurden von den Gasmaskenfiltern nicht so gut gebunden wie echte Gase.

Man unterscheidet verschiedene Gruppen von Kampfgasen, die die Deutschen nach den Markierungen auf den Granaten benannten:

„Weißkreuz“: Reizgase, die nicht tödlich wirken, wie Bromverbindungen, Chlorazetophenon, Bromessigester u. ä.

„Grünkreuz“: Lungengifte; Chlorpikrin, Phosgene u. ä., die den Tod durch Lungenödeme hervorrufen.

„Blaukreuz“: Diese Gase bringen die Atmungssteuerung zum Erliegen.

„Gelbkreuz“: Gase mit gefährlichen ätzenden Wirkungen, wie Senfgas oder Lewisit.

Schließlich unterscheidet man noch die Nervengase, die bis heute der höchsten Geheimhaltung unterliegen und die Leitung der Impulse in den Nervenbahnen stören. Das erste derartige Nervengas, das die Deutschen entwickelten, war „Tabun“, das aber nie eingesetzt wurde. Untersuchen wir einmal die Wirkungsweise dieser Waffen näher.

Die Lungengifte der „Grünkreuz“-Gruppe sind die bekanntesten. Sie gelangen über die Atemwege in den Körper, reizen die empfindlichen Schleimhäute und greifen das Gewebe der Lungenbläschen an. Die Zellen dieser Regionen reagieren sofort, indem sie ihre Flüssigkeitsabscheidung verstärken, um die toxischen Stoffe wegzuschwemmen. Diese erste physiologische Reaktion ist unter normalen Umständen, also wenn zum Beispiel kleine Fremdkörper in die Lunge kommen, recht wirkungsvoll. Die „Grünkreuz“-Gase wirken allerdings so

stark, daß zuviel Flüssigkeit ausgeschieden und die Lunge geschädigt wird: Erstens beeinträchtigen die Schleimmengen den Sauerstoffaustausch in den Lungenbläschen, zweitens werden die Zellen durch den überstarken Wasserentzug geschädigt. Schließlich bewirkt das Gas chemische Reaktionen in den Zellen, so daß die Fähigkeit des Gasaustauschs gestört und die Atemfähigkeit oft zur Gänze zerstört wird.

Es kommt zu Hustenanfällen, die Lungen füllen sich mit Schleim, und die Schleimhäute schwellen an. Der Tod setzt aufgrund der ungewöhnlichen Kombination von Ersticken und „Austrocknung“ der Zellen ein. Geringe Dosen kann man wohl überleben, aber jeder, der einmal solche Gase eingeatmet hat, ist zumindest für sein weiteres Leben erheblich atembehindert.

Chlorgas, das im Ersten Weltkrieg in größerem Umfang eingesetzt wurde, gilt als überholt. Chlorgas hat eine charakteristische grüne Farbe und einen typischen Geruch, und da es wesentlich schwerer als Luft ist, sammelt es sich in Bodenvertiefungen. Bei leichtem Wind wälzt es sich in dichten, erstickenden Wolken über den Boden, füllt Schützengräben, Bunker und Mannlöcher oder alle anderen Winkel, wo sich ein Mensch zu verstecken versucht. Auch beim Einatmen von Chlorgas schwellen die Lungenbläschen zu einer schwammigen Masse an, was den Gasaustausch unmöglich macht und zum Erstickungstod führt. Diphosgen ist eine klare, raschverdunstende Flüssigkeit; die Wirkung tritt erst einige Stunden später auf, hält aber wesentlich länger an. Sowohl Phosgen als auch Diphosgen haben einen charakteristischen Geruch nach frisch geschnittenem Gras.

Ein weiteres Gas, das die deutschen Forscher ins Auge faßten, war Karbonylchlorid, das schneller wirkt. Alle diese Stoffe waren im Kriegsfall leicht verfügbar.

Die Reizgase der „Weißkreuz"-Gruppe bewirken eine ähnliche Form der Reizung, die sich aber nur auf die oberen Atemwege beschränkt. Die Wirkungen klingen ab, wenn der Betreffende in frische, unverseuchte Luft kommt. Daher finden diese Gase auch heute noch Anwendung bei zivilen Polizeiaktionen, zum Beispiel als Tränengas. Es gibt aber auch stärkere Varianten wie „Adamsit", einen gelblichen, rasch verdunstenden Stoff, der binnen weniger Minuten starken Hustenreiz und heftige Kopfschmerzen hervorruft. Heftige Krämpfe und Lungenschmerzen erschweren das Atmen, Übelkeit und Brechreiz verschlimmern die Lage. Das Gas bleibt in der Luft nur etwa zehn Minuten stabil und zählt daher zu den „unbeständigen", doch die Nachwirkungen können Stunden und Tage andauern und sind alles andere als angenehm.

Die Gase der „Gelbkreuz"-Gruppe bewirken die stärksten Entstellungen. Die Alliierten bezeichneten sie als „Bläschengas", denn wo immer sie mit dem Körper in Kontakt kommen, verursachen sie Bläschen und Verbrennungen und tiefe, schwerheilende Verätzungen.

Später werden tiefgreifendere Schädigungen sichtbar, weil diese Kampfstoffe die Zellteilung unterbrechen. Da sie aber auch tiefe Verätzungen am Körper verursachen, stören sie dadurch die natürlichen Abwehrfunktionen der Haut.

Flüssiges Senfgas ist farblos und hat einen intensiven Knoblauchgeruch. Bei industrieller Großproduktion ist

es allerdings mehr gelblich. Es ist außerordentlich beständig und kann ein Gebiet mehrere Tage verseuchen.

Lewisit, eine ölige Flüssigkeit, wirkt in ähnlicher Weise wie Senfgas, verursacht aber zusätzlich noch Lungenödeme und Lungenentzündung, die oft mit dem Tod endet. Der muffige Geruch ist je nach Hersteller verschieden, wird aber als sehr charakteristisch bezeichnet. Sooft in der Vergangenheit Gas eingesetzt wurde, konnte allein aufgrund des charakteristischen Geruchs in der Luft nicht nur Gasalarm gegeben werden, sondern auch gleich die Art des Gases bestimmt werden. Allzuoft aber war die Vorwarnzeit zu kurz.

Die Gase der „Blaukreuz"-Gruppe blockieren den Sauerstofftransport im Blut. Die dabei verwendeten Arsine, das sind Arsenderivate, haben ebenfalls einen Knoblauchgeruch und sind höchst gefährlich. Die tödlichsten sind Cyanchloride, Cyanide und Kohlenmonoxide. Alle blockieren die Sauerstoffaufnahme durch das Hämoglobin in den roten Blutkörperchen und führen zum physiologischen Ersticken. Ihre Moleküle lagern sich anstatt der Sauerstoffmoleküle in das Hämoglobin ein und unterbrechen dadurch den Sauerstofftransport und den Kohlendioxidabtransport aus den Zellen. Der davon betroffene Soldat pumpt sich zwar die Lungen voll Luft, doch der lebensnotwendige Sauerstoff kommt nicht zu den Körperzellen, so daß das Opfer bald erstickt.

Die Anlagerung an die Hämoglobinmoleküle ist irreversibel, weswegen ein Patient selbst nach sofortiger Frischluftzufuhr nicht überlebt. Im Gegensatz zu den Lungengiften der „Grünkreuz"-Gruppe bekommt der

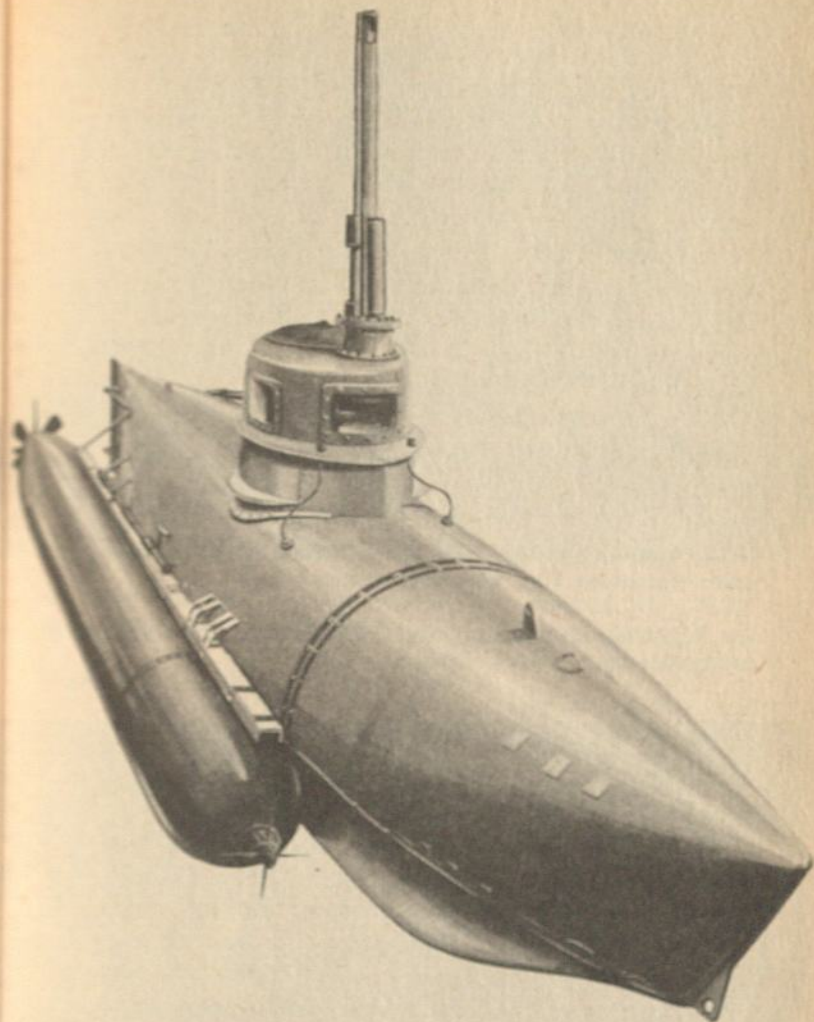
Patient keine gelbliche Hautfarbe, denn das Hämoglobinmolekül, das die rote Farbe des Blutes bewirkt, bleibt intakt, und das Blut behält seine frische rote Farbe.

Auf dem Schlachtfeld sind alle Kampfgase unbeständig, allein schon wegen ihrer sich stetig verringernden Konzentration. Die Wirkung der Arsine unterscheidet sich von jener der anderen Stoffe in dieser Gruppe. Die Arsine greifen Leber, Nieren wie auch den Blutstrom an, während die anderen das zentrale Nervensystem angreifen. Außerdem können die ersten Nachwirkungen der Arsine erst lang nach dem Kontakt eintreten – im schlimmsten Fall erst nach zehn Tagen.

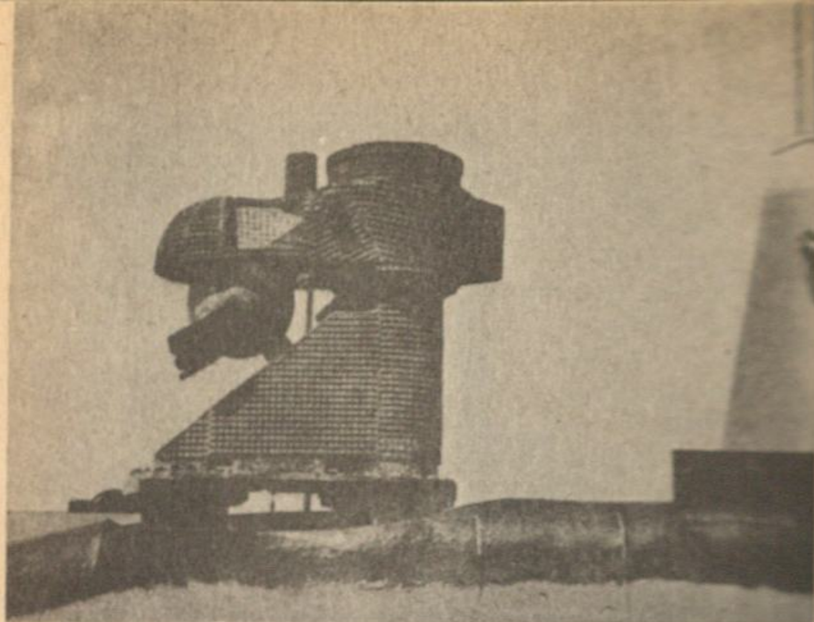
Schließlich entwickelten die Deutschen noch die hochwirksamen Nervengifte, die nie eine „Kreuz"-Bezeichnung erhielten, weil keine Munition damit angefertigt wurde. Weil diese Stoffe nach dem Krieg weiterentwikkelt wurden und an ihnen heute noch gearbeitet wird, gibt es bis heute wenig veröffentlichte Unterlagen darüber.

Bereits 1937 entwickelten die Deutschen „Tabun", ein Cyan-Dimethyl-Aminoethoxyphosphinoxid; später folgten „Sarin", ein Fluor-Isopropoxymethylphosphinoxid und „Soman", ein Fluor-Methylpinacyclooxyphosphinoxid. Die Bezeichnungen sind ebenso abstoßend wie die dahinter verborgenen Entwicklungen.

Alle drei Stoffe waren bräunliche, fast durchsichtige Flüssigkeiten, die innerhalb von wenigen Minuten oder, wenn die Konzentration hoch genug war, sofort wirkten. Sie variierten vom unbeständigen „Sarin" bis zum beständigen „Soman". Das letztgenannte Nervengas war überhaupt das gefährlichste, seine Wirkung trat bereits



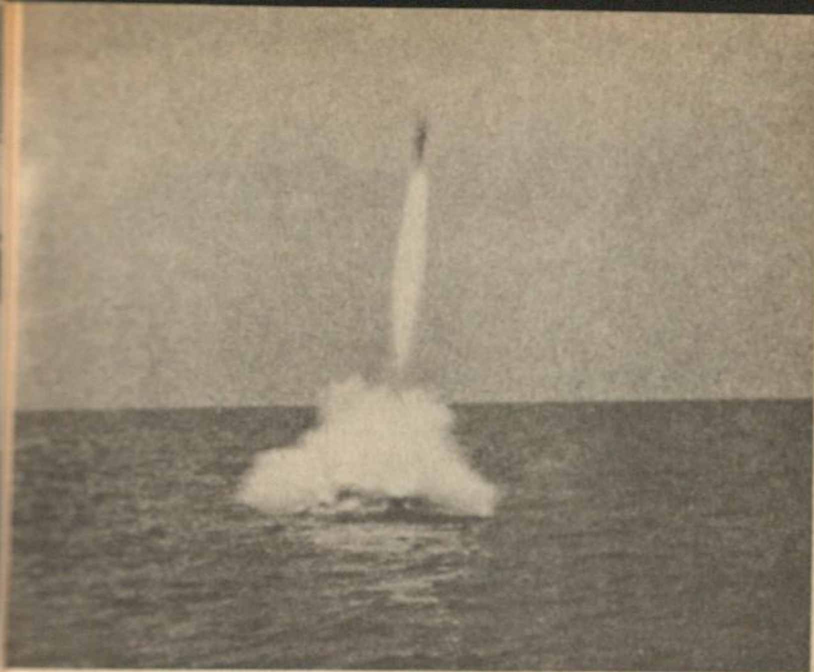
Das Klein-U-Boot Biber hatte lediglich einen Mann Besatzung



Durch den Schnorchel konnten die deutschen U-Boote auch unter Wasser mit Verbrennungsmotoren fahren

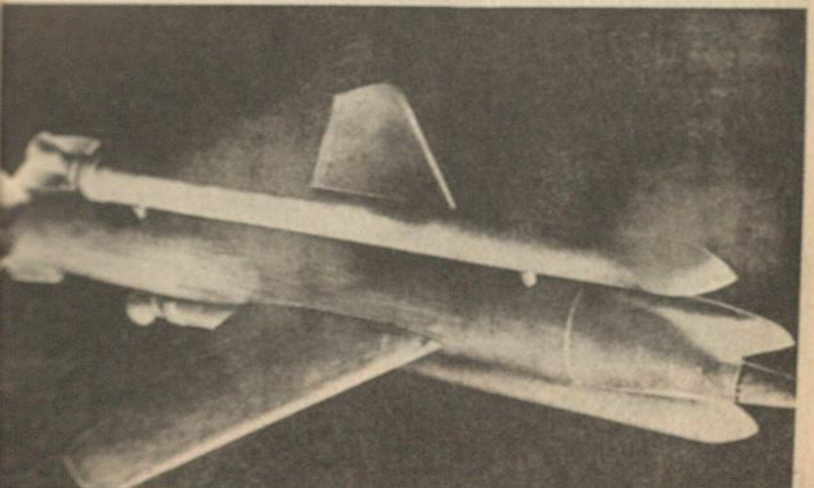
Die Raketengeschosse zum Flächen-Bombardement wurden vom untergetauchten U-Boot abgeschossen

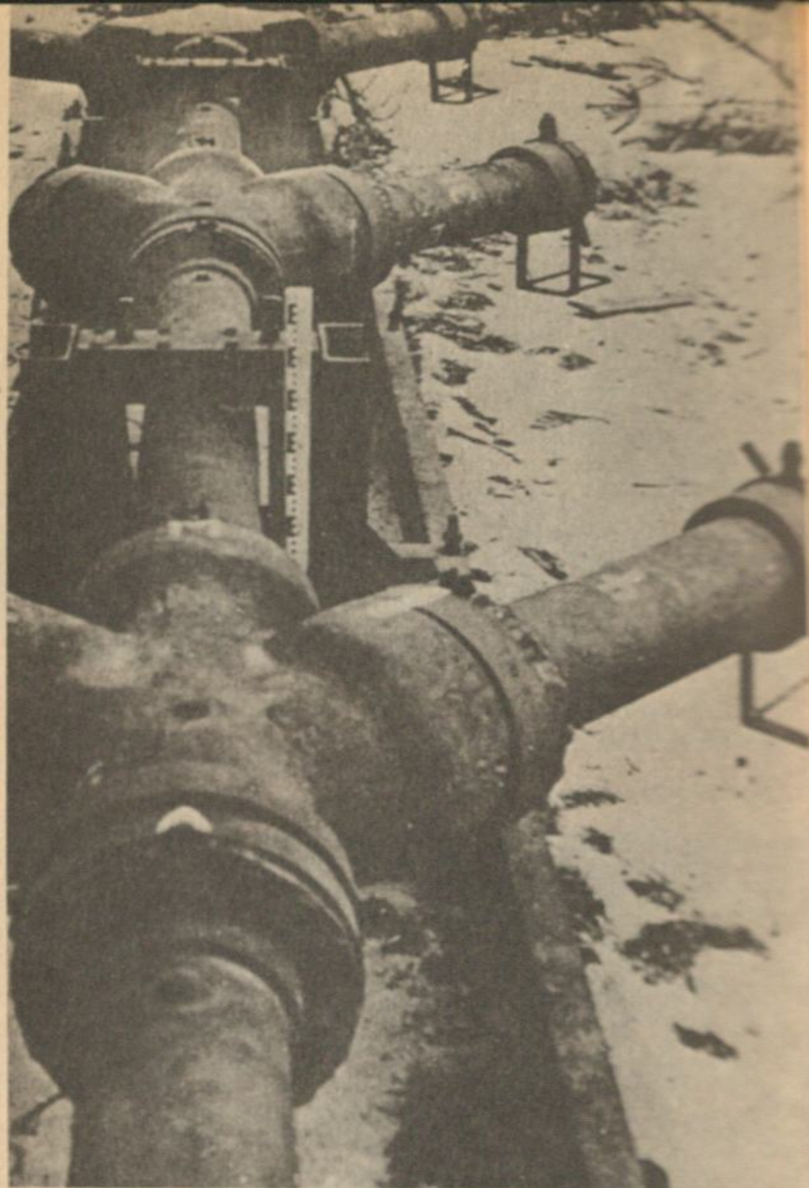




Bei Testversuchen im Jahr 1942 wurden Raketen vom untergetauchten U-Boot abgeschossen

Modell der Flak-Rakete „Schmetterling"





Die Hochdruckpumpe: jedes Rohr barg eine Ladung mit höchster Explosivkraft

bei geringsten Konzentrationen ein. Worin bestand nun die Wirkung dieser entsetzlichen Chemikalien? Alle Körperfunktionen hängen ursächlich vom Transport von Informationen in den Nervenbahnen ab. Diese Weitergabe erfolgt durch ein kompliziertes System chemischer und elektrischer Reaktionen, die an den ineinander verflochtenen Enden der Nervenzellen (Synapsen) zur Entstehung von Acetylcholin führen. Durch ein eigenes Enzym, das das Acetylcholin bindet, wird die Leitfähigkeit der Nervenzelle (Neuron) wiederhergestellt. Dieses Enzym, Acetylcholin-Esterase, ist daher entscheidend für den Informationstransport in den Nervenbahnen.

Die Nervengase inaktivieren nun dieses Enzym, so daß dieser lebenswichtige Wiederherstellungsprozeß unterbrochen wird. Die Nervenbahnen verlieren ihre Fähigkeit, Informationen von einem Teil des Körpers zum anderen zu senden, ganze Systemfunktionen geraten in Unordnung. Das führt zu Atemlähmung, Übelkeit, Erbrechen und Durchfall; Muskelkrämpfe treten auf, und das Blutbild ändert sich schlagartig. Bereits bei geringsten Spuren von Nervengas ziehen sich die Pupillen zusammen, so daß der Soldat auf dem Schlachtfeld hilflos wird. „Soman" hat auf Soldaten die schrecklichsten Wirkungen: innerhalb von Sekunden kollabieren sie in unkontrollierbaren Zuckungen, und in kürzester Zeit tritt der Tod ein. Erst nach dem Krieg wurden die Wirkungen dieser Kampfstoffe eingehend erforscht. Das „US Army Technical Manual TM 3-215" führt die Wirkungen der Nervengase in der Folge ihres Eintretens bei einem damit in Berührung gekommenen Menschen auf:

Rinnende Nase,
Gefühllosigkeit im Brustkorb und Atembeschwerden,
extremes Schließen der Pupillen, führt zu Sehbehinderung,
schwere Atembeschwerden,
Speichelfluß und starker Schweißausbruch,
Übelkeit und Erbrechen,
schmerzvolle Krämpfe, begleitet von unkontrollierbarem Urinieren und Kotlassen,
Muskelzuckungen, unkoordinierte und krampfhafte Lippenbewegung, taumelnder Gang,
Kollaps oder Ohnmacht,
Zuckungen, Aussetzen der Atmung, Tod.

Wenn ein Nervengas in ausreichenden Mengen durch die Haut aufgenommen wird, treten die Wirkungen sofort, der Tod innerhalb von ein bis zwei Minuten ein. Bei kleineren Dosen treten Koma und Tod erst nach etwa einer Stunde ein, mit den vorher beschriebenen Symptomen eingeleitet. Wenn das Gas mit der Mundschleimhaut oder dem Augapfel in Berührung kommt, tritt der Tod innerhalb von zehn Minuten ein.

Bei Kriegsbeginn war der gefährlichste Kampfstoff Senfgas, doch die Tödlichkeitsziffer von „Sarin" ist über dreißigmal so groß. 0,1 mg dieses Gases (das entspricht einem größeren Sandkorn) kann ein Kind töten, und 0,75 mg reichen zur Tötung eines Erwachsenen aus. Es ist errechnet worden, daß etwa 250 Tonnen ausreichten, um, über eine Stadt von der Größe von Paris verteilt, tödliche Konzentrationen bis in eine Höhe von 15 Meter zu erhalten.

Die Experimente zur Entwicklung dieser Nervengase erstreckten sich über den ganzen Krieg, und viele wurden in den Konzentrationslagern durchgeführt. Unter den ersten Lagern, wo diese schrecklichsten Versuche, die sich ein pervertiertes menschliches Gehirn nur ausdenken kann, durchgeführt wurden, waren Sachsenhausen und Natzweiler-Stutthof. Später führte eine Stelle mit der euphemistischen Bezeichnung „Institut für praktische Forschungen der Militärwissenschaften" diese Experimente weiter. Professor August Hirt vom Anatomischen Institut der Universität Straßburg führte die ersten Versuche mit Senfgasderivaten in Natzweiler durch. Nach einer vierzehntägigen „Akklimatisationszeit" wurde Lagerhäftlingen der Kampfstoff auf den Unterarm geträufelt. Innerhalb eines Tages entstanden große Verätzungen, die Opfer wurden von allen Seiten fotografiert, um den Machthabern, die für ihr Geld Ergebnisse verlangten, diese auch dokumentieren zu können.

Fünf Tage nach der Behandlung gab es die ersten Todesfälle. Widerstandsfähigere starben erst später. Der Tod trat auch durch Infektionskrankheiten ein, die sich wegen der eingeschränkten Abwehrfähigkeit der Gewebe rapid ausbreiteten. Die Sezierungen ergaben, daß „die inneren Organe verfault" waren, die Lungen glichen „vertrockneten Äpfeln". Soweit der entsetzliche Bericht einer unmenschlichen Tortur im Namen der naturwissenschaftlichen Forschung.

Doch am Ende waren die Deutschen mit diesen Gasen als letzter Möglichkeit gut ausgerüstet. Bei Kriegsende waren allein 7000 Tonnen „Sarin" auf Lager, was genügt

hätte, die Einwohner von über dreißig Städten in der Größenordnung von Paris auszurotten. Dieses schreckliche Erbe existiert noch und soll auch aus Gründen des Umweltschutzes nicht verschwiegen werden. Nach dem Krieg beluden die Engländer über 80 erbeutete deutsche Schiffe mit Gasmunition und versenkten sie in der Nordsee, wo sie heute noch liegen. Als Beispiel sei der deutsche Leichte Kreuzer „Leipzig" erwähnt, der am 20. Juli 1946 in der Nordsee auf 57°53′ Nord/06°13′ Ost mit über 1000 Tonnen Gasmunition versenkt wurde. Wann die See die Granaten soweit korrodiert hat, daß die Gasfüllung austritt, und was dann passiert, weiß niemand. Ähnlich ist die Lage südlich von Wien, wo von der russischen Besatzungsmacht Tausende deutscher Gasgranaten auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Groß-Mittel vergraben worden waren. Durch diese Schotterebene führt ein unterirdischer Grundwasserstrom aus dem Semmeringgebiet nach Norden zur Donau. Hier wurden von den österreichischen Behörden Versuche unternommen, die Granaten auszugraben und einzeln zu entschärfen, bevor die ersten Kampfstoffe aus einer durchgerosteten Granate ins Grundwasser gelangen.

Auf dem Gebiet der bakteriologischen Kampfmittel wurden viele Bakterienarten auf ihre Verwendung als geheime und tödliche Waffen untersucht. Eine dieser Bakterienarten, Clostridium Botulinum, kann in großen Mengen kultiviert werden und sondert als Stoffwechselprodukt Botulin, die giftigste den Menschen bekannte Substanz, ab. Natürlich kannten auch die Deutschen die tödlichen Eigenschaften des Antigen-Giftes Botulin, von

dem einige Kilogramm die ganze Menschheit ausrotten könnten, beschäftigten sich aber nicht intensiv mit der Herstellung solcher Waffen. Es wurde nur die prinzipielle Möglichkeit überlegt, an der englischen Westküste Giftwolken freizusetzen, die dann von den vorherrschenden Winden über die Insel getrieben würden. So wurden erst einmal Forschungen über Aerosole angestellt, die solche Stoffe als eine Wolke ultrafeiner Tröpfchen verbreiten konnten.

Nach dem Einmarsch der Deutschen in Belgien erfuhren die eingeweihten Offiziere, daß sich ein Institut der Universität Brüssel unter der Leitung von Professor L. Dautrebande mit der Aerosolforschung beschäftigte.

Der Professor deutete an, daß er sich bereits seit einiger Zeit mit diesen Forschungen beschäftigte, und den Deutschen waren auch seine diesbezüglichen Veröffentlichungen bekannt. Er hatte herausgefunden, daß man die winzigen Tröpfchen ionisieren, das heißt mit einer elektrischen Ladung versehen mußte, damit sie sich gegenseitig abstießen und nicht wieder zu größeren Tröpfchen zusammenschlossen, die rasch zu Boden sanken. Der Professor hatte ursprünglich im Sinn, auf diese Weise Heilstoffe in der Luft zu verteilen, die Deutschen konnten sich aber viel schlimmere Aerosole vorstellen.

Dautrebande hatte eine der ersten „Sprühdosen" entwickelt, einen mehrere Zentimeter hohen Zylinder, in den Preßluft eingeleitet wurde. Da sich in dem so entstehenden Aerosol immer noch größere Tröpfchen befanden, mußte ein Tröpfchenabscheider in Form einer Filterbatterie aus acht oder zehn perforierten

Scheiben entwickelt werden. Dieser Abscheider fing die größeren Partikel wieder ab und leitete sie in die Flüssigkeit zurück, so daß auf diese Weise ein hochprozentiges Aerosol erzielt wurde.

An diesem Brüsseler Universitätsinstitut wurden nun während der deutschen Besetzung Versuchsreihen mit verschiedenen Gasen, vornehmlich „Gelbkreuz"-Derivaten und Nervengasen, durchgeführt, indem man das Aerosol aus Dautrebandes „Zerstäuber" in Rattenkäfige leitete. Man fand heraus, daß es möglich war, Tiere nur durch Lungenödeme, ohne jegliche äußere Anzeichen, zu töten. Es war eindeutig die wirkungsvollste Methode, um tödliche Stoffe in der Atmosphäre zu verbreiten. Wäre sie bei der Truppe frontreif eingesetzt worden, wären die Wirkungen unabsehbar gewesen.

Die Arbeiten in dieser Richtung hatten bereits vor dem Krieg begonnen und waren sicherlich auch anderswo bekannt. Daher entwickelten die Deutschen auch eine Reihe von Filtern. Als wirksamer Filterstoff gegen cyanidhaltige Gase stellte sich ein zweistufig mit Kupfersalzen und Natronlauge imprägnierter Bimssteinsand heraus. Arsine wurden wiederum von mit Silbernitrat imprägnierter Tierkohle absorbiert. Außerdem wurden Versuchsanordnungen entwickelt, um Giftgase bereits in geringsten Konzentrationen zu entdecken. Eine der wirksamsten Indikatorsubstanzen für Senfgas war zum Beispiel eine Mischung aus Goldchlorid mit Chloramin-T oder (bei späteren Modellen von Gasdetektoren) Natrium-p-Nitrophenylantidiacetat.

All das führt zu der eindringlichen Frage: Wieso hat keine der beiden Seiten im Zweiten Weltkrieg zu

chemischen und bakteriologischen Kampfmitteln gegriffen?

Ich glaube, daß das mit Gewißheit auf das technologische Gleichgewicht zurückzuführen ist. Die Deutschen besaßen alles Wissen über diese Arten der Kriegführung, wußten aber auch, daß die britischen und amerikanischen Experten ebensoweit waren. Schnelle und vernichtende Vergeltung wäre unausbleiblich gewesen, weswegen man dieses Risiko nicht auf sich nehmen konnte. Sicherlich glaubten die Deutschen, daß die Alliierten entsprechend zurückschlagen konnten, zum Beispiel mit schweren Bombenangriffen, wie sie zuerst von den Deutschen erfolgreich angewandt worden waren. So waren die absehbaren Konsequenzen eines chemischen oder bakteriellen Krieges zu schwerwiegend, um in Kauf genommen zu werden.

Speziell das in Seelze gebaute Werk zur Herstellung des Tränengases Chloracetophenon war interessant. Ursprünglich handelte es sich nur um ein Versuchswerk, dessen Kapazität bei Kriegsausbruch auf über hundert Tonnen pro Monat gesteigert wurde. Der in späteren Jahren von Dr. Heinmann geführte Betrieb verwendete ein ausgeklügeltes chemisches Produktionsverfahren. Die Reinheit der verwendeten Luft und der Endprodukte wurde durch eine Reihe genialer Entwicklungen sichergestellt. Natürlich waren alle diese Anstrengungen vergeblich, als dieses Gas nie benötigt wurde. Aus diesem Grund wurde das Werk in Seelze 1940 so stillgelegt, daß es schnell wieder mobilisiert werden konnte. 1941 nahm es für einige Zeit die Arbeit wieder auf, wurde aber bereits nach einigen Wochen durch eine

von alliierten Agenten verursachte Explosion zerstört. Die Fabrik wurde später wieder aufgebaut, aber nie mehr verwendet.

Doch am aufschlußreichsten ist das Schicksal der Schwesterfabrik in Leese, die im Notfall einspringen sollte. Als sich herausstellte, daß sie keinen Sinn hatte, mußten die Produktionsanlagen einem anderen Zweck zugeführt werden.

Und so wurden die Anlagen dieser berühmten Tränengasfabrik des Großdeutschen Reiches, die von J. Reidel/E. de Haen AG gebaut worden war, etwas umgestellt. In der Folge produzierten sie nicht ein einziges Gramm Chloracetophenon, sondern Vanillebackpulver und Saccharintabletten.

Das weitgespannte Netz der Forschung

Natürlich hat nur strikte Geheimhaltung einen Sinn. Doch man sollte einen anderen, weniger stark betonten Gesichtspunkt im Auge behalten: Alles sollte bereits beim ersten Einsatz erfolgreich sein. Im Krieg sind jene Geheimnisse, die diesen Namen auch verdienen, nicht unbedingt weiterentwickelte Waffen, Neuentwicklungen oder Zufallsentdeckungen von militärischem Wert. Geheimnisse müssen einen breitgestreuten, methodischen interdisziplinären Fortschritt miteinschließen.

Die Anstrengungen der Deutschen waren so weit gefächert, daß sie alle Gebiete von der Metallurgie über die chemische Kriegführung bis zu Radio und Fernsehen umfaßten. Und selbst an unbedeutenden Geräten konnten wesentliche Verbesserungen vorgenommen werden. Die Deutschen erfanden neue Kunststoffe und machten enorme Fortschritte in der Funkmeßtechnik (Radar). Doch auch auf dem Gebiet der Grundkonstruktionen war noch viel zu tun, und es wurde auch tatsächlich viel erreicht.

Bevor wir einige der ungewöhnlicheren deutschen Geheimwaffen beschreiben, möchten wir eine der deutschen Geheimentwicklungen beleuchten, die diese visionäre Kühnheit bei der Gestaltung eines einzigen Konstruktionsdetails enthielt. Es handelt sich um die Frage

des Torpedoantriebs. Deutschland brauchte wie alle anderen Marinen einen wirksamen, verläßlichen Torpedo, hatte jedoch immer Schwierigkeiten mit dem Antrieb. Junkers löste diese ungeheuren Schwierigkeiten durch Verwendung einer rotierenden Ventilscheibe, die durch Felix Wankel entwickelt worden war. Das Projekt war aufwendig und verlangte alles erreichbare Fachwissen, um die vielen auftretenden Einzelprobleme zu lösen. Aus Gründen des Leistungsgewichtes mußte zum Verbrennungsmotor gegriffen werden, doch dieser sollte unter Wasser, also ohne Außenluft, arbeiten. Das Leistungsmaximum mußte automatisch in kürzester Zeit erreicht werden. Der Motor sollte den stumpfnasigen Torpedo mit 40 Knoten und mehr durch das Wasser treiben, bei einem geringstmöglichen Eigengewicht. Wegen der Platzbeschränkungen mußte auf eine herkömmliche Ventilsteuerung verzichtet werden.

Kurbelwellen, Lager und Getriebe mußten so ausgelegt sein, daß sie den starken Beanspruchungen eines plötzlichen Kaltstarts standhielten und trotzdem innerhalb von zwei Sekunden auf Höchstleistung laufen konnten. Zu guter Letzt mußte der Motor so angelegt sein, daß er bis zum letzten Augenblick vor dem Abschuß mit einfachsten Mitteln instand und betriebsfähig gehalten werden konnte. Auf der anderen Seite entsprach die kurze Lebensdauer der einzelnen Teile dem vorgesehenen Verwendungszweck.

Die Antwort auf diese ungeheuren Probleme war der Kreislaufmotor Jumo KM 8. Anstelle von Frischluft verbrannte er seine eigenen, mit Sauerstoff und Treibstoff angereicherten Abgase. Im Zylinderkopf befanden

sich anstatt konventioneller Kipphebel und Ventile zwei durchlöcherte Ventilscheiben, eine davon fix, die andere drehbar. Bei einer Drehung wurden die Löcher für kurze Zeit freigegeben. Es handelte sich um einen wassergekühlten 4,34-l-V-8-Motor mit einer Verdichtung von 6,6:1. Er wog 205 Kilogramm und erzielte bei 4360 U/min 425 WPS. Er hatte Magnetzündung, zwei gewöhnliche Bosch-Flugzeug-Zündkerzen W 240 in jedem Zylinder, einen einfachen Eindüsen-Vergaser und eine Graetz-Zahnrad-Treibstoffpumpe mit einer Stundenleistung von 350 Liter. Das Kurbelgehäuse war aus modernem Leichtmetall, einer Aluminium-Silizium-Mangan - Magnesium - Kupfer - Zink - Titan - Legierung, hergestellt.

Motorblock und Kurbelgehäuse waren in einem Stück gegossen, mit eingepreßten Zylinderbüchsen; das Ganze wurde durch Stiftschrauben zusammengehalten. Wie die meisten modernen V-Motoren war auch dieser mehrfach gelagert. Wegen der hohen Temperaturen, die bei der Durchmischung des Treibstoff-Sauerstoff-Gemisches entstehen, mußte eine Kühlpumpe mit einer Stundenleistung von 300 Liter herangezogen werden. Man fand heraus, daß die rotierende Ventilscheibe trotz ihrer einfachen Konstruktion und Ausführung den hohen Belastungen gut standhielt. Bei einem Probelauf in der Werkstatt, allerdings mit Frischluftzufuhr, lief der Motor über 50 Stunden störungsfrei. Es handelte sich also um eine weit erfolgreichere Konstruktion, als man ursprünglich erwartet hatte.

Der Jumo KM 8 war ein Meisterstück angewandter Ingenieurtechnik und hätte einen Torpedo sicherlich zu

einer äußerst gefährlichen Geheimwaffe gemacht. Doch wie so oft wurde auch diese Entwicklung mißachtet. Ein erster Auftrag auf hundert solcher Motoren wurde zur Ablieferung für Anfang 1945 erteilt, in letzter Minute aber wieder storniert. So wurden acht lange Entwicklungsjahre ignoriert, allerdings zum Nutzen für die Alliierten.

Als sich die Suche der Deutschen nach immer besseren, wirkungsvolleren Vernichtungswaffen während des Krieges verstärkte, hielt man die einzelnen Industriefirmen dazu an, ihre Forschungsvorhaben auf immer weitere Gebiete auszudehnen. Am Beispiel der Drägerwerke, Lübeck, soll diese Bandbreite gezeigt werden: Sauerstoffgeräte für Fallschirmspringer, Druckanzüge, Luftreinigungsanlagen, U-Boot-Einrichtungen – wie lautlose Motoren und Tauchretter –, Gasmasken, Gasschnüffelgeräte, ja sogar ein spezielles Putzmittel für Windschutzscheiben wurden hier hergestellt. Eine eindrucksvolle Bandbreite technischer Neuerungen.

Einer der wichtigsten Fortschritte der Drägerwerke wurde auf dem Gebiet der Lufterneuerung für U-Boote gemacht, obwohl es sich nur um einen kleinen Teilbereich der gesamten Produktpalette handelte: Kalipatronen, die auf allen deutschen U-Booten in Gebrauch waren. Mit ihnen konnte man der verbrauchten Atemluft das Kohlendioxid entziehen, neuen Sauerstoff mußte man allerdings aus der Flasche zusetzen.

In den von den Deutschen gegen Kriegsende entwikkelten und eingesetzten Kleinst-U-Booten waren für die ein oder zwei Mann Besatzung Atemmasken wie in Flugzeugen eingebaut, mit denen sie im Notfall direkt

über die Kalipatronen atmen konnten. Eine Entwicklung wie dieser Luftaustauscher scheint auf den ersten Blick nicht besonders eindrucksvoll, im Rahmen eines Gesamtsystems, wie zum Beispiel in einem U-Boot, kann er aber zu einer lebenswichtigen Komponente werden.

Im Oktober 1941 reichte Heinrich Dräger der deutschen Seekriegsleitung seine Projektstudie „Das Kleinst-U-Boot“ ein, zu der auch die Skizzen einiger 7-t- und 12-t-Boote gehörten. Da zu jener Zeit die deutschen U-Boote die Weltmeere beherrschten, fand die vorgeschlagene Idee einer Massenproduktion von Kleinst-U-Booten kein Interesse, und die Studie verschwand in den Schubladen. Als sich dann in der zweiten Kriegshälfte die Aufgaben der deutschen Kriegsmarine von der ozeanischen Kriegführung mehr und mehr auf den Kampf im Küstenvorfeld beschränkten, stellte die Kriegsmarine unter der Führung des jungen, unkonventionell denkenden Vizeadmirals Hellmuth Heye die sogenannten Kleinkampfverbände auf. Ausschlaggebend war einerseits das Vorbild der legendären „Decima M. A. S.“, der italienischen 10. Schnellbootflottille, die unter der Führung des Fürsten Borghese mit Torpedoreitern und Kleinst-U-Booten aufsehenerregende Erfolge gegen die alliierte Schiffahrt im Mittelmeer erzielt hatte. Zum anderen hatten die Engländer das in den norwegischen Fjorden versteckt liegende deutsche Schlachtschiff „Tirpitz“ sowohl mit Torpedoreitern („Chariots“) als auch mit Kleinst-U-Booten („Midgets“) angegriffen.

Für die deutschen K-Verbände wurden in fieberhafter Eile billige, schnell herzustellende Kleinkampfmittel entwickelt, wobei man anfangs aus Dringlichkeitsgrün-

den auf existierende Grundkomponenten zurückgriff. Das führte zum Bau der schon vorher beschriebenen Sprenglinsen und zu Ein-Mann-Torpedos. Federführend für die Entwicklung der Ein-Mann-Torpedos war die Torpedoversuchsanstalt Kiel-Eckernförde. Man hängte einfach zwei deutsche Standardtorpedos vom Typ G 7 e untereinander, wobei der Pilot im oberen Torpedo saß und über ein einfaches Kimme-Korn-Visier den unteren Torpedo abschießen konnte. Nach seinem geistigen Vater, dem Marinebaurat Richard Mohr, wurde dieses Gerät „Neger" genannt. Die großen Schwierigkeiten mit diesem primitiven, improvisierten Gerät führten schnell zu einer größeren, tauchfähigen Version, dem „Marder".

Insgesamt wurden etwa 200 „Neger" und 300 „Marder" gebaut und mit wechselnden Erfolgen eingesetzt. Am 8. Juli 1944 torpedierte Oberfähnrich zur See Karl-Heinz Potthast mit seinem „Marder" in der Seine-Bucht den zur alliierten Invasionsflotte gehörenden, mit polnischer Exilbesatzung fahrenden 5000-t-Kreuzer „Dragon", so daß dieser auf Strand gesetzt und aufgegeben werden mußte.

Als Weiterentwicklung des „Marder" war der „Hai" vorgesehen. Dessen Trägertorpedo bestand aus zwei Mittelteilen gewöhnlicher Torpedos mit angesetztem Bug- und Schwanzstück. Die verdoppelte Batteriekapazität vergrößerte zwar die Geschwindigkeit und den Fahrbereich, doch zeigte sich der „Hai" wegen seiner übergroßen Länge wenig seetüchtig und schlecht manövrierbar. Soweit bekannt, wurde nur ein einziges Gerät gebaut.

Parallel zu den Einsätzen der Ein-Mann-Torpedos

trieb man die Entwicklung richtiger Kleinst-U-Boote voran. Das erste Modell war der immer noch größtenteils aus U-Boot- und Torpedokomponenten aufgebaute „Molch". Technisch befriedigte der mit zwei Torpedos bewaffnete „Molch" nicht übermäßig, trotzdem wurden 390 Einheiten gebaut und nach Italien, Holland und Norwegen verlegt. Außer in Holland kam es jedoch zu keinen Einsätzen mehr.

Bei dem vom U-Boot-Konstruktionsbüro des OKM entwickelten Kleinst-U-Boot vom Typ XXVII „Hecht" handelte es sich um einen Minenträger nach dem Vorbild der englischen „Midgets". Die deutschen Konstrukteure mußten große Schwierigkeiten bei der Entwicklung eines eigenen Kleinst-Kreiselkompasses und bei der Anpassung der Mine an die speziellen Erfordernisse des vorgesehenen Einsatzes überwinden. Ehe das Boot tatsächlich fertig war, wurde bereits auf den Fronteinsatz verzichtet. Die gebauten 53 Boote wurden zu Übungs- und Ausbildungszwecken verwendet, die gewonnenen Erkenntnisse aber später beim „Seehund" verwendet.

Nach einer Idee von Korvettenkapitän Bartels bauten die Lübecker Flenderwerke innerhalb eines Monats den ersten „Biber", ein mit zwei Torpedos ausgerüstetes Ein-Mann-U-Boot, das über Wasser mit einem Opel-Blitz-LKW-Motor und unter Wasser batteriebetrieben fuhr. Das Boot hatte einen Fahrbereich von 100 Seemeilen und konnte mit Kalipatronenatmung 20 Stunden getaucht gefahren werden. Insgesamt wurden 324 „Biber" gebaut, Pläne wie der Einsatz gegen die alliierte Ärmelkanalpipeline, den russischen Eismeerhafen Murmansk oder den Lufttransport zum Suezkanal wurden

aber nicht mehr ausgeführt. Die vergrößerten Zwei-Mann-Boote „Biber II“ und „Biber III“ existierten bei Kriegsende nur auf dem Reißbrett.

Objektiv betrachtet entsprachen alle bisher behandelten deutschen Kleinst-U-Boote noch keineswegs den Mindestanforderungen. Die technische Vollendung stellten die letzten noch im Krieg in Großserie gebauten Boote des Typs XXXII „Seehund“ dar. Es handelte sich um Zwei-Mann-Boote mit allen technischen Einrichtungen größerer Boote. Es war außerdem das erste Gerät, mit dem die Besatzung auch etwas längere Einsätze durchhalten konnte. Dieser Bootstyp, von dem insgesamt 285 Einheiten gebaut wurden, hätte den Alliierten sehr gefährlich werden können, die ersten Boote liefen aber erst im Januar 1945 von Ijmuiden gegen die Themse-Mündung aus. Immerhin mußten die Alliierten 500 Fahrzeuge und über 1500 Flugzeuge einsetzen, um die täglich im Operationsgebiet stehenden drei bis fünf „Seehunde“ zu jagen. Bei dieser riesigen Meute ist es nicht verwunderlich, daß diese Boote kaum zum Schuß kamen.

Bei Kriegsende befanden sich dazu noch eine Unzahl phantastischer Kleinkampfmittel im Projektstadium: das 30 Knoten schnelle Kleinst-U-Boot „Schwertwal“, das auf Panzerketten fahrende Amphibien-U-Boot „Seeteufel“ sowie das sprengstoffgefüllte Kamikaze-U-Boot „Delphin“. Doch dieses letzte Aufflackern deutschen Erfindergeistes konnte den Zusammenbruch nicht mehr aufhalten. Als die Abschnürung Deutschlands zur See immer unabwendbarer und ein wirkungsvoller U-Boot-Krieg das Gebot der Stunde war, konzentrierten sich die

Bemühungen der Deutschen auch immer mehr auf neuere und bessere Torpedotypen.

Bei Kriegsbeginn hatte die deutsche Kriegsmarine einen – wie sie glaubte – hochmodernen Torpedo mit magnetischem Abstandszünder in Verwendung. Der Torpedo sollte nach dem Abschuß in einer Tiefe von einigen Metern laufen und unter dem Kiel des Zieles explodieren, indem seine Zündung auf das Magnetfeld ansprach. Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht, es kam zur „Torpedokrise“ der Deutschen, weil sowohl die Tiefensteuerung als auch der Magnetzünder nicht zuverlässig arbeiteten, so daß fast nur Fehlschüsse erzielt wurden.

Außerdem war den britischen Wissenschaftlern natürlich bekannt, daß eine so große Metallmasse wie ein Schiff ein erhebliches Eigenfeld entwickelt. Sie entwickelten daher sehr bald Entmagnetisierungsverfahren, wodurch der Einsatz von Magnettorpedos überhaupt sinnlos wurde. Für die nächste Zeit kehrten die Deutschen zum Torpedo mit Aufschlagpistole zurück und brachten während der Schlacht um den Atlantik den alliierten Handelsschiffsverkehr in arge Bedrängnis. Inzwischen arbeitete man schon emsig an neuen Entwicklungen, die schließlich zum „Zaunkönig“, dem akustischen Torpedo, oder zum lagenunabhängigen Torpedo LUT, der ein Seegebiet in weiten Schleifen absuchte, führten.

Viele dieser Torpedos waren keine richtigen Geheimwaffen im Sinne des Wortes, weil sie von alliierten Schiffen gesichtet wurden. Außerdem waren die Briten in der Torpedoabwehr erfahren, und manche der deut-

schen Torpedos liefen auf Grund und konnten untersucht werden. Auch die deutsche Propaganda sprach viel über die Torpedos, und so blieb die akustische Zielsuchvorrichtung kein wirkliches Geheimnis. Allerdings konnte man gegen akustische Torpedos außer dem Einsatz von Geräuschbojen nicht viel machen, und ein wirklich lautloses Schiff ist praktisch unmöglich. Die Deutschen liebten es, die Alliierten auf die Seemacht des Dritten Reiches hinzuweisen und so den britischen Ruf der Überlegenheit zur See herauszufordern.

Die Geheimentwicklungen umfaßten die Antriebsanlagen und Zielsuchgeräte. Zu Beginn des Krieges waren die deutschen Schiffe mit dem elektrisch angetriebenen Torpedo G 7 e ausgerüstet, die neuen, leistungsfähigeren Antriebe waren, wie wir bereits gesehen haben, bei Kriegsende erst in Entwicklung. Die Einführung des akustisch operierenden „Zaunkönigs" brachte erhebliche Fortschritte. Hätten die Deutschen für diesen Torpedo auch schon die neuen Antriebsanlagen frontbereit gehabt, hätten sie die alliierte Schiffahrt niederringen können. Die Briten hatten bereits von den ersten Versuchen durch ihren Geheimdienst erfahren und Geräuschbojen entwickelt, bevor die ersten deutschen „Zaunkönige" zum Einsatz kamen. Diese Geräuschbojen wurden von den Schiffen nachgeschleppt und zogen die deutschen Torpedos auf sich. Wieder einmal wurden die deutschen Pläne von den Tatsachen neutralisiert, und die Ablenkung einer so hochgezüchteten Waffe wie des akustischen Torpedos durch ein so einfaches Gerät wie eine Geräuschboje war der deutschen Kriegsmarine sicherlich äußerst unangenehm. Oft sind die einfachen

Ideen die besten – das trifft in einem Krieg für beide Seiten zu. Und in einem speziellen Fall erhielten die deutschen U-Boote durch eine grundlegende und billige Idee einen entscheidenden Vorteil. Es handelt sich um den Schnorchel.

Ein Luftmast oder Schnorchel ermöglicht einem konventionellen, dieselbetriebenen U-Boot, auch unter Wasser mit Verbrennungsmotoren zu fahren, damit die Batterien zu schonen und außerdem nur ein winziges optisches oder elektronisches Ziel abzugeben. Die Idee selbst ist uralt und wurde schon unzählige Male vorgeschlagen, nämlich unter Verwendung einer Frischluftzufuhr über schnorchelartige Geräte in die Tiefen des Ozeans vorzustoßen. Doch es blieb den Deutschen vorbehalten, dieses Gerät zur Frontreife zu bringen. Kennengelernt haben sie es vermutlich in Holland; dort fielen den deutschen Truppen bei ihrem Einmarsch die mit Schnorcheln ausgerüsteten holländischen U-Boote der Klasse 0 19 in die Hände. Mit Booten, deren Besatzungen geflüchtet waren, kam der Schnorchel auch nach England, er fand aber in beiden Marinen anfangs keinen Widerhall. Erst im Frühjahr 1943 wurde diese Idee auf Initiative von Hellmuth Walter wieder aufgegriffen, wobei auch die holländische Idee des Kugelschwimmers für das automatische Kopfventil mit berücksichtigt wurde. Nach dem Einbau auf einigen Schul-U-Booten lief „U 264" als erstes Schnorchelboot in den Nordatlantik aus, fiel aber bereits bei seiner ersten Feindfahrt im Februar 1944 einer englischen U-Suchgruppe zum Opfer. Die Front lehnte daher den Schnorchel anfangs ab. Erst als die Intensität der alliierten

U-Boot-Jagd, insbesondere im Rahmen der Invasionsvorbereitungen, auf den küstennahen Ein- und Auslaufwegen immer mehr zunahm, machte sich der Schnorchel bezahlt. Die Boote konnten der Fliegergefahr in der Biscaya in Unterwasserfahrt entgehen.

Der wesentliche deutsche Gedanke zum Schnorchel war, das gesamte Bootsinnere als Luftpolster zu benutzen, aus dem die Dieselmotoren frei saugen konnten. Für die Besatzung war das natürlich alles andere als angenehm, denn es bedeutete, daß die Diesel fast alle Luft aus dem Boot saugten, wenn das Kopfventil unterschnitt. Dr. Meier-Windhorst von den Drägerwerken fand bei Versuchen heraus, daß bei geschlossenem Ventil der Innendruck innerhalb von fünf Minuten auf 600 Millibar abfiel (das ist etwas mehr als die Hälfte des normalen Luftdrucks), ehe die Motoren aus Sauerstoffmangel abstarben.

Die Abgase wurden direkt in eine Abluftröhre geleitet und erzeugten an der Wasseroberfläche einen charakteristischen Schaumstreifen. Gegen Ende des Krieges wurden aber auch die Schnorchelköpfe von den auf den alliierten Flugzeugen eingebauten Zentimeter-Radars geortet. Man trachtete daher, durch die Anbringung von absorbierendem Material das Radarecho zu unterdrükken. Gegen Kriegsende waren die meisten deutschen U-Boote mit umklappbaren oder einfahrbaren Schnorchelmasten ausgerüstet.

Das Problem des Funkverkehrs mit U-Booten lösten die Deutschen durch den Einsatz eines Längstwellensenders, der auf einer Wellenlänge von 28000 Meter arbeitete, wobei die Hauptbetriebswelle bei etwa 10000

Meter lag. Längstwellen haben die Eigenschaft, auch die oberen Wasserschichten der Meere zu durchdringen, so daß zum Beispiel in der Karibik bis in 25 Meter Wassertiefe empfangen werden konnte. Es handelte sich allerdings nur um den Empfang von Meldungen, zum Senden mußte das U-Boot auftauchen. Die Sendeanlage befand sich in Kalbe a. d. Milbe in Mitteldeutschland und bestand aus drei Masten von je 200 Meter und 15 Masten von je 170 Meter Höhe. Der ganze Antennen- und Mastenkomplex bedeckte eine Fläche von etwa vier Quadratkilometern. Nach dem Krieg demontierten die Sowjets die gesamte Anlage und brachten sie in die UdSSR.

Und schließlich gab es noch die Möglichkeit, alliierte U-Suchgruppen durch Köder abzulenken. Auf diesem Gebiet entwickelten die Deutschen zahlreiche Geräte. So warfen flüchtende U-Boote Radartäuschbojen mit Stanniolreflektoren. Diese aufrecht treibenden Täuschbojen riefen das gleiche Radarecho wie ein U-Boot-Turm hervor. Bis ein ausgeschicktes Suchflugzeug den Ort erreichte, war das U-Boot schon meilenweit entfernt, und die kurzlebige Boje war inzwischen gesunken. Damit wurde der Eindruck eines geschickt ausweichenden U-Boots erzielt und bei den Alliierten große Verwirrung angerichtet.

Das alliierte Ortungsgerät Asdic, dessen Namen sich aus den Anfangsbuchstaben von Anti-Submarine Devices Investigation Committee zusammensetzt, war bei den deutschen U-Boot-Fahrern gefürchtet. Es handelte sich um den Vorgänger des heutigen Sonar. War ein U-Boot einmal durch Asdic geortet, waren die Entkommens-

chancen nicht mehr sehr groß. Die Deutschen versuchten daher mit verschiedenen Mitteln, die Ortung durch dieses Unterwasser-Schallortungsgerät auszuschalten. Die Anbringung von Drahtgittern an den U-Boot-Rümpfen, um störende Interferenzen zu erzeugen, hatte wenig Erfolg. Weit mehr Wirkung zeigte der „Bold". Dies war ein 40 Zentimeter langer, mit Kalziumkarbiden gefüllter, durchlöcherter Zylinder. Nach dem Ausstoßen aus dem Boot zersetzten sich diese Chemikalien unter dem Einfluß des Seewassers und bildeten ein ausgedehntes Perlen- und Bläschenfeld. Unter dem Schutz dieses Scheinziels konnten die U-Boote entkommen.

Die Deutschen wendeten das Echolotprinzip ihrerseits in der Luftfahrt an. Im Rahmen ihrer immer weiter gespannten Forschungsvorhaben erkannten sie bald, daß das vom Boden reflektierte Echo zur Höhenmessung verwendet werden konnte und entwickelten den streng geheimen Landehöhenmesser. Mit diesem konnte man die Höhe über Grund weitaus genauer feststellen als mit den konventionellen barometrischen Höhenmessern.

Das Gerät wurde in den Münchner Atlas-Werken und auch im Lufthansa-Werk hergestellt. Bei Kriegsende waren Tausende solcher Landehöhenmesser in Auftrag, tatsächlich eingebaut wurden aber nur noch etwa 250. Ähnlich dem Asdic-Gerät sandte der Landehöhenmesser einen Peilton zum Boden und empfing das zurückkommende Echo. Durch Messen der Zeitdifferenzen konnte man die Höhe auf etwa 30 Zentimeter genau bestimmen. Bei Höhen über 150 Meter wurden die Zeitdifferenzen bereits zu lang, man fand aber heraus, daß man mit diesem Gerät über flachem, offenem

Gelände in einer Höhe von nur einem Meter fliegen konnte.

Das Gerät bestand aus vier Baugruppen: dem Schallgeber, dem Empfänger, einem elektrischen Auswerte- und Anzeigegerät und einer Preßluftquelle (diese kam von anderen Herstellern). In der Praxis wurde die Preßluft durch eine diesel- oder elektrobetriebene Luftpumpe oder durch Preßluftflaschen geliefert. Die Pumpenleistung mußte 2 l/sec bei 4 atü betragen.

Für kleinere Flugzeuge reichte eine 8-l-Preßluftflasche mit 120 atü für zwei Landungen aus. Mit dieser Preßluft wurde ein Schallgenerator gespeist: Dabei handelte es sich einfach um eine Pfeife, die im Brennpunkt eines kleinen Parabolreflektors angebracht war. Der Reflektor war zehn Grad in die Flugrichtung geschwenkt, damit der nach vorn gesandte Peilton wieder senkrecht unter dem inzwischen weitergeflogenen Flugzeug ankam. Die Pfeife sandte einen schrillen Peilton – 3200 Hertz – aus, dessen Tonhöhe durch einen Bimetallstreifen immer gleichgehalten wurde. Dieser Bimetallstreifen glich durch Temperaturschwankungen bedingte Volumensänderungen in der Pfeife aus.

Der einzelne Peilton hatte eine Zeitdauer von 0,015 Sekunden, die durch einen automatischen Elektromagneten gesteuert wurde. Der Empfänger hatte die Form eines konischen Richtmikrofones, peilte zehn Grad in der Flugrichtung nach hinten und war genau auf die Sendefrequenz eingestellt. Die im Mikrofon in elektrische Impulse umgewandelten Schallwellen wurden in ein Spulenamperemeter, das eine Maximalkapazität von 1 mA hatte, eingespeist. Auf der Skala konnte der

Zeigerausschlag direkt in Metern von 0 bis 150 abgelesen werden.

Doppelechos wurden durch ein eigenes Gerät unterdrückt. In der endgültigen Ausführung hatte das Gerät auch noch spezielle Schaltkreise, die kurze Höhenunterschiede (durch Gebäude in der Anflugschneise) ausglichen.

Schwierigkeiten bereiteten noch der Störfaktor durch das Geräusch des eigenen Fahrtwindes bei Geschwindigkeiten über 300 km/h und die Auswertung beim Fliegen über schwierigem Gelände oder frisch gefallenem Schnee. Doch alles in allem war es ein erstaunliches und höchst nützliches Gerät, das Landungen unter schwierigen Bedingungen erleichtert und den Deutschen die Möglichkeit eines Schlages gegen die Alliierten erhöht hätte.

Andere Forscher beschäftigten sich mit rückstoßfreien Waffen, so daß größerkalibrige Geschütze von wenigen Männern im Gelände bewegt werden konnten oder lufttransportfähig wurden. In immer größerem Umfang wurden Kunststoffe verwendet, und der Chemiker Professor Albert Schmidt aus Konstanz experimentierte bereits mit Fiberglas als Flugzeugbeplankung. Immer weiter wurde die deutsche Forschung ausgedehnt, alle Aspekte der Technologie wurden durchleuchtet. Ein weitgespanntes Netz von Forschungszielen wurde entwickelt, um immer neue Geheimwaffen zu erfinden, mit denen der Krieg gewonnen werden konnte. Doch das Dritte Reich, eingesponnen in Verwirrung und Eigenbezogenheit, ließ zu viele dieser zukunftsweisenden Entwicklungen durch die Maschen dieses Netzes schlüpfen.

Für viele Männer bedeutete ihr nationalistischer Eifer und Stolz den Antrieb, immer neue Waffen, immer neue Techniken und immer neue Fertigungsverfahren zu entwickeln, während die Kriegsmaschinerie des Dritten Reiches deren endgültige Entwicklung verhinderte.

Höher und weiter – die geheimen Düsenflugzeuge, Raketen und Geschosse

Der nächstliegende Weg, im Krieg einen Feind zu beschießen, ist der mit Geschützen und Feuerwaffen, von denen Deutschland eine große Anzahl entwickelt hatte. Das reichte von neuartigen Handfeuerwaffen (wie dem aufsteckbaren Krummlauf, mit dem man um die Ecke schießen konnte) bis zu den größten je gebauten Geschützen. Hier finden wir das schwerste Geschütz der kriegführenden Mächte des Zweiten Weltkriegs überhaupt: Die 80-cm-Kanone (E) „Dora". Dieses Monstrum wog 1345 Tonnen und verschoß Granaten von 4767 Kilogramm Gewicht. Das Rohr hatte eine Länge von 32,48 Meter und stand auf einem Schußgestell, das aus zwei Fahrgestellen mit je 20 Achsen zusammengebaut war. Für den Transport wurde das Rohr in zwei Lasten zerlegt, insgesamt waren sieben Lasten des Geschützes zu verfrachten. Der Verschluß allein hatte ein Gewicht von 110 Tonnen. Die Bedienungsmannschaft bestand aus insgesamt 4120 Mann. Mit der höchsten Elevation von 53 Grad wurden Reichweiten bis zu 46,4 Kilometer erzielt.

Doch zum Beschießen des wichtigsten Zieles, London, reichte das nicht aus. Das Eisenbahngeschütz „Dora" sollte beim geplanten Angriff auf Gibraltar, dem Unter-

nehmen „Felix“, eingesetzt werden. Als dieses Unternehmen wegen der Weigerung Francos, den deutschen Angriffstruppen den Durchmarsch durch Spanien zu erlauben, aufgegeben werden mußte, wurde das Geschütz bei der Belagerung Sewastopols eingesetzt. Die Überlegungen zur Steigerung der Geschoßreichweiten liefen nun in Richtung von Raketengranaten, wobei man an die Entwicklung von zweistufigen Raketengranaten ging. Obwohl sich diese Idee in der Praxis nicht durchführen ließ, zeigt sie bereits den Weg für die künftige Entwicklung: die Verwendung von Raketen zum Fernbeschuß. Allerdings sind Raketen komplexer und erfordern mehr Aufwand als das bloße Verschießen von Granaten aus Geschützen. Doch die Wirkungen sind wesentlich verheerender, und die Deutschen waren aufgrund ihrer Forschungen bereits die führende Raketenmacht der Welt geworden. In diesem Sinne war der geplante Einsatz der 80-cm-Kanone (E) „Dora“ bereits ein erster Schritt auf dem Weg zur kühnsten Geheimwaffe: der lenkbaren Rakete.

Im Zweigwerk Oberammergau der Messerschmitt-Werke entwickelte Dr. Konrad 1944 aus der schon früher beschriebenen Me 163 „Komet“ die Luftabwehr-Rakete „Enzian“. Ungefähr 25 Prototypen wurden in Holzbauweise gebaut und erprobt. Dabei gab es etwa fünfzehn Versager, so daß das Projekt nie bis zur Serienreife gedieh. Die „Enzian“ sollte von einer auf einer 8,8-cm-Flaklafette aufgebauten Rampe mit Hilfe von vier Zusatzraketen gestartet werden.

Bereits im Jahr 1941 legte die Henschel Flugzeugwerke AG dem RLM eine Luftabwehr-Rakete mit der

Bezeichnung Hs 293 vor, das Projekt wurde aber abgelehnt. 1943 mußte es unter der höchsten Dringlichkeitsstufe erneut in Entwicklung genommen werden. Unter der Bezeichnung Hs 117 „Schmetterling“ wurden bei Henschel im Zweigwerk Breslau etwa 60 Einheiten gebaut, mit denen es aber nur noch zu Versuchsabschüssen kam. Das Geschoß war funkferngesteuert. Kontrolliert wurde es von zwei Mann: Einer verfolgte die Rakete mit dem Fernrohr, der zweite lenkte sie mit einem kleinen, auf dem Sendegerät befindlichen Steuerknüppel wie ein richtiges Flugzeug. Das hört sich alles sehr einfach an, doch bei Kriegsende war dieses Lenksystem noch nicht ausgereift.

Bei der Rheinmetall-Borsig AG wurde 1942/43 die Entwicklung leistungsstarker Mehrstufenraketen begonnen, die zur zweistufigen Luftabwehr-Rakete „Rheintochter“ führten. Die sechs Meter lange Version „Rheintochter R 1“ kam noch zum kriegsmäßigen Versuchseinsatz. Etwa 20 Einheiten wurden eingesetzt, wobei die Steuerung durch Funkmeß (Radar) erfolgte und die Korrekturimpulse gleich direkt über Funk an die Rakete gegeben wurden. Die verbesserte „Rheintochter R 3“ hatte eine neuartige Kombination von Flüssigkeits- und Feststofftriebwerk. Aus den Erfahrungen mit der Zweistufen-Rakete „Rheintochter“ wurde 1943/44 die drei- oder vierstufige Fernrakete „Rheinbote“ entwickelt, die allerdings nur eine Sprengladung von 40 Kilogramm befördern konnte. Etwa 220 Stück wurden 1944 mit bemerkenswerter Zielgenauigkeit gegen Antwerpen abgefeuert, richteten allerdings nur geringen Schaden an.

Die Fernrakete „Feuerlilie“ wurde von der Unter-

schallversion „Feuerlilie 25“ bis zur Überschallversion „Feuerlilie 55“ entwickelt. Die 1,8 Meter lange Version R 25 hatte lediglich eine Reichweite von etwa fünf Kilometer. Die Zellen wurden bei den Ardelt-Werken, die Triebwerke bei Rheinmetall-Borsig in Berlin-Marienfelde hergestellt. Die ersten Versuchsstarts fanden 1943 in Pommern statt, das Projekt wurde aber noch im selben Jahr eingestellt. Im selben Jahr wurde mit der Entwicklung der Version R 55 begonnen. Das 4,5 Meter lange Geschoß wurde von einem Spiritus-Flüssigsauerstoff-Triebwerk angetrieben und hatte bereits die doppelte Reichweite der Vorgängerin. Der erste Versuchsstart fand Mitte 1944 statt, der zweite erst sechs Monate später, im Dezember 1944. Auch hier verhinderte der Kriegsschluß die Entwicklung bis zur Frontreife.

Der wenig bekannte Vorgänger der „Feuerlilie“-Familie ist die Versuchs-Luftabwehr-Rakete „Hecht“. Nur ein einziger Prototyp dieser 2,45 Meter langen Rakete wurde je von einer geschwungenen Startrampe abgefeuert. In mancher Hinsicht handelte es sich mehr um ein Miniaturflugzeug mit Pfeilflügeln und einem Heckleitwerk.

Die Abteilung Flugzeugbau der Schiffswerft Blohm & Voss entwickelte zwei interessante feststoffgetriebene Flugkörper gegen Schiffsziele, die BV 143 und die BV 246. Diesen Gleitbomben lag die Idee zugrunde, daß ein Flugkörper in gesteuertem Sinkflug auf das Ziel zugleiten sollte. Knapp über der Wasseroberfläche sollten die Motoren starten und die Gleitbombe in etwa drei Meter Höhe über dem Wasser auf das Ziel zurasen

lassen. Die Entwicklung der Steuerungsautomaten bereitete aber so große Schwierigkeiten, daß das Projekt vor der Serienreife abgebrochen werden mußte. Die BV 143 war sechs Meter lang und hatte eine Reichweite von 16 Kilometer, die 3,3 Meter lange BV 246 hatte eine etwas größere Reichweite. Viele Zielsuchköpfe wurden ausprobiert, darunter hochentwickelte akustische und Infrarotsuchköpfe. Diese Experimente waren für die weitere Entwicklung der deutschen Zielsuchköpfe sehr entscheidend, während die Gleitbomben nie zum Einsatz kamen.

Die Fallbomben des Typs SD 1400-X (auch „Fritz X“ genannt) befanden sich hingegen 1943 schon im Einsatz. Es handelte sich um eine geflügelte, funk- oder drahtgesteuerte panzerbrechende Bombe, die in fünf oder sechs verschiedenen Versionen erzeugt wurde. Im allgemeinen war die Trefferquote nicht sehr groß, die Deutschen erzielten jedoch einen spektakulären Erfolg. Am 9. September 1943 versenkte eine Do 217 des III. KG/100 östlich von Sardinien das italienische Schlachtschiff „Roma“ mit zwei „Fritz-X“-Bomben.

Die SD 1400, die als Fallbombe nur winzige Stummelflügel hatte, trat später gegenüber der Gleitbombe Hs 293 in den Hintergrund. Auch diese von Henschel gegen Schiffsziele entwickelte Gleitbombe war ferngesteuert, der Bombenschütze lenkte die Waffe mit einem kleinen Steuerknüppel auf seinem Sendegerät. In der Mitte des Krieges wurden mit dieser Waffe zahlreiche alliierte Schiffe versenkt.

Die nächste Entwicklungsstufe führte zum ferngesteuerten Lufttorpedo Hs 294, der mit sechs Meter Länge um

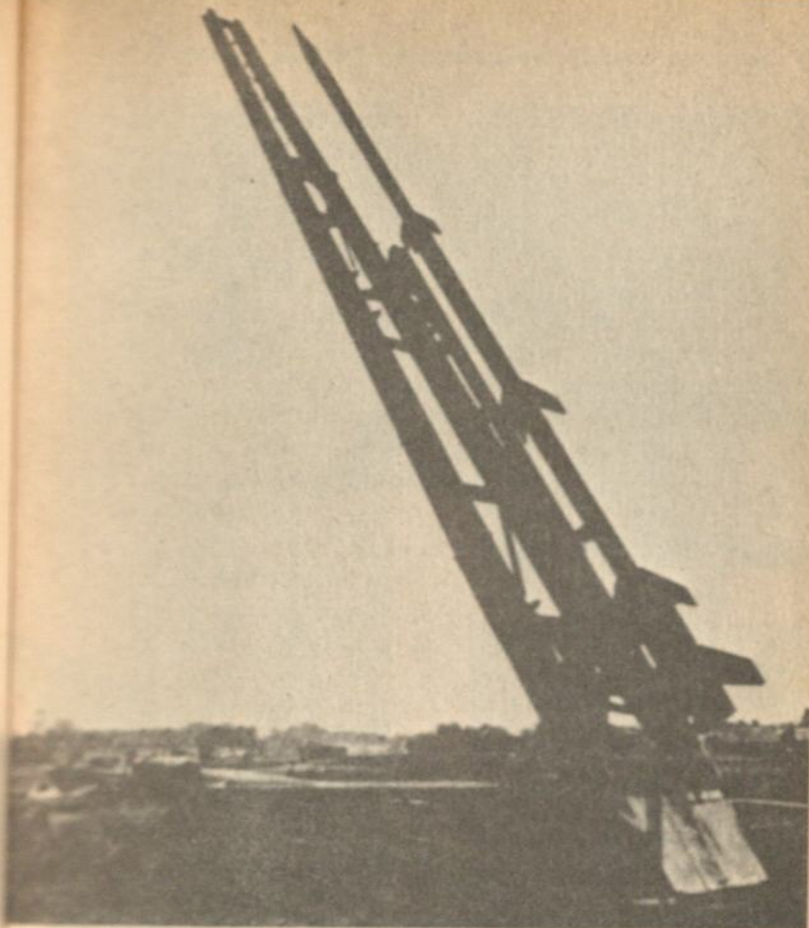
1,8 Meter länger als der Vorgänger war. Beim Eintauchen sollten die Tragflächen an Sollbruchstellen abbrechen und ein akustischer Zielsuchkopf die Lenkung übernehmen.

Das Modell Hs 295 war eine fünf Meter lange, raketenbetriebene Riesengleitbombe gegen Schiffsziele, von der allerdings nur ein Versuchsmuster hergestellt wurde.

Zum Abschluß sei noch die Luft/Luft-Rakete Hs 298 genannt, die, ebenfalls funkferngesteuert, eine erfolgreiche Waffe geworden wäre, aber nicht bis zur Serienreife kam. Mit zwei Meter Länge, acht Kilometer Reichweite und dem geringen Startgewicht von 118 Kilogramm war sie ein hervorragender Entwurf.

Es gab einige aus der V-2 abgeleitete Entwürfe, die aber im Krieg nicht mehr zum Einsatz kamen und den Alliierten erst nach dem Krieg bekannt wurden. Eine davon war die streng geheime Luftabwehr-Rakete C2 „Wasserfall“, in vieler Hinsicht eine verkleinerte Version der V-2, mit vier Trapezflügeln in der Rumpfmitte. Doch die ersten Versuchsabschüsse brachten wenig Erfolg: Nur ein Viertel der abgeschossenen Raketen flog nach Wunsch, alle anderen stürzten kurz nach dem Start ab. Die „Wasserfall“ war 8,85 Meter lang, hatte eine Reichweite von 27 Kilometer, und die Sprengladung wog 305 Kilogramm. Die Einsatzversion hätte einen Infrarotsuchkopf gehabt.

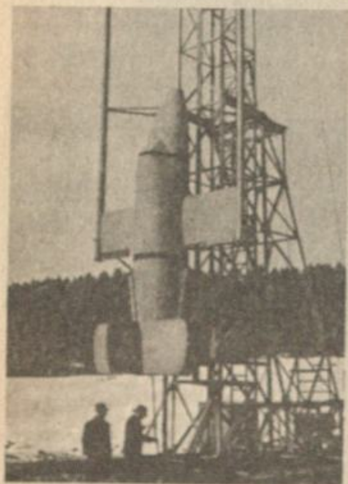
Die Elektromechanischen Werke Karlshagen, die auch das Flüssigkeitsraketentriebwerk für die Peenemünder „Wasserfall“ entwickelten, betrieben gegen Ende des Krieges die Entwicklung einer eigenen Klein-

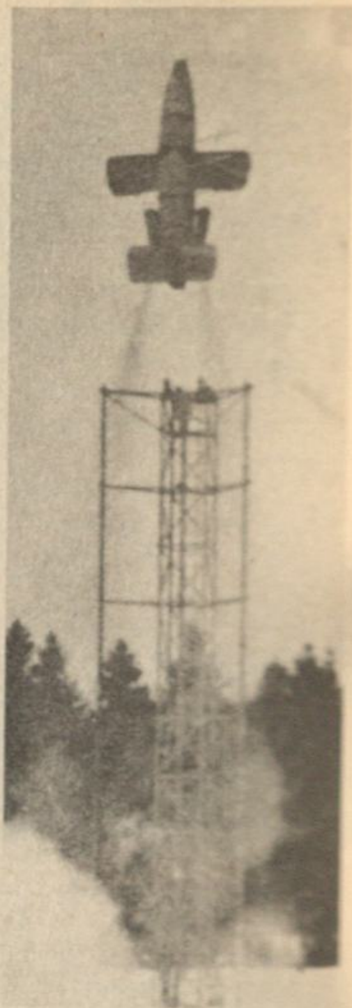


Die „Rheinbote“ auf einer Meiller-Lafette





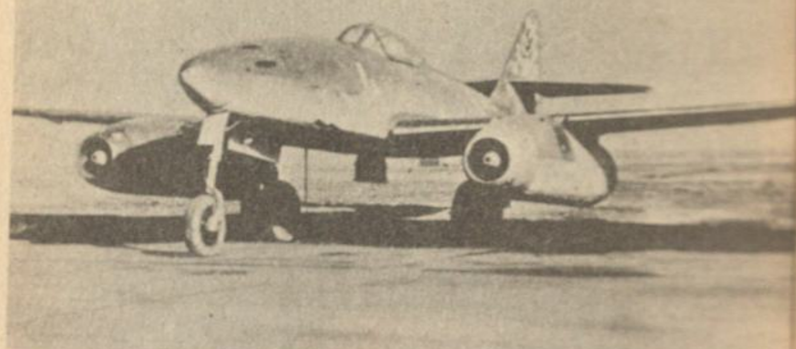




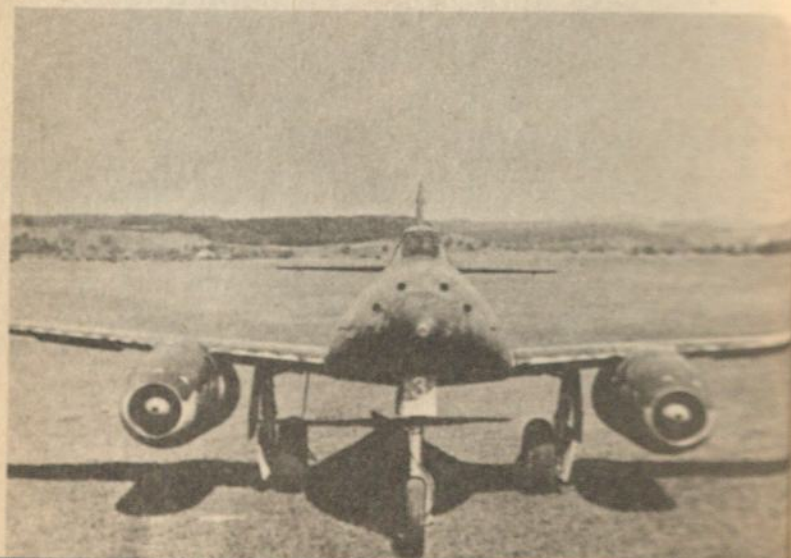
Die „Natter" wurde von einer senkrechten Abschußrampe gestartet

Horten HO-IX A: Entwurf für einen Nurflügeljäger mit zwei Turbinen

Die Lippisch DM 1 war richtungweisend für die spätere Deltaflügel-Entwicklung in den USA



Das deutsche „Wunderflugzeug", der Turbinenjäger Me 262



Luftabwehr-Rakete unter der Bezeichnung „Taifun". Die 1,85 Meter lange ungelenkte Rakete erreichte eine Geschwindigkeit von 2740 km/h – um 1600 km/h schneller als die C 2 – und hatte entweder Verzögerungs- oder Annäherungszünder. Sie sollte in ganzen Salven als Sperriegel gegen anfliegende Bomberverbände geschossen werden.

Auf den Reißbrettern entstanden aber schon vergrößerte Nachfolgemuster der V-2, kühne Visionen von Interkontinentalwaffen mit einem nie dagewesenen Zerstörungspotential. Die A-6, die über das Reißbrettstadium nicht hinauskam, sollte anstatt des schwierig zu handhabenden Flüssigsauerstoffs einen anderen Oxydator erhalten. Die A-7 sollte mit größeren Flügeln versehen werden, um durch einen längeren Gleitflug die Reichweite gegenüber der A-5 zu verdoppeln. Die Fernrakete A-9/A-10 wurde bis Kriegsende bis zum Prototypenstadium vorangetrieben. Es handelte sich um eine riesige Zweistufenrakete, die doppelt so hoch wie die V-2 war. Die Grundstufe A-10 hatte ein neuentwikkeltes, starkes Triebwerk und sollte nach dem Ausbrennen in 180 Kilometer Höhe am Fallschirm zur Erde zurückkehren. Die zweite Stufe, die A-9, eine verbesserte V-2, sollte dann mit eigener Kraft auf einen ballistischen Flug zu dem 5000 Kilometer entfernt liegenden Ziel gehen. Mit dieser „Amerika-Rakete" sollte New York angegriffen werden.

Doch die deutsche Geschütztechnologie nahm nicht nur bei den raketengetriebenen Geschossen der 80-cm-Kanone (E) „Dora" eine Anleihe bei der eigenen Raketentechnologie. Man stellte auch eine weitere, recht

einfache Überlegung an: Wenn man Raketen durch Steuerflossen stabilisieren konnte, warum dann nicht auch Granaten? Das Resultat dieser Überlegungen war die Hochdruckpumpe (HDP), die scherzhaft auch als „Fleißiges Lieschen" oder „Tausendfüßler" bezeichnet wurde. Dieses Supergeschütz wurde als Vielfach-Kartusch-Geschütz von Dr. Coenders bei den Saar-Röchling-Werken entwickelt. Das Geschützrohr bestand aus Segmenten, bei denen in Abständen (wie beim Fischgrätenmuster) Kammern angeordnet waren, die weitere Treibladungen enthielten, die automatisch gezündet wurden. Bis zum Verlassen der Mündung sollte das 15-cm-Geschoß auf eine Geschwindigkeit von 1500 m/sec beschleunigt werden.

Bei der Ortschaft Mimoyecques im Pas de Calais wurde mit dem Bau einer Batterie von fünf auf London gerichteten „Tausendfüßlern" begonnen, obwohl man gerade erst anfing, die Funktionsfähigkeit der Waffe zu untersuchen. Eine kleinere Variante der HDP wurde auf der Insel Misdroy aufgebaut, es zeigte sich aber, daß bei den Probeschüssen immer wieder einzelne Rohrsegmente rissen. Inzwischen war die alliierte Luftaufklärung auf die Riesenbaustelle bei Mimoyecques aufmerksam geworden, und man beschloß die Zerstörung durch Bomben. Nach den Bombenangriffen und dem beginnenden Rückzug der deutschen Truppen vor den alliierten Invasionstruppen wurde der Bau der Batterie, von der sich Hitler ein Bombardement von London erhofft hatte, eingestellt. Die fünf je 150 Meter langen Geschützrohre der V-3, nur 160 Kilometer vom Londoner Stadtkern entfernt, kamen nie zum Einsatz. Ende

Dezember eröffneten schließlich noch zwei kleinere Hochdruckpumpen das Feuer. Eine war am Hang eines Hügels bei Hermeskeil aufgebaut, von wo sie zur Unterstützung der Ardennenoffensive Luxemburg beschoß; die zweite war auf einem Eisenbahnwaggon montiert und beschoß die dritte US-Armee in Antwerpen. Beide Geräte wurden beim Rückzug gesprengt. Im Mai 1945 versuchten britische Pioniere den Monsterbunker bei Mimoyecques zu sprengen, weil allein seine Existenz eine Bedrohung für London darstellte. Da es aber nicht gelang, die bis zu sechs Meter dicken Bunkerdecken zu zerstören, wurden nur die Tunneleingänge der unterirdischen Stellung zugesprengt. Die ausgedehnten unterirdischen Anlagen im Berg blieben mit allen Stahleinrichtungen, Eisenbahnen und Schnellaufzügen bis heute erhalten.

Die Entwicklung von Raketen und Flugkörpern führte zu neuen Problemen, deren Lösung wieder neue Forschungsvorhaben brachte. Forschungen der H. Walter KG auf dem Gebiet der Startrampen und ähnlichem führten zu einer Reihe neuer Ideen. Der Geschäftsführer dieser in Bosau befindlichen Fabrik war Korvettenkapitän Walter, der Bruder des berühmten Triebwerksspezialisten Professor Hellmuth Walter. Hier wurde hauptsächlich an der Entwicklung von Katapultrampen gearbeitet. Diese Rampen entsprachen jenen, mit denen die V-1 auf ihren Flug nach London gebracht wurden, und arbeiteten mit den normalerweise von der Raketentechnik verwendeten Flüssigtreibstoffen.

Im Werk in Bosau wurden vier Versuchsrampen gebaut und mit Flugzeugattrappen erprobt. Diese Flug-

zeugattrappen waren etwa drei Meter lange Zylinder mit einem Meter Durchmesser aus fünf Millimeter starkem, weichem Stahlblech. Diese Attrappen wogen zwischen 725 und 3500 Kilogramm und erreichten nach dem Abschuß über die 45 Meter lange Rampe Geschwindigkeiten zwischen 15 und 30 m/sec. Die Geschwindigkeiten wurden elektrisch gemessen. Die Arbeitsweise des Katapults bestand darin, daß ein Kolben, der mit einem Haken mit der Flugzeugattrappe verbunden war, durch einen Abschußzylinder getrieben wurde. So wurde der Stahlzylinder, der das Flugzeug darstellen sollte, am Ende der Rampe mit der höchsten Geschwindigkeit weggeschleudert. Der verantwortliche Versuchsingenieur, Max Mierke, hielt die Anlage für vielversprechend. Schließlich machte auch diesen Versuchen, zumindest für die Deutschen, der Kriegsschluß ein Ende.

Hier wurden auch – man blieb in der Familie – Walter-Turbinen als Torpedoantrieb erprobt. Im Jahr 1943 wurde ein Entwicklungs- und Produktionsauftrag angenommen, die Versuche verliefen aber nicht wie erwartet. Beim sogenannten „heißen" Verfahren wird in der Walter-Turbine Wasserstoffperoxyd (H_2O_2) mit Kaliumpermanganat als Katalysator zusammengebracht, es kommt zu einer schnellen Reaktion, wobei sich Wasserdampf und große Mengen freien Sauerstoffs bilden; mit diesem Sauerstoff kann man dann eingespritztes Dieselöl verbrennen. Hierbei steigen die Temperaturen derart an, daß man Wasser zur Kühlung einspritzen muß, das wiederum zu Heißdampf wird und die Turbine treibt. Der große Vorteil des Walter-Triebwerks ist seine Außenluftunabhängigkeit. In den

Versuchstorpedos konnte aber keine vollständige Verbrennung erzielt werden, und sie zogen eine auffällige Blasenspur hinter sich her, außerdem erreichten sie nicht die erhofften Laufstrecken. Besondere Schwierigkeiten bereiteten Anlaßversager, die nicht zur gesteuerten Verbrennung, sondern zur Explosion der ganzen Turbine führten. Als sich das nicht abstellen ließ, verlor die deutsche Marine sehr schnell ihr Interesse.

Doch diese Arbeit führte wieder zu einer neuen Idee, an der unter Dr. Oldenburg weitergearbeitet wurde. Man baute einen Torpedo, der durch eine Serie scharfer, pulsierender Explosionen angetrieben wurde. Damit hatte man nicht nur einen Torpedo, der erfolgreich durch Rückstoß angetrieben wurde, sondern der auch durch die von den Explosionen erzeugten Schockwellen im Wasser liegende Druckminen zur Explosion brachte. Ein Handelsschiff konnte in minenverseuchtem Gebiet solch einen „furzenden Torpedo" abschießen und dann in der minenfreien Gasse nachfahren.

Allerdings ist die Verwendung des Raketenantriebs für Torpedos eher unnatürlich. Hauptsächlich werden damit bis heute nur Flugzeuge angetrieben. Doch ursprünglich gab es auch bei der Flugzeugturbine große Hindernisse zu überwinden. Konnte man zum Beispiel nicht einfachere Oxydatoren als das teure und gefährliche Wasserstoffperoxyd verwenden? Das natürlichste ist die Verwendung von Luft, der ein Treibstoffgemisch eingespritzt wird.

Die Antwort war die Luftstrahlturbine.

Einer der deutschen Pioniere auf diesem Gebiet war Professor Ernst Heinkel, der sich seit den dreißiger

Jahren mit der Theorie der Turbinen beschäftigt hatte. Im Juni 1939 startete in Peenemünde das erste Raketenflugzeug der Welt, die He 176, die mit einer Walter-Flüssigkeitsrakete ausgerüstet war. Kurze Zeit später startete das erste Düsenflugzeug, die He 178. Ende August 1939 flog sie fünf bis sechs Minuten lang mit einer Luftstrahlturbine und war so das erste Düsenflugzeug der Welt. Doch die RLM-Führung und auch Hitler zeigten sich nicht beeindruckt. Sie nahmen an, daß die Weiterentwicklung, deren Erfolg ja nicht garantiert war, zum Zeitpunkt der „Blitzsiege" wenig Sinn hätte. So erhielt Heinkel keine Unterstützung von Regierungsebene und mußte auf eigene Faust weitermachen. Erst mit dem „Volksjäger" He 162 erhielten Heinkels Ideen ihre Bestätigung. Bei diesem im Rahmen des Jäger-Notprogramms blitzartig entworfenen Flugzeug griff er auf seine früheren Erfahrungen zurück. Nach nur zwölftägiger(!) Planungszeit wurde am 20. September 1944 dieses Einfachst-Flugzeug vorgelegt. Am 23. September 1944 stand in Wien-Schwechat bereits die erste Attrappe zur Besichtigung bereit. Am 6. Dezember 1944 startete in Wien-Schwechat die erste Maschine. Zwei Monate später wurden die ersten Maschinen an die Front ausgeliefert. Die He 162 A-2 „Salamander" hatte eine Spannweite von 7,2 Meter, flog in 6000 Meter Höhe mit 840 km/h und hatte eine Reichweite von rund 650 Kilometer. Um jedes Fertigungsrisiko von vornherein auszuschalten, stellte die Maschine das Äußerste an Einfachheit dar. Bei der Auslegung der Zelle wurde alles herausgeholt, was einer Zeit- und Materialersparnis diente. So wurde die Turbine zum Beispiel einfach auf

den Rumpfrücken hinter der Pilotenkabine aufgesetzt. Wegen der zu diesem Zeitpunkt bereits drückenden Materialknappheit und der gestörten Eisenbahnverbindungen in Deutschland kam es zu Schwierigkeiten mit den Heinkel-Turbinen, weswegen auch teilweise BMW-Turbinen eingebaut wurden.

So steht Professor Ernst Heinkel in der Geschichte als jener Mann da, der zwar das erste Düsenflugzeug der Welt gebaut hat (angetrieben durch die Heinkel-Turbine He S 3), der aber mehr ein visionärer Mechaniker als ein erfolgreicher Entwicklungsingenieur war. Eines der ersten Düsentriebwerke, das ein voller Produktionserfolg war, war das von Junkers entwickelte Jumo 004. Seine Geschichte reicht zurück bis ins Jahr 1939, als man in Dessau eine kleine Modellturbine entwarf. Aus dieser Verkleinerung ergaben sich Schwierigkeiten, die das Projekt fast zum Scheitern gebracht hätten: Beim Rotor brachen Turbinenschaufeln ab, wodurch die Leistung so absank, daß nicht mehr genügend Kraft für die Einlaufturbine vorhanden war. Doch knapp vor Weihnachten desselben Jahres erkannte man, daß die Turbine zu klein war, und begann mit dem Bau eines größeren Modells.

Bereits vor der Jahreswende war die neue Turbine fertiggestellt und bereit für die Versuchsläufe, ein bemerkenswertes Arbeitstempo. Der Jumo 004 hatte einen achtstufigen Axialverdichter und sechs Einzelbrennkammern. Bei Versuchen wurden Schübe von 800 kp erzielt, und Ende 1941 wurde eine Turbine zu Versuchszwecken in eine Me 110 eingebaut. Nach und nach wurden eine Reihe von Änderungen, vor allem aerodynamische Verbesserungen am Turbineneinlauf

und an den Brennkammern, vorgenommen, und Ende 1943 ging die verbesserte Turbine als Jumo 004 B in Serienfertigung. Im selben Sommer war bereits eine Me 262 mit zwei Jumo 004 B ausgerüstet worden und hatte vielversprechende Ergebnisse gezeigt. Aber die Produktionskapazitäten konnten mit den Forderungen der Luftwaffe nicht Schritt halten: Im Oktober 1944 wurden statt geplanter 1000 nur 100 Turbinen ausgeliefert. Für Dezember waren bereits 2500 Einheiten vorgesehen, doch die tatsächlichen Lieferzahlen überschritten nie 1000 Einheiten. Trotzdem wurden bis Kriegsende über 5000 Junkers-Turbinen 004 hergestellt.

Durch die Verwendung von geschickt entworfenen, hohlen, luftgekühlten Turbinenschaufeln wurden Schübe bis zu 1000 kp bei einem Wirkungsgrad von 80 Prozent erzielt, ein in jeder Beziehung gutes Ergebnis. Nach 25 Flugbetriebsstunden wurden die Triebwerke zerlegt und untersucht; waren sie noch intakt, wurden sie für weitere zehn Flugbetriebsstunden zusammengebaut. Dann wurden sie zur Grundüberholung zurückgeschickt, weil Ermüdungsbrüche eine ernste Gefahr bedeuteten. In großer Höhe gab es Schwierigkeiten mit aussetzender Verbrennung, doch bei vorsichtigem Gasgeben schienen Höhen bis 13 000 Meter erreichbar.

Gegen Ende des Jahres liefen bei Junkers noch weitere Turbinenprojekte, wie zum Beispiel eine fünf Meter lange Turbine, die bei 6000 U/min 2858 kp Schub erzielen und einen Schnellbomber antreiben sollte. Das war die Turbine Jumo 012; dabei handelte es sich nicht um das zweite Aggregat einer gewissen Serie, sondern man hatte inzwischen den verschiedenen Herstellern

Kennziffern zugeteilt: z. B. 1 – Heinkel-Hirth, 2 – Junkers, 8 – BMW. Daher war die 012 die erste von diesem Typ von Junkers erzeugte, und es gab kein Triebwerk 011 oder 013 oder 014. Projektiert war die Jumo 022, eine modifizierte Jumo 012, mit einem Propeller. Mit anderen Worten ein Turboprop-Triebwerk. Doch der Entwurf kam nicht ins Prototypenstadium.

Es gab auch noch das Projekt, die Jumo 004 mit Nachbrennern auszurüsten. Doch damit hatte man keinen Erfolg, entweder wurde zuviel Treibstoff verbraucht, oder die Turbinenschaufeln verzogen sich und gingen zu Bruch, wenn weiter vorn eingespritzt wurde, um möglichst vollständige Verbrennung zu erzielen. Daher ging man von dieser Idee wieder ab.

Auch die Bayerische Motorenwerke GmbH beschäftigte sich mit der Entwicklung von Turbinen. Unter der Führung von Dr. Schaaf arbeiteten die Entwicklungsingenieure Stoffregen, Bruckmann, Oestrich und Knemayer anfangs in Berlin-Spandau. Nach den schweren Bombenangriffen wurde die Fertigung nach Stassfurt, Heiligenbroda, Eisenach und ins „Mittelwerk“ verlagert, wo sie unterirdisch, in Bergwerksstollen und Salzbergwerken, weitergeführt wurde.

Allein die unterirdische Fabrik im Salzbergwerk Eisenach hatte eine Fläche von 38 000 Quadratmeter. In Abtsroda, Plömintz und Bad Salzungen befanden sich kleinere Werke, wobei das letztgenannte nie die Produktion aufnahm. Wie bereits erwähnt, befand sich auch im „Mittelwerk“ in Nordhausen im Harz eine Produktionsstätte.

Mit dem Entwurf des BMW 003 wurde 1939 begon-

nen. Die in Göttingen durchgeführten Windkanalversuche führten zur Forderung nach 600 kp Schub, ein derartiger Prototyp wurde 1939/40 gebaut. Beim ersten Probelauf im August 1940 erzeugte die 750 Kilogramm schwere Turbine einen Schub von 450 kp bei einem Luftverbrauch von 20 l/sec. Spätere Versionen hatten einen siebenstufigen Verdichter und ebenfalls hohle Turbinenschaufeln. Hier wurden diese anscheinend aber zur Gewichts- und Materialersparnis verwendet. Immer weitere Verbesserungen trieben den Schub bis auf 600 kp hinauf.

Es ist interessant, daß die Luftwaffe zu jener Zeit wenig Interesse für diese Triebwerksentwicklungen zeigte. Als man schließlich der Junkers-Turbine die Priorität erteilte, erhielt BMW die Aufgabe, die Anteile hochwertiger Rohmaterialien zurückzuschrauben. Es gelang schließlich, den Nickelbedarf einer BMW 003 auf sechs Kilogramm zu senken. Inzwischen wurden für jede Turbine 600 Arbeitsstunden benötigt. Von der inzwischen auf 800 kp Leistung gesteigerten Serienversion wurde von mehreren Sub-Erzeugern ein Monatsausstoß von 2000 Einheiten erwartet. Da man sofort auf Schwierigkeiten stieß, wurde diese Produktionsquote bald auf 1500 Turbinen gesenkt, doch bereits nach wenigen Wochen mußte man die Produktionsschätzungen erneut nach unten korrigieren.

Ursprünglich war geplant, die BMW 003 alternativ zur Jumo 004 in der Me 262 einzubauen, doch die Kriegslage verhinderte die Großserienproduktion. Außerdem kamen die BMW-Strahltriebwerke in der Arado Ar 234 zum Einbau. Die Ar 234 C erreichte mit vier BMW 003

eine Geschwindigkeit von 885 km/h, eine Maximalhöhe von 10000 Meter und eine Reichweite von 1400 Kilometer. Bei Kriegsende war ein Prototyp fertig und auf dem Fliegerhorst Lünnewitz in Erprobung. Arado hatte schon vorher einige kleinere Turbinenflugzeuge entwickelt, die in diesem ersten Düsenbomber der Welt gipfelten, von dem bei Kriegsende mehrere Staffeln im Fronteinsatz waren. Der sechsstrahlige Düsenbomber Ju 287 kam allerdings nie über das Reißbrettstadium hinaus.

Bei Kriegsende war bereits das Hochleistungstriebwerk Jumo 018 in Entwicklung. Das Aggregat war über fünf Meter lang und sollte bei 5000 U/min einen Schub von 3400 kp entwickeln. Es brauchte 80 Liter Luft pro Minute und war für 40 000 PS ausgelegt. Es war geplant, den projektierten Heinkel-Bomber P 122 damit auszurüsten, der mit über 1000 km/h über 2000 Kilometer weit fliegen sollte. Beim Vormarsch der Alliierten wurde das bereits versuchsreife Triebwerk von der Entwicklungsmannschaft gesprengt, doch die Konstruktionsunterlagen und einige beschädigte Reste des Verdichters wurden sichergestellt und zur Untersuchung nach England gebracht. Man fand heraus, daß das Jumo 018 ein außerordentlich erfolgreiches Düsentriebwerk geworden wäre.

Auch bei Daimler-Benz in Stuttgart-Untertürkheim beschäftigte man sich mit der Entwicklung von Düsentriebwerken, war aber noch nicht so weit fortgeschritten. Im Entwicklungswerk nahe Bad Harzburg war Professor Leist an der Arbeit. Nach fünf Jahren theoretischer Arbeit auf dem Gebiet der Turbinen war er bei Kriegs-

ausbruch zu Daimler-Benz gekommen. Er arbeitete am Zweikreis-Turbo-Luftstrahltriebwerk (ZTL), bei dem Verdichter- und Verbrennungsstufe entgegengesetzt rotierten. Dadurch konnte man mit höheren Temperaturen arbeiten und andererseits die Drehmomentprobleme verringern. Man glaubte, damit Temperaturen bis zu 1100 Grad Celsius handhaben zu können. Bei dieser Vorstufe des Mantelstrom-Triebwerkes wurde auch ein Teil der Ansaugluft zum Kühlen der Turbinenschaufeln und der Brennkammern verwendet.

Zum ersten erfolgreichen Flug eines Düsenflugzeugs gibt es noch einige interessante Randbemerkungen. Wie bereits erwähnt, fand dieser im August 1939 statt. Kann es aber schon frühere Versuche gegeben haben, über die nichts bekannt ist? Ich glaube, daß das der Fall war. Einerseits wird berichtet, daß der Generaldirektor von BMW, Dr. Schaaf, den ersten alliierten Vernehmungsbeamten erzählte, daß „das erste Düsenflugzeug von einer Heinkel-Hirth-Turbine angetrieben wurde und Ende 1937/Anfang 1938 flog“. Zum anderen hat mir der Chemieingenieur M. E. Evans, der bis kurz vor dem Krieg in Deutschland arbeitete, ein interessantes Erlebnis erzählt. Im Jahr 1938 schlug in Leipzig nur 70 Meter vor ihm auf der Straße eine Turbine – mit Sicherheit ein richtiges Düsentriebwerk – ein, die von einem Versuchsflugzeug abgerissen war. Zu jener Zeit wußte man nichts über die Natur eines Düsentriebwerks, es gab nur Gerüchte von geheimen Forschungen in dieser Richtung. Professor Evans ist sicher, daß jenes Aggregat, das er damals gesehen hat, einem heute üblichen Düsentriebwerk entsprach. Einige andere Leute, die zum Teil heute

noch in denselben Städten leben, erinnern sich an fremdartige, pfeifende Geräusche, die sie von Versuchsflugzeugen vernommen haben. Doch sicherlich handelte es sich dabei meist um Testflüge mit überwiegend konventionellem, also Kolbenantrieb. Zieht man alles dies in Betracht, so fand der erste, ausschließlich mit Strahlantrieb durchgeführte Flug vielleicht wirklich 1938 statt.

Im Jahr 1944 waren viele Firmen im Umkreis von Paris Sublieferanten für die deutsche Düsenproduktion. Erst als die Alliierten Frankreich und Holland besetzten, erhielt man genauere Informationen. So begab sich am 29. August 1944 ein alliierter Suchtrupp nach Paris, um alle erreichbaren Informationen zusammenzutragen. Der Direktor der Industries Aeronautiques hieß die Befreiung willkommen und gewährte Zugang zu allen erreichbaren Informationen. Doch innerhalb von ein oder zwei Tagen änderten die Franzosen ihre Meinung: Sie waren nicht mehr daran interessiert, ihre eigenen Entwicklungen preiszugeben, und besannen sich wieder mehr auf die Wahrung ihrer nationalen Geheimnisse. Nun wurde den Alliierten nur noch der Zugang zu rein deutschen Informationen gestattet, und die von den Franzosen entwickelten Techniken wurden nicht mehr preisgegeben. Bei näherer Untersuchung stellte sich aber heraus, daß sie nicht allzuviel zu verbergen hatten, denn die Deutschen hatten ihnen nur gerade soviel Einblick gegeben, um einige Arbeiten ausführen zu können. So wußten die meisten Kollaborateure gar nicht genau, wozu ihre Produkte dienen sollten, und außer einigem verspielten technischen Gerät und Zubehör für die

geheimen deutschen Düsentriebwerke war nichts Besonderes zu finden.

Doch an anderen Stellen in Paris gab es einige Überraschungen für die vorrückenden Alliierten. Die deutsche Funkmeßentwicklung war weit fortgeschritten, und unter den in Frankreich produzierten Geräten befanden sich viele eindrucksvolle Typen. Obwohl Radar nicht als Geheimwaffe in den Rahmen unseres Buches fällt, sei nur erwähnt, daß die Deutschen in Frankreich auch einige Funkmeßausbildungsstätten unterhielten, die bewiesen, daß sie in der Vorbereitung einer neuen Phase des Hochfrequenzkrieges sehr weit fortgeschritten waren.

Wie wir zu Beginn des Buches gesehen haben, waren es Männer wie General Milch, die die deutsche Luftkriegsrüstung vorangetrieben haben. Doch ein Name ist besonders mit den deutschen Kriegsanstrengungen verbunden: der von Albert Speer, Reichsminister für Rüstungsproduktion. Doch erst Mitte 1944, als sich die Lage immer mehr verschlechterte, trat er auch im RLM stärker in Erscheinung. Er war vor allem Techniker und stellte bald mit seiner Durchschlagskraft Leute wie Milch in den Schatten. Er ging sofort daran, die deutsche Kriegsausrüstung zu reorganisieren und zu rationalisieren, und setzte die Produktionsquoten auf einer ganz neuen Basis fest. Bewährtes Kriegsgerät wie die Ju 88 sollte verschrottet werden, wie er sich ausdrückte, weil es den Höhepunkt seiner Nützlichkeit überschritten hatte, und neue Flugzeugtypen mußten entwickelt werden – und zwar schnellstens.

Doch wegen Görings Einspruch konnte Speer viele

seiner Vorstellungen nicht mit der von ihm gewünschten Geschwindigkeit in die Tat umsetzen. Speer agierte schnell, doch bei der herrschenden Erstarrung der braunen Machthaber konnte auch sein Tempo den Krieg nicht gewinnen helfen – selbst für Hitler war er etwas zu dynamisch. Milch, der zu jener Zeit nur noch seine eigene Position absichern und halten wollte, setzte Speer wenig Widerstand entgegen, und als Hitler befahl, die Me 262 als Bomber auszulegen, war er bereit, mit Speer dagegen aufzutreten und die Sinnlosigkeit dieses Vorschlags aufzuzeigen.

Speers Hauptargument leuchtete ein: Man brauchte Jäger, und die Me 262 war als solcher entwickelt worden. Sie wäre zwar auch als Bomber technisch eindrucksvoll gewesen, doch von der Funktion her vollkommen falsch eingesetzt. Milch stimmte dem zu, und ohne Hitler davon zu informieren, daß man seine Wünsche ignorieren würde, wurde die Entwicklung als Strahljäger beschleunigt vorangetrieben. Als Hitler davon erfuhr, enthob er in einem Wutanfall Milch seines Postens als Generalinspekteur der Luftwaffe. Er verbot, von der Me 262 als Jäger überhaupt zu sprechen und schränkte die Produktion drastisch ein. In fieberhafter Eile wurde die Me 262 A-2 „Sturmvogel" mit einem Unterrumpfgehänge für zwei 250-kg-Bomben entwickelt, was sich natürlich als taktisch nutzlos erwies. Als Hitler Ende 1944 seinen Fehler einsah und befahl, alle Me 262 sofort wieder zu Jägern umzurüsten, war es schon zu spät. Die Alliierten drangen bereits ins Reichsgebiet ein, Frankreich war verloren, und die Zeit arbeitete unerbittlich gegen Hitlers verrückte Höchstentscheidungen.

In der Zwischenzeit hatte der Führer die Notwendigkeit von mehr und besseren Jägern erkannt und gab den Befehl zur Entwicklung des „Wunderjägers". Dieses Vorhaben war eine reine Panikreaktion. Mit unwahrscheinlicher Schnelligkeit wurde der schon früher beschriebene „Volksjäger" He 162 entwickelt. Es wird berichtet, daß Hauptmann Peter bereits am 10. Dezember 1944 vor den versammelten Nazigrößen einen Demonstrationsflug durchführte. Jedoch riß in niedriger Flughöhe infolge schlechter Verleimung die rechte Flügelnasenbeplankung ab, riß Querruder und Endkappe mit, und nach mehreren schnellen Rechtsrollen schlug die Maschine außerhalb des Flugplatzes auf, wobei der Pilot getötet wurde. Zu weiteren Versuchen blieb keine Zeit, man versuchte die Fehler in der Verleimung auszumerzen und ging sofort in Serienfertigung. Bei der Flieger-HJ begann man mit der Ausbildung der zukünftigen Piloten. Nach ein oder zwei Wochen Segelflugausbildung sollten diese Jungen im „Volksjäger" den Feind angreifen. Die erst Sechzehn- und Siebzehnjährigen erwartete eine ungewisse, entsetzliche Zukunft. Doch zu ihrem Glück war der Krieg vorbei, bevor dieses hastig durchgezogene Projekt verwirklicht wurde. Es wurden knapp über hundert dieser Flugzeuge an die Front ausgeliefert, doch sie kamen wegen Treibstoffmangels kaum mehr zum Einsatz. Anfang 1945 wurde das Geheimnis der neuen deutschen Wunderflugzeuge gelüftet, und Göring verlor, insbesondere bei der SS, immer mehr an Ansehen. Am Neujahrstag des Jahres 1945 befahl er den letzten größeren Einsatz der Luftwaffe gegen die Alliierten.

Obwohl sich das Kriegsende bereits deutlich abzeichnete, wurden immer noch V-Waffen abgeschossen. Doch Hitlers Traum von einer Palette von geheimen, den Feind schwer schlagenden Waffen verlor sich im Dunst der Geschichte, und die deutschen Kriegsanstrengungen – die in einer Weise unentwegt und standhaft, in anderer Weise so verwirrt und konfus waren – brachen zusammen. Sie schlugen ebenso fehl wie Hitlers Pläne, das Dritte Reich und das Ideal des Nationalsozialismus.

Bibliographie

Braun, Wernher von / Ordway, F. I., „History of Rocketry and Space Travel“, Nelson, London

Fock, Harald, „Marinekleinkampfmittel“, Lehmanns, München

Ford, Brian J., „The New Dark Age“, Purnell, London
" " „The Rocket Race“, Purnell, London
" " „Chemical Warfare“, Purnell, London
" " „Doctors at War“, Purnell, London
" " „Eyes in the Sky“, Purnell, London
" " „Germany's Secret Weapons“, Purnell, London

Gauthier, Charles / Müller, Peter, „Raumfahrt – das große Abenteuer“, Ehapa, Stuttgart

Giessler, Helmuth, „Der Marine-Nachrichten- und Ortungsdienst“, Lehmanns, München

Gröner, Erich, „Die Schiffe der deutschen Kriegsmarine und Luftwaffe 1939–1945 und ihr Verbleib“, Lehmanns, München

Irving, David, „Die Geheimwaffen des Dritten Reiches“, rororo Nr. 6638–40

Kens, Karlheinz / Nowarra, Heinz J., „Die Deutschen Flugzeuge 1933–1945“, Lehmanns, München

Killen, J., „The Luftwaffe“, Müller, London

Lusar, Rudolf, „Die deutschen Waffen und Geheimwaffen des 2. Weltkrieges und ihre Weiterentwicklung“, Lehmanns, München

Mielke, Heinz, „dtv-Lexikon der Raumfahrt und Raketentechnik“, München

Rössler, Eberhard, „Geschichte des deutschen U-Bootsbaues“, Lehmanns, München

Simon, L. E., „German research in World War II, an analysis of conduct and research“, Chapman & Hall, London

Ziegler, Mano, „Kampf um Mach 1“, Ehapa, Stuttgart

Register

Ortsregister

Namenregister

Sachregister

Der Zweite Weltkrieg

Die Reihe "Der Zweite Weltkrieg" bietet eine objektive Darstellung der Ereignisse zwischen 1939 und 1945, verfaßt von international bekannten Fachleuten. Die einzelnen Bände beschäftigen sich mit den Hauptfeldzügen in Rußland und Afrika, mit den entscheidenden Auseinandersetzungen um Stalingrad, Monte Cassino und Berlin sowie mit einzelnen Waffengattungen wie den Panzertruppen, den Fallschirmjägern oder den U-Booten. Jeder Band ist mit zahlreichen Dokumentarfotos illustriert.

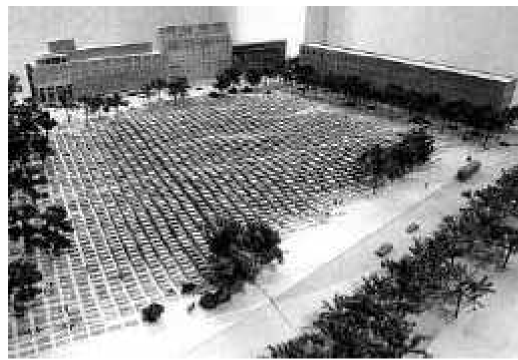


Die verbotene Wahrheit

Betrachtungen zu einer Vergangenheit, die nicht vergehen will
Fragen zu einer Offenkundigkeit, die weder offen noch kundig ist

Drei Generationen nach Kriegsende beherrscht ein Kapitel der Geschichte, das seit 1979 Holocaust genannt wird, die öffentliche Berichterstattung mehr als je zuvor. Seit Jahrzehnten vergeht kaum ein Tag ohne rituelle Betroffenheitsbekundungen in Presse, Funk und Fernsehen.

Doch im Schatten der beispiellosen Instrumentalisierung des Holocaust hat sich die als offenkundig geltende Geschichtswahrheit immer weiter von den objektiven historischen Fakten entfernt. Gleichzeitig werden berechtigte Fragen zu den zahllosen Unstimmigkeiten und Widersprüchen durch ein strafrechtlich diktiertes Dogma unterbunden.



Das Mahnmal im Herzen Berlins: 50.000 Tonnen Beton sollen den Mythos Holocaust zementieren

Ein gigantisches Holocaust-Mahnmal, das im Herzen Berlins die Fläche von zwei Fußballfeldern einnimmt, wird trotz leerer Kassen und gegen den Willen der Bevölkerung gebaut.

Die 2.751 Betonstelen symbolisieren den verzweifelten Versuch, eine äußerst fragwürdige Darstellung der Geschichte zu zementieren und jeglicher rationalen Erörterung zu entziehen. Zweifel an der offiziellen Lesart des Holocaust werden unter Androhung drakonischer Strafen unterbunden.

In der Bundesrepublik Deutschland, dem angeblich *„freiheitlichsten Staat, den es auf deutschem Boden je gab“*, werden mehr Menschen wegen Meinungsdelikten strafrechtlich verfolgt als in den letzten Jahren des DDR-Regimes.

Angesichts dieser schändlichen Unterdrückung der Meinungsfreiheit drängt sich folgende Frage auf: Was ist das für eine Wahrheit, die das Licht einer öffentlichen Erörterung scheut und obendrein noch strafrechtlich verordnet ist? Dieser Frage soll hier nachgegangen werden.

Inhaltsübersicht:

Empfohlene Druckeinstellungen für Adobe (im Menü „Kopien und Anpassungen“):

[ ] Große Seiten auf Seitengröße verkleinern (**nicht** aktivieren)

[**x**] Kleine Seiten auf Seitengröße vergrößert (aktivieren)

[**x**] Seiten automatisch drehen und zentrieren (aktivieren)

1. Greuelpropaganda

„Es gibt kein gutmütigeres, aber auch kein leichtgläubigeres Volk als das deutsche. Keine Lüge kann grob genug ersonnen werden, die Deutschen glauben sie. Um eine Parole, die man ihnen gab, verfolgen sie ihre Landsleute mit größerer Erbitterung als ihre wirklichen Feinde.“
(Napoleon)

Greuelpropaganda ist eine psychologische Waffe, die in jedem modernen Krieg eingesetzt wird, um die Kampfmoral der eigenen Truppen zu stärken sowie die öffentliche Meinung in eine gewünschte Richtung zu lenken. In Friedenszeiten werden dann meist wieder versöhnlichere Töne angeschlagen.

Doch nach Ende des Zweiten Weltkrieges setzten die Siegermächte ihre Greuelpropaganda gegen das besiegte und völlig zerstörte Deutschland unvermindert fort – wohl in der Absicht, von ihren eigenen Kriegsverbrechen (z.B. Vernichtungskrieg durch die systematische Bombardierung deutscher Städte[1], die Vertreibung und Ermordung von Millionen deutscher Zivilisten) abzulenken oder diese Greueltaten gar als moralisch gerechtfertigtes Mittel im Kampf gegen „das Böse schlechthin“ erscheinen zu lassen.



Durch alliierte Bomben „befreite“ Zivilisten: Dresden im Februar 1945

Die Folgen des alliierten Bombenterrors waren schmerzhaft real. Demgegenüber waren viele Anschuldigungen der Siegermächte so absurd, daß sie heute kein halbwegs intelligenter Mensch ernst nehmen würde. Dennoch wurden u.a. folgende Behauptungen in unzähligen Nachrichtenfilmen, Zeitungsartikeln und Büchern verbreitet und als erwiesen hingestellt:

- Massentötungen in Dampf- und Vakuum-Kammern[2]
- Massentötungen auf elektrisch geladenen Fließbändern und Verbrennung der Leichen in Hochöfen[3]
- Spurlose Beseitigung von 20.000 Menschen auf einen Schlag mittels Atombomben[4]
- Tötung von mehreren Millionen Menschen mit einem Entlausungsmittel[5]
- Massengräber, aus denen frisches Blut fontänenartig emporschießt[6]
- Elektrisch betriebene Krematorien, versteckt in gigantischen unterirdischen Räumen[7]
- Giftgas, das zeitlich verzögert wirkt, damit die Opfer noch selber von der Gaskammer zum Massengrab gehen konnten. An der Grube angelangt, fielen sie unversehens tot um[8]

Solche und ähnliche Greuelmärchen waren sogar offizielle Anklagepunkte beim Internationalen Militärtribunal (IMT) in Nürnberg. Als Folge dieses international inszenierten Justizspektakels mutierte absurdeste Kriegspropaganda allmählich zu einer gesetzlich verordneten Wahrheit: Im Vertrag zur Teilsouveränität der Bundesrepublik Deutschland sind alle Urteile und Entscheidungen des IMT für deutsche Behörden und Gerichte als *„in jeder Hinsicht nach deutschem Recht rechtskräftig und rechtswirksam festgeschrieben“*[9]. Heute gilt die offizielle Darstellung des Holocaust als „offenkundig“, und genießt trotz der haarsträubenden Widersprüche vor deutschen Gerichten den gleichen Rang wie Naturgesetze.

---

1 Eberhard Spetzler, *Luftkrieg und Menschlichkeit*, Musterschmidt, 1956, sowie Jörg Friedrich, *Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, Propyläen München, 2002

2 IMT Dokument PS-3311; W. Grossmann, *Die Hölle von Treblinka*, Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau 1947; Anti-Defamation League of B'nai B'rith, *The Holocaust in History*, The Record 1979

3 Boris Polevoi, *Das Todes-Kombinat von Auschwitz*, Prawda, Moskau, 2. Februar 1945

4 US-Ankläger Robert Jackson am 21. Juni 1946 gegenüber Albert Speer: IMT Band XVI, S. 529

5 IMT Dokument 3868 - PS

6 A. Rückerl, *NS-Vernichtungslager im Spiegel Deutscher Strafprozesse*, dtv München, 1978; Hanna Ahrend, *Eichmann in Jerusalem*, Reclam Leipzig 1990

7 Stefan Szende, *Der letzte Jude in Polen*, Europa-Verlag, Zürich 1945; Simon Wiesenthal, *Der Neue Weg*, 19/20, Wien 1946; *The Black Book of Polish Jewry*, 1946; M. Tregenza, *Belzec Death Camp*, The Wiener Library

8 Informations-Bulletin vom 8. Sept. 1942, erstmals veröffentlicht von der polnischen Untergrundbewegung "Armia Krajowa."; zitiert von Yitzhak Arad, *Belzec, Sobibor, Treblinka*, Bloomington 1987 S. 353 ff.

9 Art. 7, Überleitungsvertrag, BGBl., 1955 II, S. 405 ff; in der Zusatzvereinbarung des 2+4 Vertrages von bestätigt

2. Die wundersame Wandlung der historischen Wahrheit

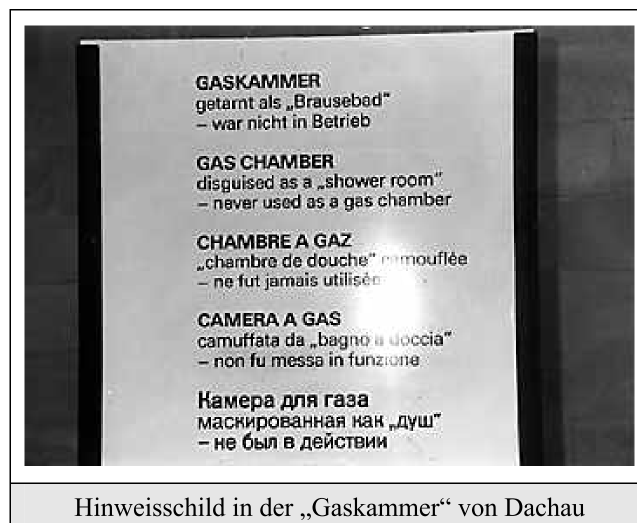
„Auf deutschem Boden gab es keine Vernichtungslager“
(Simon Wiesenthal[10])

Kurz nach Kriegsende wurde die Existenz von Gaskammern in Konzentrationslagern innerhalb des Reichsgebietes, also z. B. in Buchenwald, Bergen-Belsen und insbesondere in **Dachau,** aufgrund angeblicher Tätergeständnisse und Augenzeugenberichte als erwiesen hingestellt.

Die *Berner Tagwacht* berichtete in ihrer Ausgabe vom 24. August 1945 in großer Aufmachung, Hitler-Deutschland hätte *„insgesamt 26 Millionen Juden umgebracht, die meisten davon in Dachau“.* Bis ca. 1960 galten die Lager innerhalb des damaligen Deutschen Reiches als die wichtigsten Vernichtungslager. Hingegen spielten die Lager in Polen, z.B. Auschwitz, Treblinka und Sobibor, in der damaligen Berichterstattung kaum eine Rolle.

2.1 Keine Vergasungen in Dachau

Die These, in den KZs innerhalb des Deutschen Reiches seien Menschen in Gaskammern getötet („vergast“) worden, wurde von offizieller Seite bereits 1960 verworfen, und zwar zuerst von **Martin Broszat**, dem damaligen Mitarbeiter und späteren langjährigen Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte (IfZ). In einem Leserbrief an die Wochenzeitung *Die Zeit* stellte Broszat lapidar fest:



Hinweisschild in der „Gaskammer“ von Dachau

„Weder in Dachau noch in Bergen-Belsen noch in Buchenwald sind Juden oder andere Häftlinge vergast worden. Die Gaskammer in Dachau wurde nie ganz fertiggestellt ... Hunderttausende von Häftlingen, die in Dachau oder anderen Konzentrationslagern im Altreich umkamen, waren Opfer vor allem der katastrophalen hygienischen und Versorgungszustände ... “[11]

Mit dieser Stellungnahme räumte Broszat ein, daß die 15 Jahre lang offiziell propagierte historische Wahrheit nichts weiter war als die unkritisch nachgeplapperte Greuelpropaganda der Siegermächte. Seitdem befindet sich in der „Gaskammer“ von Dachau ein Schild mit folgender Aufschrift in mehreren Sprachen: *„Gaskammer – getarnt als ´Brausebad´ – war nicht in Betrieb“*

Um allzu großen Schaden für die „*volkspädagogisch erwünschte Geschichtswahrheit*“[12] abzuwenden, wurden kurz nach dieser gravierenden Revision der offiziellen Geschichtsschreibung die in Polen befindlichen Lager propagandistisch aufgebaut. Hierzu dienten insbesondere die medienwirksam inszenierten NS-Prozesse, z.B. der Eichmann-Prozeß in Jerusalem oder die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt am Main.

Bis zum heutigen Tage können etablierte Historiker jedoch nicht erklären, wieso die Zeugenaussagen und Geständnisse zu den Vergasungen in Auschwitz, Treblinka oder Sobibor glaubwürdiger sein sollten als die längst widerlegten Berichte zu den angeblichen Gaskammern im Altreich.

Immerhin gelang es den Hütern der offiziell verkündeten Geschichtswahrheit, die immer lauter werdenden Zweifel an der Gaskammerthese zeitweilig zu zerstreuen. Alle weiteren Fragen wurden entweder für tabu erklärt oder an die Lager jenseits des Eisernen Vorhangs verwiesen, die bis 1989 für unabhängige Forscher nicht zugänglich waren.

10 Books and Bookmen, April 1975
11 Martin Broszat, *Keine Vergasungen in Dachau,* Die Zeit, Hamburg, 19. August 1960
12 Formulierung des Historikers Golo Mann

2.2 Wo sind sie hin?

„Es gibt Lügen, es gibt verdammte Lügen, und dann gibt es noch die Statistiken"
(Winston Churchill)

Die Frage, wie viele Menschen tatsächlich dem Holocaust zum Opfer fielen, wird häufig als antisemitisch zurückgewiesen. Nicht selten wird in einem Ton moralischer Entrüstung folgende Gegenfrage gestellt: *„Wenn die sechs Millionen Juden nicht vergast wurden, wo sind sie dann hin?"* Mit diesem Argument wird eine durch nichts belegte Zahl als unverrückbare Konstante in den Raum gestellt. Jeder, der diese Zahl für unrealistisch hält, wird aufgefordert, den Verbleib der vermeintlichen oder tatsächlichen Holocaust-Opfer zu erklären.

Häufig anzutreffende statistische Daten über jüdische Bevölkerungszahlen in einzelnen Ländern sind irreführend, denn es gab während des Krieges beträchtliche Migrationsbewegungen. Außerdem hat sich die Grenzziehung in Europa nach Kriegsende erheblich verändert, was die Erfassung verschiedener Bevölkerungsgruppen in einzelnen Ländern zusätzlich erschwert.

So wurde z. B. die Grenze Polens nach 1945 um ca. 200 km nach Westen verschoben; östliche und südliche Teile Polens fielen an die Sowjetunion, die Ostgebiete des Deutschen Reiches fielen an Polen. Gerade im Osten und Süden Polens (Galizien, Bukowina) lebten viele Juden, die aufgrund der veränderten Grenzziehung nach 1945 in der Bevölkerungsstatistik Polens nicht mehr auftauchten.

Der Vergleich der jüdischen Weltbevölkerung vor und nach dem Zweiten Weltkrieg ist daher die einzige objektive Möglichkeit, die wahrscheinliche Zahl der Holocaust-Opfer zu bestimmen.

Die nachfolgende Aufstellung der jüdischen Weltbevölkerung stammt aus zeitnahen Quellen. Die in verschiedenen Publikationen zitierten Zahlen wurden u. a. vom American Jewish Committee (also von einer jüdischen Organisation) übernommen und beziehen sich auf alle Juden, unabhängig davon, ob sie einer Synagoge bzw. jüdischen Gemeinde angehören oder nicht.

Jüdische Bevölkerung weltweit vor dem Zweiten Weltkrieg

The National Council of Churches, USA 1930:	15,3 Millionen
Jewish Encyclopedia, USA 1933:	15,6 Millionen
World Almanach 1939:	15,6 Millionen

Jüdische Bevölkerung weltweit nach dem Zweiten Weltkrieg

World Almanach 1945:	15,19 Millionen
World Almanach 1947:	15,75 Millionen
Erhebungen jüdischer Organisationen weltweit für 1947:	15,6 – 18,7 Millionen[13]

Die jüdische Weltbevölkerung blieb also zwischen 1930 und 1947 etwa konstant. Die Zahl der Holocaust-Opfer kann demnach nicht größer gewesen sein als das natürliche Bevölkerungswachstum während dieses Zeitraums. Ein Bericht der *Basler Nachrichten* vom 13. Juni 1946 scheint diesen Befund zu bestätigen. In diesem Artikel wird folgendes über die vermutete Zahl der jüdischen Opfer gesagt:

„...Eines ist schon heute sicher: Die Behauptung, daß diese Zahl 5-6 Millionen beträgt (eine Behauptung, die sich unbegreiflicherweise auch der Palästina-Ausschuß zu eigen macht) ist unwahr. Die Zahl der jüdischen Opfer kann sich zwischen 1 und 1,5 Millionen bewegen, weil gar nicht mehr für Hitler und Himmler ´greifbar´ waren. Es ist aber anzunehmen und zu hoffen, daß die endgültige Verlustziffer des jüdischen Volkes sogar noch unter dieser Zahl liegen wird..."

Diese zeitnahen Quellen sprechen eine eindeutige Sprache. Doch angesichts der unzähligen Halbwahrheiten und Lügen in der offiziellen Darstellung des Holocaust dürfte es nicht sonderlich überraschen, daß auch die statistischen Daten zur jüdischen Weltbevölkerung sukzessive angepaßt wurden, um die behaupteten 5 - 6 Millionen Opfer plausibel erscheinen zu lassen. Eine der auffälligsten Manipulationen ist im *World Almanach* zu finden. In den Ausgaben der Jahre 1948 bzw. 1955 werden dort folgende Zahlen für die jüdische Bevölkerung genannt:

---

13 Hanson W. Baldwin, New York Times, 22. Februar 1948

Der statistische Holocaust zwischen 1948 und 1955:

World Almanach, Ausgabe aus dem Jahr:	**1948**	**1955**
Jüdische Bevölkerung in Nordamerika	4.971.261	5.222.000
Jüdische Bevölkerung in Südamerika	226.958	638.030
Jüdische Bevölkerung in Europa	**9.372.666**	**3.424.150**
Jüdische Bevölkerung in Asien	572.930	1.609.520
Jüdische Bevölkerung in Afrika	542.869	675.500
Jüdische Bevölkerung in Ozeanien	26.954	58.250
Jüdische Bevölkerung weltweit:	**15.753.638**	**11.627.450**

Die Zahlen für die jüdische Bevölkerung in Europa sind besonders auffällig: Erst 1955, also nachdem die ersten „einmaligen und endgültigen" Wiedergutmachungsgelder an den neu gegründeten Staat Israel überwiesen wurden, verschwanden auf unerklärliche Weise rund sechs Millionen europäische Juden aus den Statistiken zahlreicher Publikationen und Nachschlagewerke.

2.3 Zahlen-Akrobatik à la Auschwitz

„A Glick hot unz getrofen! Sechs Millionen Juden wurden umgebracht und wir bekommen Geld dafür!"
(Shmuel Dayan, Knesset-Abgeordneter)[14]

Seit Anfang der 1960er Jahre wird das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau als das größte und wichtigste Vernichtungslager des NS-Regimes bezeichnet. Auschwitz gilt als Symbol für das schlimmste Verbrechen der Menschheitsgeschichte. Alle Schilderungen zu diesem Themenkomplex gelten als „offenkundig"; sie haben vor deutschen Gerichten nicht nur den gleichen Stellenwert wie Naturgesetze, sondern werden sogar strafrechtlich diktiert.

Angesichts dieser aggressiv propagierten Gewißheit ist es sehr verwunderlich, daß die „offenkundigen" Opferzahlen, je nach Quelle und Datum der Nennung, um mehr als das Hundertfache schwanken. Die *Welt am Sonntag* brachte es sogar fertig, in ein und derselben Ausgabe Zahlen zu nennen, die um 60% voneinander abweichen:

31. 12. 1945: Frz. Komm. zur Untersuchung dt. Kriegsverbrechen	8.000.000
01. 10. 1946: Internationales Militärtribunal, Dokument 3868-PS	3.000.000
08. 01. 1948: *Welt im Film*, Nachrichtenfilm Nr. 137	300.000
20. 04. 1978: *Le Monde*	5.000.000
20. 04. 1989: Eugen Kogon, *Der SS-Staat*	4.500.000
25. 07. 1990: *Hamburger Abendblatt*	2.000.000
27. 09. 1993: *Die Welt*	800.000
01. 05. 1994: *Focus*	700.000
17. 08. 1994: Internationaler Suchdienst Arolsen, IKRK*	68.864
31. 12. 1994: Jean-Claude Pressac, *Die Krematorien von Auschwitz*	631.000
22. 01. 1995: *Welt am Sonntag*, Seite 21	1.200.000
22. 01. 1995: *Welt am Sonntag*, Seite 22	750.000
25. 01. 1995: *Wetzlarer Neue Zeitung*	4.000.000
27. 01. 1995: Institut für Zeitgeschichte (IfZ), München	1.000.000
01. 05. 2002: Fritjof Meyer, in der Zeitschrift *Osteuropa*	356.000

*) Die einzige zweifelsfrei nachgewiesene Opferzahl von Auschwitz wurde anhand der amtlichen Sterbebücher ermittelt, die 1989 unverhofft in einem Moskauer Archiv gefunden wurden. Alle anderen Zahlen basieren auf der widerlegbaren Behauptung, arbeitsunfähige Personen - insbesondere Alte und Kinder - seien nicht registriert, sondern unmittelbar nach der Ankunft im Lager „selektiert" und „vergast" worden. Hierzu mehr in Abschnitt 2.4.

14 Tom Segev, *The Seventh Million - The Israelis and The Holocaust, Hill and Wang,* New York 1994, S. 223



4 Millionen Auschwitz-Opfer:
In Nürnberg „bewiesen", doch der Gedenkstein wurde 1990 entfernt

Bei den Nürnberger Prozessen wurde die Zahl von vier Millionen Auschwitz-Opfern als erwiesen hingestellt und wurde am Eingang der Gedenkstätte Auschwitz „für alle Ewigkeit in Stein gemeißelt". Aufgrund der immer deutlicher zutage tretenden Ungereimtheiten wurde die Gedenktafel 1990 aber ohne viel Medienrummel wieder entfernt[15]. **Fritjof Meyer,** ein altgedienter Redakteur des *Spiegel* kam im Mai 2002 in der Zeitschrift *Osteuropa,* die unter der Federführung von **Rita Süssmuth** herausgegeben wird, aufgrund neuer Archivfunde zum Ergebnis, daß die Zahl der Auschwitz-Opfer bei weniger als einem Zehntel der in Nürnberg „bewiesenen" Zahl liegt. Dies müßte eine höchst erfreuliche Nachricht für all jene sein, denen das Wohl der Juden am Herzen liegt. Doch ausgerechnet jüdische Interessengruppen weisen diese frohe Botschaft erbost zurück.

Daß diese Kreise wider besseres Wissen an der einer Gesamtzahl der Holocaust-Opfer von sechs Millionen krampfhaft festhalten, kann vermutlich damit erklärt werden, daß die Zahl sechs für Hebräer eine mystische, um nicht zu sagen religiöse Bedeutung hat[16]. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß bereits 1919 (!) jüdische Interessengruppen behaupteten, in Osteuropa seien sechs Millionen Juden von einem „Holocaust" bedroht. Dieses absurde Greuelmärchen wurde damals von keinem geringeren als dem Gouverneur des Staates New York, **Martin H. Glenn**, in die Welt gesetzt[17].

Nahum Goldmann, ehemaliger Präsident des World Jewish Congress, kommentiert diese schamlose Instrumentalisierung des Holocaust anhand einer bizarren Leichen-Arithmetik in seinem Buch *Das jüdische Paradox*[18] mit herzerfrischender Offenheit: ***„Ich übertreibe nicht. Das jüdische Leben besteht aus zwei Elementen. Geld abgreifen und protestieren."***

2.4 Die amtlichen Totenbücher

Die Zweifel an den offiziellen verkündeten Opferzahlen von Auschwitz wurden bestärkt als 1989 die bis dahin verschollen geglaubten Originale der amtlichen Totenbücher von Auschwitz gefunden wurden und einige unabhängige Historiker die Gelegenheit hatten, diese wichtigen historischen Dokumente auszuwerten. Die Totenbücher fielen im Januar 1945 in die Hände der Roten Armee und lagen 44 Jahre lang unbeachtet in einem sowjetischen Archiv. In den 46 wiedergefundenen Bänden sind 68.864 Sterbefälle verzeichnet. Die für die gesamte Betriebszeit des Lagerkomplexes Auschwitz-Birkenau dokumentierte Totenzahl liegt nach Schätzungen des Kurators der Gedenkstätte Auschwitz, **Franciszek Piper**, bei ca. 100.000[19].

Vergleicht man Pipers Schätzung mit der anfangs unterstellten Opferzahl, so ergibt sich eine Differenz von ca. 3,9 Millionen. Doch auch bei dieser krassen Unstimmigkeit sind etablierte Historiker um keine Antwort verlegen: Viele Opfer seien in den Sterberegistern von Auschwitz deshalb nicht vermerkt, weil alle Lagerinsassen, die als arbeitsunfähig galten, sofort bei der Ankunft ausgesondert und ermordet wurden, und zwar ohne jegliche Registrierung.

Dieses Argument mag - zumindest auf den ersten Blick - eine plausible Erklärung für den Unterschied zwischen der amtlich dokumentierten und der allseits behaupteten Opferzahl sein. Doch dann dürften nur

---

15 Hamburger Abendblatt, 25. 7. 1990; Jüdische Allgemeine Wochenzeitung, 26. 7. 1990; Daily Telegraph, London, *Auschwitz Deaths Reduced to a Million,* 17. Juli 1990; The Washington Times, *Poland Reduces Auschwitz Death Toll Estimate to 1 Million,* 17. Juli 1990

16 Angeblich soll der Messias für das Hebräerturm auf die Welt kommen, nachdem gewisse Voraussetzungen erfüllt sind. Eine dieser Bedingungen besteht darin, daß das „auserwählte Volk" dann bereits in das Land seiner Verheißung zurückgekehrt ist, jedoch mit einer Einbuße von 6 Millionen Menschen. Siehe u. a. Wolfgang Eggert, *Israels Geheimvatikan*, Propheten Verlag München 2001, Band 3, Seite 326, ff.

17 Martin H. Glenn, *The Crucifixion of Jews Must Stop* ["Die Kreuzigung der Juden muß aufhören"], The American Hebrew, New York, 31. 10. 1919

18 Nahum Goldmann, *Das jüdische Paradox*, Europäische Verlagsanstalt 1992

19 Franciszek Piper, *Wie viele Juden, Polen, Zigeuner ...wurden umgebracht*, Universitas, Krakau 1992. vgl. auch die Ausführungen von Robert Faurisson, *Wieviele Tote gab es im KL Auschwitz?*, Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung, 3(3) (1999), S. 268-272.

arbeitsfähige, relativ gesunde Menschen in der Altersspanne von ca. 16 – 60 in den amtlichen Totenbüchern vermerkt sein. Die Arbeitsunfähigen, also insbesondere Alte und Kinder, wurden der offiziellen Schilderung zufolge ja gar nicht registriert, sondern gleich bei der Ankunft im Lager „selektiert“ und „vergast“. Sieht man sich jedoch die Listen etwas genauer an, fallen viele Einträge auf, die dieses Argument *ad absurdum* führen. Hier ein kleiner Auszug:

11. 08. 1941:	Josek N., Arbeiter, 71 Jahre
01. 03. 1942:	Chaim R., Verkäufer, 81 Jahre
04. 06. 1942:	Ernestine H., 70 Jahre
22. 06. 1942:	Josef H., Metzger, 89 Jahre
02. 07. 1942:	Abraham S., Verkäufer, 79 Jahre
22. 07. 1942:	David R., Bauer, 70 Jahre
19. 08. 1942:	Armin H., Verkäufer, 70 Jahre
15. 02. 1943:	Emil K., Rechtsanwalt, 78 Jahre
01. 04. 1943:	Irmgard L., 4 Jahre
07. 05. 1943:	Ingrid M., 2 Jahre
12. 05. 1943:	Agathe B., 2 Jahre
25. 05. 1943:	Jan B., 2 Jahre
09. 08. 1943:	Paul Rudolf B., 8 Jahre
31. 10. 1943:	Frieda B., 4 Jahre
28. 11. 1943:	Grete O., 4 Jahre

Jeder Eintrag eines Menschen unter 16 oder über 60 ist ein stummes, aber unwiderlegbares Zeugnis dafür, daß die als arbeitsunfähig eingestuften („selektierten“) Lagerinsassen sehr wohl registriert wurden. Somit ist die Behauptung, es habe in Auschwitz neben den amtlich dokumentieren Sterbefällen unzählige weitere namenlose Tote gegeben, nicht haltbar[20].

Die vollen Namen werden an dieser Stelle aus Gründen der Pietät nicht genannt. Die Originale der Totenbücher mit den vollständigen Namen sowie Geburtsort, Beruf, letzter Wohnort, Sterbedatum und Todesursache befinden sich im Museum Auschwitz. Kopien auf Mikrofilm gibt es u. a. beim Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) sowie beim Internationalen Suchdienst Arolsen.

3. Die Wannsee-Konferenz

Der offiziellen Geschichtsschreibung zufolge wurde am 20. Januar 1942 in einer Villa im Berliner Stadtteil Wannsee die Endlösung der Judenfrage[21] beschlossen. Diese Formulierung wird gemeinhin als zynischer Nazi-Jargon für die behauptete Ermordung von sechs Millionen Juden hingestellt, obwohl der Begriff „Lösung der Judenfrage“ bereits 1896 vom Begründer des modernen Zionismus, **Theodor Herzl**,[22] geprägt wurde.

Das „Wannsee-Protokoll“ wird in Geschichtsbüchern und Massenmedien immer noch als der wichtigste Dokumentenbeweis für den Holocaust bezeichnet. Demgegenüber nannte der israelische Historiker **Jehuda Bauer,** seines Zeichens Leiter des Instituts zur Erforschung des Holocaust in Yad Vashem, die Behauptung, anläßlich der Wannsee-Konferenz sei die Ausrottung der Juden Europas beschlossen worden, eine „*silly story*“ [alberne Geschichte][23].

In seiner Untersuchung *Das Wannsee-Protokoll - Anatomie einer Fälschung*[24] deckt **Johannes Peter Ney** Unregelmäßigkeiten auf, die vermutlich auch Jehuda Bauer bestens bekannt sind und ihn zu seiner vernichtenden Kritik veranlaßt haben dürften. Hier einige wichtige Schlüsse aus Neys Analyse:

---

20 Mark Weber, *Pages From The Auschwitz Death Registry Volumes: Long-Hidden Death Certificates Discredit Extermination Claims,* Journal for Historical Review, Vol. 12, No. 3, 1992

21 Der heute allgemein verbreitete Begriff „Endlösung“ entstand durch eine fehlerhafte Rückübersetzung des Wortes „Gesamtlösung“ aus dem Englischen ins Deutsche bei den Nürnberger Prozessen; siehe auch Auseinandersetzung zwischen Hermann Göring und Robert Jackson, IMT IX 575

22 Theodor Herzl, *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage*, 1896 erstmals veröffentlicht

23 Jehuda Bauer, The Canadian Jewish News, 30. Januar 1992, S. 8

24 Johannes Peter Ney, *Das Wannsee-Protokoll - Anatomie einer Fälschung*, erschienen in: *Grundlagen zur Zeitgeschichte*, Ernst Gauss (Herausgeber) Grabert Verlag Tübingen 1994

Rein formell fehlen dem Wannsee-Protokoll alle Eigenschaften eines Protokolls: Beginn und Ende der Konferenz, Hinweise auf die eingeladenen, aber nicht erschienenen Personen, die Namen der Vortragenden sind nicht vermerkt. Briefkopf, Datum, Verteiler, Aktenzeichen, Ausstellungsort, Unterschrift, Schreibzeichen, Gegenzeichnung des Leiters der Sitzung und Dienststempel sucht man auf diesem ominösen Protokoll ebenfalls vergebens. Kurz, es fehlen sämtliche Merkmale eines amtlichen Dokuments.

Der Sprachstil zeichnet sich Stilblüten und untypische Formulierungen aus, die darauf schließen lassen, daß der Verfasser stark durch die angelsächsische Sprache beeinflußt war. Floskeln wie „[...] *werden die* [...] *Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt*“ lassen zudem auf eine rege Phantasie des Verfassers schließen, denn auf diese Weise wurde keine einzige Straße gebaut. Auch die Anmerkung „*Im Zuge dieser Endlösung* [...] *kommen rund 11 Millionen Juden in Betracht*“ sollte stutzig machen, denn zu keiner Zeit befanden sich auch nur halb so viele Juden im Zugriffsbereich des NS-Regimes[25].

Die Zahl der jüdischen Bevölkerung im gesamten Deutschen Reich einschließlich der Ostgebiete betrug 1933 übrigens gerade mal eine halbe Million; hiervon wanderten ca. 250.000 unbeschadet aus, 150.000 weitere Juden dienten als Soldaten in der Wehrmacht[26].

Während für sachliche oder stilistische Unstimmigkeiten die eine oder andere notdürftige Ausrede gefunden werden könnte, gibt es für folgenden Umstand keine Erklärung: Sowohl vom Begleitschreiben als auch vom Protokoll gibt es zwei unterschiedliche Versionen. Etablierte Historiker bezeichnen mal das eine, mal das andere „Original“ als das einzig bisher bekannte vollständig überlieferte Exemplar Nummer 16 von insgesamt 30 Ausfertigungen.

Die erste Fassung wurde von **Robert Kempner** (ein in den 1930er Jahren nach Amerika emigrierter deutscher Jude) „gefunden“. Kempner, der 1945 nach Deutschland zurückkehrte und u. a. Ankläger im Nürnberger Wilhelmstraßen-Prozeß war, machte keine näheren Angaben zu den Umständen seines Fundes. Trotz der ungeklärten Herkunft wurde das von Kempner vorgelegte „Wannsee-Protokoll“ als Beweismittel zugelassen und erhielt die Aktenummer G-2.568. Später veröffentlichte er ein Faksimile des Protokolls in seinem Buch *Eichmann und Komplizen*[27].

SS-Gruppe SS-Oberstu	ᛋᛋ-Gruppen ᛋᛋ-Oberstu
„Originalversion“, von Kempner vorgelegt	„Originalversion“ des Auswärtigen Amtes

Selbst bei flüchtigem Hinsehen fällt auf, daß in der von Kempner vorgelegten Fassung des Protokolls die typischen SS-Runen fehlen (linkes Bild). Offensichtlich hatte der Verfasser eine Schreibmaschine, wie es sie 1942 in jeder deutschen Amtsstube gab, nicht zur Hand. Diese etwas unglücklich geratene Fassung wurde von Unbekannten mit einer passenden Schreibmaschine nachgetippt (rechtes Bild). In dieser Fassung erscheinen plötzlich die authentischen SS-Runen. Dies gilt auch für das Begleitschreiben, das ebenfalls neu angefertigt wurde. Hier wurde sogar versucht, eine handschriftliche Notiz genau nachzuahmen, was allerdings nicht so recht gelungen ist. Das letztgenannte Exemplar des Protokolls befindet sich nebst Begleitschreiben im politischen Archiv des Auswärtigen Amtes[28].

Da es den Verfassern der zweiten Version nicht gelungen ist, die von Kempner vorgelegte Fassung aus den bereits erschienenen Veröffentlichungen verschwinden zu lassen, kann anhand von allgemein zugänglichen Publikationen (siehe Fußnoten 27 und 28) nachgewiesen werden, daß das Wannsee-Protokoll nichts weiter ist als eine plumpe Fälschung. Heute, nachdem die Briten und Amerikaner Irak zum zweiten Mal unter Vorspiegelung falscher Tatsachen angegriffen haben, nennt man diese Praxis der Alliierten beschönigend *„sexing up the dossier“* – Dokumentenbeweise werden eben nach Bedarf fabriziert.

---

25 American Jewish Yearbook, Nr. 43; Walter Sanning, *Die Auflösung der Juden Europas*, Grabert 1983
26 Bryan Mark Rigg, *Hitlers jüdische Soldaten*, Schöningh Paderborn 2003
27 Robert M. W. Kempner, *Eichmann und Komplizen,* Europa Verlag Zürich 1961
28 als Faksimile u. a. bei Peter Longerich, *Die Wannsee-Konferenz von 20. Januar 1942,* Edition Hentrich 1998

4. Zitate führender NS-Politiker

In den von den Siegermächten tonnenweise sichergestellten NS-Dokumenten findet sich nirgends ein Plan, Befehl oder ein sonstiger Beleg für die angeblich industriell angelegte Judenvernichtung. Der in den USA lebende jüdische Holocaust-Experte und Buchautor **Raul Hilberg** erklärt diese dürftige Beweislage allen Ernstes damit, das Vorhaben sei so geheim gewesen, daß sämtliche Anordnungen per „Gedankenübertragung ("*meeting of minds, a consensus, mind-reading by a far-flung bureaucracy*"[29]) übermittelt wurden.

Mit diesem hanebüchenen Argument sollen Fragen nach Belegen für den unterstellten Genozid an sechs Millionen Juden beiseite gewischt werden. Andererseits werden Auszüge aus öffentlichen Stellungnahmen führender NS-Politiker als Beweis für den Holocaust hingestellt. Die Herren Holocaust-Experten widersprechen sich selbst und scheinen es nicht einmal zu merken: Entweder war der Plan zur Judenvernichtung so geheim, daß die Befehlsübermittlung nur per Telepathie bzw. mittels einer Tarnsprache erfolgte, oder aber das Vorhaben wurde unverblümt in die Öffentlichkeit hinausposaunt. Nachfolgend soll hier dennoch auf einige oft zitierte öffentliche Stellungnahmen führender NS-Politiker eingegangen werden.

4.1 Adolf Hitler

Es wird oft behauptet, **Adolf Hitler** habe bereits in seinem Buch *Mein Kampf* die Vernichtung der Juden mit Giftgas angekündigt. In diesem Zusammenhang wird folgende Aussage zitiert: *„Hätte man zu Kriegsbeginn und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber so unter Giftgas gehalten, wie Hunderttausende unserer allerbesten Arbeiter aus allen Schichten und Berufen es im Felde erdulden mußten, dann wäre das Millionenopfer der Front nicht vergeblich gewesen. Im Gegenteil: Zwölftausend Schurken zur rechten Zeit beseitigt, hätte vielleicht einer Million ordentlicher, für die Zukunft wertvoller Deutscher das Leben gerettet.“*

Diese Passage findet sich im Zweiten Band, und zwar im Kapitel *Notwehr als Recht*, wo Hitler auf die Verhältnisse im Ersten Weltkrieg eingeht und den Marxismus angreift, der in Deutschland vorwiegend von Juden angeführt wurde. Sowohl der Bezug auf die Vergangenheit als auch die Bedingungsform (*„hätte man“)* legen nahe, daß es sich hier um eine rein propagandistische, keineswegs aber um eine planende, programmatische Äußerung handelt.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß der Jude **Kurt Tucholsky** für jene bürgerlichen Schichten, die seine pazifistische Haltung nicht teilten, folgende Wünsche bereithielt:

„Möge das Gas in die Spielstuben eurer Kinder schleichen. Mögen sie langsam umsinken, die Püppchen. Ich wünsche der Frau des Kirchenrats und des Chefredakteurs und der Mutter des Bildhauers und der Schwester des Bankiers, daß sie einen bitteren qualvollen Tod finden, alle zusammen.“[30]

Es soll hier gewiß nicht behauptet werden, Tucholsky habe geplant, seine Gegner mit Gas zu vernichten. Berücksichtigt man jedoch den ruppigen Sprachstil jener Zeit, so ist es geradezu absurd, die weitaus gemäßigteren Zitate aus Hitlers *Mein Kampf* als Beweis für den Holocaust hinstellen zu wollen.

In seiner Rede vom 30. Januar 1939 vor dem Reichstag sprach Hitler zum ersten Mal wörtlich von Vernichtung in bezug auf die Juden:

„Wenn es dem internationalen Finanzjudentum innerhalb und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.“

Etablierte Historiker wollen in diesem Hitler-Zitat einen Beleg für einen Vernichtungsplan erkennen, gehen aber mit keinem Wort auf die erste Hälfte des Satzes ein. War die hier zum Ausdruck gebrachte Besorgnis, einflußreiche jüdische Kreise könnten Deutschland einen Krieg aufzwingen, völlig aus der Luft gegriffen? Es wäre sicherlich interessant, jene Kreise selbst zu Wort kommen zu lassen:

Daily Express, London, 24. März 1933:
„Judäa erklärt Deutschland den Krieg ... Vierzehn Millionen Juden weltweit stehen zusammen wie ein Mann und erklären Deutschland den Krieg.“

---

29 Raul Hilberg, zitiert in: George De Wan, *The Holocaust in Perspective,* Newsday, Long Island, New York, 23. Februar 1983

30 Die Weltbühne, XXIII. Jahrgang, Nr. 30 vom 26. 7. 1927, Seite 152

Zionistenführer Wladimir Jabotinsky im Januar 1934 in der jüdischen Zeitung *Tatscha Retsch*:
„Unsere jüdischen Interessen erfordern die endgültige Vernichtung Deutschlands“

The Youngstown Jewish Times, 16. April 1936:
„Nach dem nächsten Krieg wird es nicht mehr ein Deutschland geben. Auf ein von Paris gegebenes Signal werden Frankreich und Belgien, sowie die Völker der Tschechoslowakei, sich in Bewegung setzen, um den deutschen Koloß in einen tödlichen Zangengriff zu nehmen. Sie werden Preußen und Bayern voneinander trennen und das Leben in diesen Staaten zerschlagen.“

The American Hebrew vom 30. April 1937:
„Die Völker werden zu der notwendigen Einsicht kommen, daß Nazideutschland verdient, aus der Völkerfamilie ausgerottet zu werden.“

Dies sind nur einige wenige Beispiele aus einem ganzen Meer antideutscher Propaganda. Vor diesem Hintergrund ist Hitlers Reichstagsrede vom 30. Januar 1939 nichts weiter als eine stilistisch gleichartige Replik auf die fortwährende Kriegshetze und die offen ausgesprochenen Völkermordphantasien der Zionisten, keineswegs aber die offizielle Ankündigung der Judenvernichtung.

Vollständig zitiert und im zeitlichen Kontext betrachtet, widerspricht das oft bemühte Hitler-Zitat außerdem der immer noch vorherrschende These, das NS-Regime habe von sich aus einen Krieg angestrebt. Der britische Chefankläger des IMT, **Sir Hartley Shawcross** äußerte übrigens in einer Rede am 16. März 1984 folgende, späte Einsicht zu Hitlers angeblichen Kriegsabsichten:

„Schritt für Schritt bin ich immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß die Ziele des Kommunismus in Europa finster sind. Ich klagte die Nationalsozialisten in Nürnberg an. Zusammen mit meinem russischen Kollegen verdammte ich die Nazi-Aggression und den Nazi-Terror. Hitler und das deutsche Volk haben den Krieg nicht gewollt! Nach den Prinzipien unserer Politik der Balance of Power haben wir, angespornt durch die ‚Amerikaner‘[31] *um Roosevelt, Deutschland den Krieg erklärt, um es zu vernichten. Wir haben auf die verschiedenen Beschwörungen Hitlers um Frieden nicht geantwortet. Nun müssen wir feststellen, daß Hitler recht hatte. Anstelle eines kooperativen Deutschlands, das er uns angeboten hatte, steht die riesige imperialistische Macht der Sowjets. Ich fühle mich beschämt und gedemütigt, jetzt sehen zu müssen, wie dieselben Ziele, die wir Hitler unterstellt haben, unter einem anderen Namen verfolgt werden und dieselbe Taktik hemmungslose Anwendung findet.“*[32]

4.2 Heinrich Himmlers Posener Reden

Häufig werden Auszüge aus zwei Reden zitiert, die **Heinrich Himmler** am 4. und 6. Oktober 1943 in Posen vor Reichs- und Gauleitern der NSDAP hielt. Himmler soll sich in den fraglichen Passagen ungewöhnlich offen zur unterstellten planmäßigen Ausrottung der Juden geäußert haben. Es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, die beiden Posener Reden auch nur auszugsweise wiederzugeben. **Wilhelm Stäglich**[33] hat diese Reden vollständig zitiert und kritisch analysiert. Die wichtigsten Widersprüche lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Himmler bat die Zuhörer, *„nie darüber zu sprechen"* bzw. *„das Geheimnis mit ins Grab zu nehmen",* er selbst sprach jedoch ohne erkenntlichen Grund vor Leuten, die mit der unterstellten Judenvernichtung gar nichts zu tun hatten. Auch die naheliegende Frage, warum Himmler ausgerechnet von Geheimreden Schallplattenaufnahmen anfertigen ließ, wird von den meisten etablierten Historikern peinlichst übergangen. Nebenbei sei angemerkt, daß die Tonqualität der Aufnahmen so miserabel ist, daß die Stimme des Redners nicht zu erkennen ist.
- Himmler wird mit der nachweislich falschen Aussage zitiert, die Ausrottung der Juden sei Bestandteil des NSDAP-Parteiprogramms. Himmler war seit 1923 Mitglied und mehrere Jahre Reichspropagandaleiter der NSDAP. Es ist kaum vorstellbar, daß ihm ein solcher Schnitzer unterlaufen wäre, schon gar nicht in einer Rede vor NSDAP-Parteifunktionären.
- Himmler spricht von der Judenausrottung in der Vergangenheitsform als sei diese bereits im Oktober 1943 eine vollendete Tatsache gewesen. Dies steht im krassen Widerspruch, selbst zur offiziellen Darstellung des Holocaust.

---

31 gemeint sind die Hebräer Bernard Baruch, Felix Frankfurter, Henry Morgenthau und andere
32 Fritz Becker, *Im Kampf um Europa*, Stocker Graz 1991
33 Wilhelm Stäglich, *Der Auschwitz-Mythos*, Grabert Tübingen 1979

Abgesehen von diesen inhaltlichen Unstimmigkeiten, fällt bei eingehender Prüfung der Redemanuskripte auf, daß ausgerechnet die oft zitierten Passagen nicht zum übrigen Dokument passen. **David Irving** wies nach, daß die fraglichen Stellen mit einer anderen Maschine geschrieben wurden, es wurde ein anderes Farbband benutzt und die Numerierung der betreffenden Seiten erfolgte mit Bleistift[34]. Diese untrüglichen Anzeichen für eine Fälschung fallen selbstverständlich nur denjenigen Historikern auf, die Originaldokumente einer gründlichen und unvoreingenommenen Quellenanalyse unterziehen.

5. Foto- und Filmdokumente

Es heißt, die Kamera lügt nicht. Doch wenn es darum geht, das *„volkspädagogisch erwünschte Geschichtsbild“* zu propagieren, ist einigen Meinungsmachern so ziemlich jedes Mittel recht. Ein Paradebeispiel dafür, wie hemmungslos Fotos gefälscht bzw. aus dem Zusammenhang gerissen werden, ist die erste Wehrmachtsausstellung. Die Initiatoren dieser umstrittenen Ausstellung ignorierten jahrelang fundierte Kritik und sparten nicht mit absurden Unterstellungen gegenüber Historikern und Zeitzeugen, die auf grobe Fehler und Manipulationen hinwiesen. Erst nachdem auch ausländische Historiker (insbesondere **Bogdan Musial** aus Polen und **Krisztian Ungvary** aus Ungarn) Zweifel an der Seriosität der Ausstellung äußerten, wurde eine unabhängige Historikerkommission einberufen, um die Authentizität der gezeigten Bilder zu überprüfen. Im Herbst 1999 kam die Kommission zum Ergebnis, daß von den ca. 800 Bildern der Wehrmachtsausstellung 90% gefälscht, falsch zugeordnet oder fragwürdigen Ursprungs waren[35].

5.1 Gefälschte Fotos als vermeintliche Beweise für den Holocaust

Udo Walendy hat in seiner Arbeit *Bild-„Dokumente“ zur NS-Judenverfolgung?* zahlreiche Fotos untersucht, die als Beweise für den Holocaust hingestellt werden. Er weist nach, daß es in der Holocaust-Literatur kaum ein Foto gibt, das nicht verfälscht ist. Die folgende Gegenüberstellung sei hier exemplarisch für unzählige Manipulationen angeführt:



Gefälschtes Bild bei Eschwege, *Kennzeichen J.*	Originalbild der Bundesbahndirektion Hamburg: *„Güterzüge mit Flüchtlingen 1946. Vollbesetzter Leerzug für das Ruhrgebiet...“*

Eschwege zieht in seinem Buch *Kennzeichen J* ein 1946 entstandenes Bild heran, um Transporte in Ghettos und Vernichtungslager zu dokumentieren. Das Original befindet sich im Archiv der Bundesbahndirektion Hamburg und ist mit der Überschrift *„Güterzüge mit Flüchtlingen 1946. Vollbesetzter Leerzug für das Ruhrgebiet. Im Hintergrund Doppelstockwagen nach Lübeck“* versehen.

34 Aussage David Irvings als sachverständiger Zeuge im Zündel-Prozeß, April 1988, Toronto
35 siehe ausführliche Berichterstattung in der Tagespresse in Herbst 1999, z. B. FAZ vom 22. 10. 1999, Seite 2

5.2 Greuelbilder

Als alliierte Truppen im Frühjahr 1945 die NS-Konzentrationslager übernahmen, bot sich ihnen ein Bild des Grauens. Es gibt kaum jemanden, der nicht die entsetzlichen Bilder von ausgemergelten KZ-Häftlingen und Leichenbergen gesehen hat. Bilder von Toten sind so ehrfurchterregend, daß es kaum jemand wagt, Fragen nach der Herkunft, Authentizität oder Zuordnung solcher Fotos zu stellen. Gerade solche Bilder werden oft eingesetzt, um eine politisch gewollte Geschichtswahrheit zu propagieren und gleichzeitig berechtigte Zweifel am offiziellen Dogma mit einer Überdosis an Emotion und Betroffenheit im Keime zu ersticken.



Greuelpropaganda anno 1979: Typhus-Tote von Bergen-Belsen, fälschlicherweise als Vergasungsopfer von Auschwitz dargestellt. („Quick“)

Dieses Bild zeigt Typhus-Tote in Bergen-Belsen. Es wurde in verschiedenen Zeitschriften, etwa *Quick*, im Jahre 1979, mit dem völlig falschen Untertitel *„Auschwitz wie es wirklich war“* im Großformat über zwei Seiten (!) gedruckt. Solche Bilder beweisen nichts weiter als die von niemandem bestrittene Tatsache, daß gegen Ende des Krieges in den westlichen Lagern entsetzlich viele Menschen an Seuchen und an Mangelernährung starben.

Im Herbst 1944 verschlechterte sich die Versorgungslage im Deutschen Reich dramatisch. Die systematische Zerstörung deutscher Städte durch alliierte Luftangriffe führte dazu, daß weder die Zivilbevölkerung noch die Lagerinsassen ausreichend mit Lebensmitteln versorgt werden konnten. Da die Ostfront immer näher heranrückte, wurden obendrein die Insassen der östlichen Lager nach Westen verlegt.

Da die Lager auf dem Reichsgebiet hoffnungslos überfüllt und unterversorgt waren, breiteten sich Seuchen aus, die kaum noch unter Kontrolle gebracht werden konnten. Als Folge dieser katastrophalen Entwicklung starben beispielsweise im KZ Dachau in den letzten vier Kriegsmonaten mehr Menschen als in den vorangegangenen fünf Kriegsjahren[36]. Wenn – wie das obige Beispiel zeigt – Bilder aus westlichen Lagern herangezogen werden, um die Greuel von Auschwitz zu illustrieren, stellt sich folgende Frage: Wo sind die Fotos, die von den Sowjets bei der Befreiung des KZ Auschwitz gemacht wurden?

Die Sowjetarmee erreichte Auschwitz am 27. Januar 1945. An jenem Tag entstanden von den ca. 7.500 Lagerinsassen, die von der Wachmannschaft zurückgelassen wurden, zahlreiche Fotos, die der breiten Öffentlichkeit jedoch so gut wie nie gezeigt werden, denn die relativ wohlbehaltenen Menschen passen nicht so recht in das heute allgemein verbreitete Bild vom „Vernichtungslager“ Auschwitz.



Auschwitz wie es wirklich war: Insassen des KZ Auschwitz-Birkenau am Tag der Befreiung, 27. Januar 1945

Man fragt sich auch, warum die Sowjets kein einziges Foto von jener Gaskammer machten, die seit Jahrzehnten Millionen von Touristen als der Ort vorgeführt wird, an welchen Millionen von Juden vergast wurden.

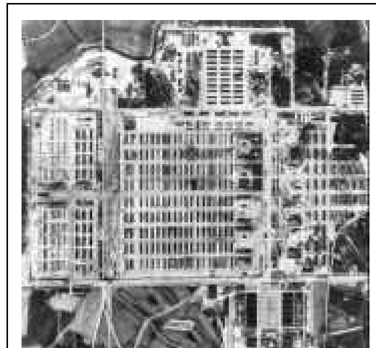
Statt dessen berichtete die *Prawda* sechs Tage nach der Befreiung des KZ Auschwitz von Massentötungen auf elektrischen Fließbändern und Leichenverbrennungen in Hochöfen (siehe Fußnote 3), verlor aber kein einiges Wort über Zyklon B, der angeblich wichtigsten Tatwaffe des Holocaust.

36 Johann Neuhäusler, *Wie war das im KZ Dachau?,* Kuratorium für das Sühnemal KZ Dachau, München 1981

5.3 Alliierte Luftaufnahmen

Die Luftaufklärung war gegen Ende des Krieges recht fortgeschritten und es entstanden in jener Zeit Bilddokumente, die nicht nur für Historiker von unschätzbarem Wert sind. Beispielsweise werden heute noch anhand von Luftaufnahmen Bomben-Blindgänger geortet und entschärft.

Der offiziellen Geschichtsschreibung zufolge wurden von Mai bis Juli 1944 in Auschwitz über 400.000 ungarische Juden vergast und anschließend in offenen Gruben verbrannt[37]. Eine solch beispiellose Aktion müßte auf alliierten Luftaufnahmen aus jener Zeit zu erkennen sein.



US-Luftaufnahme des KZ Auschwitz

Am 31. Mai 1944 machte die US-Armee bei klarem Wetter gestochen scharfe Aufnahmen[38] vom KZ Auschwitz, die u. a. hier eingesehen werden können: www.vho.org/D/gzz/BallA-B-Luft.jpg. Analysiert man diese Luftaufnahmen genauer, ergibt sich folgendes Bild: Keine Spur von offenen Gruben, in denen angeblich täglich über 12.000 Menschen verbrannt wurden, keine Menschenschlangen vor den Gebäuden, in denen sich die Gaskammer befunden haben soll. Auf den Fotos ist ferner zu erkennen, daß die umliegenden Felder bis unmittelbar an den Lagerzaun bewirtschaftet waren. Da die Zäune keinerlei Blickschutz boten, konnten die Vorgänge im Lager keineswegs, wie allgemein behauptet, geheim gehalten werden. Der Kanadier **John C. Ball** hat sich jahrelang mit der Auswertung von alliierten Luftaufnahen beschäftigt. In seinem Buch *Luftbild-Beweise*[39] zieht er folgendes Fazit:

„Es gibt bis heute keine Luftbildbeweise, welche die These vom Massenmord an den Juden an irgendeiner Stelle des im Zweiten Weltkrieg deutsch besetzten Europa stützen. Die Analyse der Luftbilder widerlegt außerdem die These, die Nazis hätten zu irgendeiner Zeit im Sinn gehabt, die Vorgänge in den angeblichen Vernichtungslagern geheim zu halten. Die Luftbilder legen dagegen häufig unbestechlich Zeugnis dafür ab, daß es einige der bezeugten Vorgänge nicht gegeben hat, wie die Vernichtung der ungarischen Juden oder die Massenerschießungen in Babi Jar. Es bleibt zu hoffen, daß die Freigabe sowjetischer Luftbilder aus der Zeit während des Betriebes der Lager weitere Aufklärung bringt. Daß die Bilder bisher nicht veröffentlicht wurden, mag bereits für sich sprechen. Daß die in westlicher Hand befindlichen Aufnahmen zu deutschen Lasten verfälscht und zuerst von der CIA veröffentlicht wurden, mag ebenfalls für sich sprechen.“

5.4 Filme

Unmittelbar nach dem Krieg wurde der „Dokumentarfilm“ *Todesmühlen*[40] Hunderttausenden deutschen Kriegsgefangenen sowie der deutschen Zivilbevölkerung zwangsweise vorgeführt. Dieser Film sollte die Schrecken der KZs darstellen, doch damals schon wurden Zweifel an der Authentizität des gezeigten Filmmaterials laut. Zeitgenössischen Berichten zufolge wurde die Kritik dadurch hervorgerufen, daß einigen, vermutlich authentischen Bildern, Filmsequenzen hinzugefügt wurden, auf denen Leichenberge aus ausgebombten deutschen Städten und ausgemergelte deutsche Kriegsgefangene zu sehen waren, die als KZ-Opfer ausgegeben wurden[41]. Nicht selten wurde der von Zuschauern geäußerte Widerspruch gewalttätig unterdrückt.

Die amerikanischen Ankläger schreckten auch nicht davor zurück, bei den Nürnberger Prozessen einen total gefälschten Film als Beweismittel[42] vorzuführen. Dieser Film, der die Entdeckung von Goldzähnen ermordeter Juden zeigen sollte, war von Anfang bis Ende gestellt[43]. In Wirklichkeit wurde der gesamte

---

37 Jürgen Graf, *Was geschah mit den nach Auschwitz deportierten, jedoch dort nicht registrierten Juden?*, Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung, Hastings, Nr. 2/2000, S. 140-149

38 Aufnahme des US Militärs Ref. No. RG 373 Can D 1508, exp. 3055

39 John C. Ball, *Luftbild-Beweise*, erschienen in: Ernst Gauss, *Grundlagen zur Zeitgeschichte*

40 B.S. Chamberlin, *Todesmühlen. Ein Versuch zur Massen-Umerziehung im besetzten Deutschland 1945-1946*, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 29 (1981) S. 420-436

41 Die *Unabhängigen Nachrichten*, Nr. 11 (1986), S. 11

42 IMT, Band XIII, S. 186ff

43 Vgl. H. Springer, *Das Schwert auf der Waage*, Vowinckel, Heidelberg 1953, S. 178f.; P. Kleist, *Aufbruch und Sturz der Dritten Reiches*, Schütz, Göttingen 1968, S. 346; U. Walendy, *HT* Nr. 43, 1990, S. 12ff.

Goldbestand der Reichsbank (über 200 Tonnen Gold in Barren und Münzen) gegen Ende des Krieges im Kalibergwerk Merkers (Thüringen) eingelagert und im April 1945 als vermeintliches SS-Beutegold von den Amerikanern als Kriegsbeute beschlagnahmt. Dies betraf auch die dort eingelagerten deutschen Währungsreserven und Kunstschätze. Der anläßlich dieser Plünderung entstandene Film wurde beim IMT nicht gezeigt, kann dafür aber heute noch im „Erlebnisbergwerk Merkers“ bewundert werden.

Der Begriff „Holocaust“ (abgeleitet aus dem Griechischen von *holos* „ganz, vollständig” und *kausis* „Brand”) wurde weder vom NS-Regime noch von den Siegermächten nach dem Krieg benutzt. In den 16.000 Seiten umfassenden Protokollen der Nürnberger Prozesse ist dieser Ausdruck kein einziges Mal zu finden. Auch in der achtzehnten, völlig neubearbeiteten 20-bändigen Ausgabe des *Großen Brockhaus* (erschienen 1977 – 1982, also gut drei Dekaden nach dem unterstellten Ereignis) findet man nicht einmal die etymologische Erklärung dieser Wortkreation.

Doch nach Ausstrahlung des vierteiligen amerikanischen Fernsehfilms *Holocaust* von **Marvin Chomski** im Januar 1979 war dieses Wort plötzlich in aller Munde, und eine neue Bezeichnung für die unterstellte planmäßige, industriell angelegte Ermordung der Juden Europas ward gefunden. Der Fernsehfilm hatte zwar recht wenig mit der historischen Wahrheit zu tun, war aber dennoch (oder vielleicht gerade deswegen) ein voller propagandistischer Erfolg: Im wahrsten Sinne des Wortes über Nacht sprach ganz Deutschland voll Ehrfurcht und Betroffenheit von der neu gelernten Vokabel[44]. Die einflußreichste „ethnische Gruppe“ der USA hatte endgültig den moralischen Status von bemitleidenswerten Opfern erlangt. Seither wird der Begriff Holocaust von jüdischen Interessensgruppen ebenso hemmungslos wie wirkungsvoll als ideologischer Kampfbegriff eingesetzt.

Auch in finanzieller Hinsicht war der Fernsehfilm *Holocaust* außerordentlich erfolgreich: Unter dem Eindruck dieser rührseligen Doku-Soap wurden die Zuwendungen der USA an Israel binnen eines Jahres mehr als verdoppelt: 1979 erhielt Israel ca. zwei Milliarden US-Dollar; im Jahr darauf (1980) stieg die US-amerikanische „Entwicklungshilfe“ für Israel auf ca. fünf Milliarden US-Dollar. Jährlich schicken die USA mehr Entwicklungshilfe nach Israel als an alle Staaten Afrikas zusammen. Laut einer 2003 veröffentlichten Studie[45] des Wirtschaftsprofessors und Nahostexperten **Thomas R. Stauffer** kostete die wirtschaftliche, politische und militärische Unterstützung Israels den US-Steuerzahler seit 1945 insgesamt drei Billionen (US-amerikanisch: drei Trillionen) Dollar.

Seit 1979 wird das Publikum in immer kürzeren Abständen mit neuen Filmen à la Holocaust beglückt. Typisch für dieses neue Genre ist ein seltsames Gebräu aus Halbwahrheiten, Emotion, Pathos und Betroffenheitskult. Diese Ingredienzien haben sich offenbar als probate Mittel erwiesen, um Fragen nach der objektiven historischen Wahrheit im Keime zu ersticken.

Auch **Steven Spielbergs** *Schindlers Liste* folgt genau diesem Strickmuster. Der Film wurde zwar ob seiner versöhnlichen Aspekte gelobt, weil ein deutscher Filmheld gezeigt wird, der sich menschlich gegenüber den jüdischen Zwangsarbeitern verhält. Bei genauerem Hinsehen fällt jedoch auf, daß alle anderen Deutschen entweder als gefühlskalte Monster oder als willfährige Instrumente einer Tötungsmaschinerie dargestellt werden.

Den meisten Zuschauern von *Schindlers Liste* ist vermutlich nicht bekannt, daß der Antiheld des Films, Lagerkommandant **Amon Göth,** wegen seines brutalen Verhaltens gegenüber Gefangenen im September 1944 von der SS verhaftet wurde[46]. Er entging der wahrscheinlichen Todesstrafe nur deshalb, weil ihm in den Wirren der letzten Kriegsmonate nicht mehr der Prozeß gemacht werden konnte. Hingegen wurden **Hermann Florstedt**, Kommandant von Lublin, und **Karl Koch**, Kommandant von Buchenwald, wegen ähnlicher Delikte von der SS zum Tode verurteilt und hingerichtet. Bis 1945 hat die SS-Führung über 800 Strafverfahren gegen KZ-Wachpersonal eingeleitet. Diese von deutscher Seite eingeleiteten Strafverfahren belegen einerseits, daß es in der Tat Mißhandlungen und gar Morde in Konzentrationslagern gab. Andererseits sind die zahlreichen Strafverfahren ein klarer Beweis dafür, daß die SS-Führung derlei Vergehen keineswegs duldete. Doch solche Fakten wollen nicht so recht in das einfältige Hollywood-Klischee von Gut gegen Böse passen, daher werden sie meist unterschlagen oder nur beiläufig im Nachspann erwähnt.

---

44 Peter Märtesheimer, Ivo Frenzel (Hg.): *Im Kreuzfeuer: Der Fernsehfilm 'Holocaust'*. Fischer Frankfurt, 1979

45 Thomas R. Stauffer, *The Costs to American Taxpayers of the Israeli-Palestinian Conflict: $3 Trillion*, Washington Report on Middle East Affairs, Juni 2003

46 Reuben Ainsztein, *Jewish Resistance in Nazi Occupied Eastern Europe*, Barnes and Noble, 1974, S. 845

6. Zeugenaussagen

„Der Gerichtshof ist an die üblichen Grundsätze der Beweisführung nicht gebunden“
(Artikel 19 des IMT-Statuts)

Obwohl in Massenmedien, Dokumentarfilmen und Schulbüchern suggeriert wird, die offizielle Darstellung des Holocaust sei über jeden Zweifel erhaben, gibt es für die Behauptung, Millionen Menschen seien in eigens dafür konstruierten Gaskammern mit Zyklon B umgebracht worden, keinen einzigen Beweis, der in einem rechtsstaatlichen Prozeß Bestand hätte. Studiert man bekannte Bücher zu diesem Thema wie z.B. **Raul Hilbergs** *Die Vernichtung der europäischen Juden*[47], **Eugen Kogons** *Der SS Staat*[48] oder **Jean-Claude Pressacs** *Die Krematorien von Auschwitz*[49], stellt man fest, daß in diesen Standardwerken kein einziges beweiskräftiges Originaldokument zitiert wird.

Dies bestätigte erst neulich ein Londoner Gericht im Urteil zum Irving-Prozeß. Der britische Historiker **David Irving** verlor zwar seine Schadensersatzklage wegen Verleumdung gegen die amerikanische Autorin **Deborah Lipstadt** und wird seither unter dem Gejohle der internationalen Presse als „aktiver Holocaust-Leugner“ bezeichnet. Dennoch dürfte sich der Ausgang dieses weltweit beachteten Prozesses als ein Pyrrhussieg für die Holocaust-Lobby erweisen, denn Richter **Charles Gray** stellt in Absatz 13.73 seines Urteils vom 11. April 2000 folgendes fest:

"Irving weist zu recht darauf hin, daß Originaldokumente aus jener Zeit wie z. B. Zeichnungen, Baupläne, Korrespondenz mit Bauunternehmern etc. keinen klaren Beweis dafür liefern, daß Gaskammern zur Tötung von Menschen eingesetzt wurden. Vereinzelte Hinweise auf den Einsatz von Gas, wie sie in einigen dieser Dokumenten gefunden werden, können damit erklärt werden, daß damals die Notwendigkeit bestand, Kleidungsstücke zu entlausen, um der Seuchengefahr wie z. B. durch Typhus zu begegnen. Die an das Lager [Auschwitz] *gelieferten Mengen an Zyklon B können damit erklärt werden, daß die Notwendigkeit bestand, Kleidungsstücke und andere Gegenstände zu entlausen."*

Auch der etablierte Historiker **J. Baynac** gab 1996 freimütig zu, daß es kaum beweiskräftige Originaldokumente gibt. Die offizielle Darstellung des Holocaust stützt sich demzufolge auf die Aussagen einiger weniger Zeugen[50].

Diese Zeugen waren aber keineswegs neutral und unbeteiligt, sondern fast ausschließlich ehemalige KZ-Häftlinge, von denen Objektivität gegenüber den Angeklagten kaum zu erwarten war. Diese Art von Zeugenaussage (Parteienaussage) wird von Juristen aus gutem Grund als das am wenigsten glaubwürdige Beweismittel eingestuft und sollte daher *a priori* mit besonderer Skepsis betrachtet werden.

Dies gilt in besonderem Maße für Zeugenaussagen vor dem IMT, denn hier wurden fast alle belastenden Aussagen in Form von schriftliche Erklärungen („*written affidavits*“) gemacht, und nicht - wie sonst bei Gericht üblich - im Zeugenstand. Die wenigen persönlich erschienenen Zeugen durften von der Verteidigung auf entlastende Tatbestände hin nicht befragt werden. So konnten ungeprüft und unwidersprochen die absurdesten Behauptungen in die Welt gesetzt werden.

6.1 Nürnberg – die letzte Schlacht

David Irving hat in seinem Buch *Nürnberg - die letzte Schlacht*[51] recht anschaulich dargelegt, welcher Mittel sich die Siegermächte bedienten, um ihre Greuelpropaganda als offenkundig hinzustellen. Bereits ein kurzer Blick in das IMT-Statuts genügt, um zu erkennen, daß in Nürnberg so ziemlich alle Prinzipien der Jurisprudenz nicht nur mißachtet, sondern geradezu verhöhnt wurden.

---

47 Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden,* Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1997; zur Kritik siehe auch: Jürgen Graf, *Riese auf tönernen Füßen, Raul Hilberg und sein Standardwerk über den Holocaust,* Castle Hill Publishers, Hastings 1999

48 Eugen Kogon, *Der SS-Staat,* Kindler, Hamburg 1974

49 Jean-Claude Pressac, *Die Krematorien von Auschwitz*, Pieper, München 1994; zur Kritik siehe auch Herbert Vrebke, *Auschwitz: Nackte Fakten*, VHO, Berchem 1995

50 Jean Baynac, *Faute de documents probants sur les chambres à gaz, les historiens esquivent le débat,* [Mangels beweiskräftiger Dokumente zu Gaskammern drücken sich die Historiker vor einer Debatte] Le Nouveau Quotidien, Lausanne, 3. September 1996

51 David Irving, *Nürnberg. Die letzte Schlacht*, Grabert Tübingen 1996

Artikel 18 legt fest, daß sich der Gerichtshof auf eine beschleunigte Verhandlung der Anklagepunkte beschränken solle. Dieser Passus ermöglichte es den Anklägern, aus den tonnenweise beschlagnahmten Dokumenten nur die vermeintlich belastenden herauszusuchen. Entlastende Dokumente und Zeugenaussagen wurden systematisch unterdrückt.

Artikel 19 lautet wörtlich: *„Der Gerichtshof ist an die üblichen Grundsätze der Beweisführung nicht gebunden. Es wird im größtmöglichen Maße eine zügige und informelle Verfahrensweise gewählt, und es werden alle Eingaben zugelassen, die der Beweisführung dienlich sind.”* Diese Bestimmung bedeutete in der Praxis, daß die Anklage so ziemlich alle Behauptungen ungeprüft als belastendes Material zulassen konnte. Der Verteidigung hingegen war es nicht gestattet, ihrerseits entlastendes Material einzureichen, Beweisanträge zu stellen oder die wenigen erschienenen Zeugen ins Kreuzverhör zu nehmen. Eine Revision oder Berufung war nicht möglich.

Artikel 21 lautet wörtlich: *„Der Gerichtshof soll nicht Beweise für allgemein bekannte Tatsachen fordern, sondern soll sie von Amts wegen zur Kenntnis nehmen.”* Dieser Maßgabe folgend, wurden weder Autopsien der Opfer noch unabhängige forensische Untersuchungen der angeblichen Tatwaffen vorgelegt. Mit anderen Worten: Der „größte Massenmord aller Zeiten” wurde vom IMT ohne einen einzigen Sachbeweis per Gerichtsbeschluß als erwiesen hingestellt.

6.2 Beispiele oft zitierter Zeugenaussagen

Die Behauptung, in Dachau seien Häftlinge vergast worden, führte dazu, daß der Lagerkommandant **Martin Gottfried Weiß** sowie 39 Mitglieder der Wachmannschaft von der amerikanischen Besatzungsmacht zum Tode verurteilt wurden. In seiner schriftlichen Aussage[52] behauptete der ehemalige KZ-Insasse **Franz Blaha,** in Dachau seien *„viele Menschen durch Gas“* getötet worden, machte aber weder konkrete Angaben über Opferzahlen noch darüber, welches Gas eingesetzt wurde.

Blahas Aussage wurde auch bei den Nürnberger Prozessen vorgelegt und galt dort als wichtiges Beweismittel gegen **Wilhelm Frick,** der ebenfalls zum Tode verurteilt wurde. Doch spätestens seit 1960 ist es unbestritten, daß die Gaskammer von Dachau nie in Betrieb war. Somit muß Blahas Aussage, die 40 Männer an den Galgen brachte, als das gewertet werden, was sie immer schon war, nämlich die Lüge eines parteiischen und rachsüchtigen Zeugen.

Der ehemalige Auschwitz-Häftling **Sigismund Bendel** war ein wichtiger Belastungszeuge im Prozeß gegen **Bruno Tesch** und **Karl Weinbacher**. Beide saßen auf der Anklagebank, weil ihre Firma (TESTA GmbH) das Insektizid Zyklon B an verschiedene Konzentrationslager lieferte.

Bendel behauptete, in Auschwitz seien vier Millionen Menschen mit Zyklon B ermordet worden. Man habe jeweils 1.000 Menschen in einem 10 m langen, 4 m breiten und 1,6 m hohen Raum zusammengepfercht und vergast. Als der Verteidiger Zippel fragte, wie es denn möglich sei, 1.000 Menschen in einen Raum von 64 m^3 unterzubringen, erwiderte

Bendel: *„Es konnte nur mit der deutschen Methode geschafft werden.“*

Zippel: *„Wollen Sie ernstlich behaupten, man könne zehn Personen auf einem halben Kubikmeter unterbringen?“*

Bendel: *„Die vier Millionen in Auschwitz vergaster Menschen legen Zeugnis davon ab“*[53].

Eine weitere Vernehmung dieses Zeugen, der sich offensichtlich in Widersprüche verwickelte, wurde vom Tribunal unterbunden. Diese flapsige und unglaubwürdige Aussage hinderte das Gericht keineswegs daran, Tesch und Weinbacher zum Tode zu verurteilen.

Rudolf Vrba (alias Walter Rosenberg) ist einer der wichtigsten und am meisten zitierten Zeugen von Auschwitz. Er beschrieb in seinem angeblich authentischen Erlebnisbericht[54] *„mit minutiösem, nahezu fanatischem Respekt vor der Genauigkeit“* (so Alan Bestic im Vorwort des Buches) die Vergasungen in Auschwitz.

Doch als Vrba 1985 anläßlich des Prozesses gegen **Ernst Zündel** in Toronto zum ersten Mal mit konkreten Fragen zu den Gegebenheiten vor Ort konfrontiert wurde, gab er nach einigen Ausflüchten und

---

52 IMT Dokument 3249 PS

53 IMT Dokument NI-11953

54 Rudolf Vrba, *Ich kann nicht vergeben,* Rütten & Loening, München 1964

Notlügen zu, keine einzige Vergasung selbst gesehen zu haben. Dann behauptete Vrba nonchalant, er habe beim Schreiben seines Buches, das bis dahin als zentraler Beweis für die offizielle Version des Holocaust galt, *„schriftstellerische Freiheiten"* in Anspruch genommen zu haben. Mit anderen Worten: Vrbas Schilderung der Vergasungen von Auschwitz waren frei erfunden[55].



Paul Rassinier

Paul Rassinier, ein französischer Sozialist und Résistance-Kämpfer, selbst jahrelang KZ-Häftling in Buchenwald-Dora, hat sich nach dem Krieg eingehend mit der Glaubwürdigkeit von Zeugenaussagen zum Holocaust befaßt. In seinem Buch *Das Drama der Juden Europas* [56] kommt er zu folgendem Schluß:

„Jedesmal seit 15 Jahren, wenn man mir in irgendeiner beliebigen, nicht von Sowjets besetzten Ecke Europas, einen Zeugen benannte, der behauptete, selbst den Vergasungen beigewohnt zu haben, fuhr ich unverzüglich hin, um sein Zeugnis entgegenzunehmen. Und jedesmal begab sich das gleiche: meine Akte in der Hand, legte ich dem Zeugen derart viele, genau präzisierte Fragen vor, daß er offensichtlich nur bis zu den Augen hinauf lügen konnte, um schließlich zu erklären, daß ein guter, leider verstorbener Freund, dessen Aussage nicht in Zweifel gezogen werden könne, ihm die Sache erzählt habe. Ich habe auf diese Weise Tausende von Kilometern quer durch Europa zurückgelegt."

Diese Einschätzung Rassiniers teilt auch der Archivdirektor der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, **Shmuel Krakowski.** Er bezeichnete in einem 1986 erschienenen Artikel der *Jerusalem Post* die meisten der 20.000 bekannten Zeugenaussagen zum Holocaust als *„unglaubwürdig, gefälscht, nicht belegbar oder in einer anderen Weise unwahr."*[57]

7. Zeitzeugen in den Medien

„Ich weiß nicht, was mehr zu fürchten ist: Straßen voller Soldaten, die ans Plündern gewöhnt sind, oder Dachkammern voller Schreiberlinge, die ans Lügen gewöhnt sind."
(Samuel Johnson)

Wer kennt sie nicht, die Erzählungen über Selektionen, Gaskammern, Gasöfen und Krematorien. In ehrfurchtsvoller Andacht lauscht ein Millionenpublikum den aberwitzigsten Geschichten und kaum einer wagt es, Fragen zur Plausibilität der schier unglaublichen Geschichten zu stellen. Hier einige wenige Beispiele von Greuelmärchen, mit denen der durchschnittliche Medienkonsument fast täglich berieselt wird:

7.1 Elie Wiesel

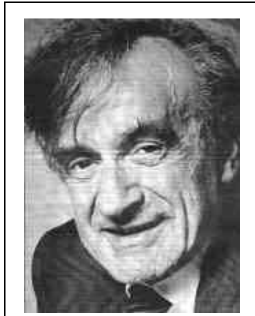
Elie Wiesel, der behauptet, mehrere „Vernichtungslager" auf wundersame Weise überlebt zu haben, gilt heute als **der** Zeuge des Holocaust schlechthin. In seinem zuerst in französischer Sprache erschienenem Buch *Die Nacht*[58] findet sich zwar nirgends ein Hinweis auf eine Gaskammer, dafür schildert Wiesel wie Menschen in Auschwitz und Buchenwald bei lebendigem Leibe in *„Verbrennungsgruben mit gigantischen Flammen"* geworfen wurden, wobei die Opfer zuweilen *„stundenlang im Feuer mit dem Tode gerungen haben"*.

Gegen Ende seines Buches berichtet Elie Wiesel, wie er und sein Vater die letzten Tage im KZ Auschwitz erlebten: Als es nur noch eine Frage der Zeit war, bis die Sowjetarmee das Lager erreichen würde, beschloß die SS, das Lager aufzugeben. Die Insassen wurden vor die Wahl gestellt, im Lager zu bleiben und auf die Sowjetarmee zu warten oder mit der Wachmannschaft gen Westen zu ziehen.

Nach kurzer Beratung mit seinem Vater beschloß Elie Wiesel - wie zigtausend andere Lagerinsassen - mit ihren Bewachern nach Deutschland zu gehen, statt auf die sowjetischen Befreier zu warten. Es wäre interessant, von Herrn Wiesel die Begründung für diese erstaunliche Entscheidung zu erfahren. Wohl um

55 Dick Chapman, *Survivor never saw actual gassing deaths*, Toronto Sun, 24. Januar 1985; siehe auch: Robert Faurisson, *Die Zeugen der Gaskammern von Auschwitz*, in Ernst Gauss, Grundlagen zur Zeitgeschichte
56 Paul Rassinier, *Das Drama der Juden Europas,* Hans Pfeifer Verlag Hannover 1965
57 Jerusalem Post, 17. August 1986
58 Elie Wiesel, *La Nuit,* Editions de Minuit, Paris, 1958

solch unbequemen Detailfragen auszuweichen, hat der professionelle Holocaust-Überlebende die gesamte Thematik kurzerhand zu einem *„unbegreiflichen und unerklärlichen religiösen Mysterium"* deklariert.


Elie Wiesel

Für eine Gebühr von 25.000 Dollar pro Vortrag unternimmt Elie Wiesel seither regelmäßig den Versuch, das von ihm geschaffene Mysterium zu erklären. Doch Objektivität und Sachlichkeit ist wohl kaum von jemandem zu erwarten, der sich u.a. mit folgender, wahrlich volksverhetzenden Äußerung hervortat:

„Jeder Jude sollte in seinem Herzen einen Platz für Haß freihalten. Für einen gesunden, kräftigen Haß gegen alles, was das Deutsche verkörpert und was im Deutschen fortlebt"[59].

Diese haßerfüllte Sprache war für über 80 Abgeordnete des Deutschen Bundestages kein Hindernis, Elie Wiesel ausgerechnet für den Friedensnobelpreis vorzuschlagen, *„weil das eine große Ermutigung für all diejenigen ist, die aktiv für eine Versöhnung eintreten."* Bekanntlich erhielt Elie Wiesel 1986 tatsächlich den Friedensnobelpreis, doch versöhnlichere Töne sind von ihm dennoch nicht zu vernehmen.

7.2 Martin Niemöller

Pastor Martin Niemöller war nach dem Krieg eine Symbolfigur der Friedensbewegung und trug den Heiligenschein des Widerstandskämpfers und langjährigen KZ-Insassen. Insbesondere in Kreisen der Linken, Betroffenen und selbsternannten Gutmenschen wird sein Spruch *„Als sie die Kommunisten abholten, habe ich nicht protestiert, ich war ja kein Kommunist ..."* immer noch oft und gerne rezitiert.


Martin Niemöller

Doch wenn die heutigen Anhänger Niemöllers sein Buch *Vom U-Boot zur Kanzel* (1935 erschienen) läsen, wären sie über sein eindeutiges Bekenntnis zum Nationalsozialismus recht erstaunt, vielleicht sogar entsetzt. Auch seine Elogen auf Adolf Hitler zeugen nicht gerade von widerständischem Geist. In einem Rundschreiben an seine Mitglieder hatte er als der damalige Präsident des Pfarrerbundes folgendes mitzuteilen: *„Die Mitglieder des Pfarrerbundes stellen sich bedingungslos hinter den Führer Adolf Hitler"*.

Entgegen der weit verbreiteten Meinung wurde Niemöller nicht ins KZ geschickt, weil er sich gegen die Politik der Nazis stellte, sondern wegen eines Disputs zwischen der Kirchenpartei „Deutsche Christen" und der von Niemöller maßgeblich beeinflußten Bewegung „Bekennende Kirche".

Da Hitler diese konfessionelle Zwietracht nicht duldete, wurde Niemöller verhaftet und verbrachte die Zeit von 1938 bis 1945 in verschiedenen Konzentrationslagern, zuletzt in Dachau. Als der „persönliche Gefangene" des Führers genoß Niemöller erhebliche Privilegien und überstand die Kriegszeit - im Gegensatz zu vielen tatsächlichen Widerstandskämpfern - wohlgenährt und unbeschadet.

Nach Kriegsende behauptete Niemöller in seinem Buch *Der Weg ins Freie*, in Dachau seien 238.756 Juden in Gaskammern getötet und anschließend verbrannt worden[60]. Mittlerweile steht zweifelsfrei fest, daß während der gesamten Betriebszeit des KZ Dachau nicht mehr als ca. 200.000 Menschen eingeliefert wurden, von denen nur ein geringer Anteil Juden waren. Eine Gaskammer war in Dachau erwiesenermaßen nie in Betrieb.

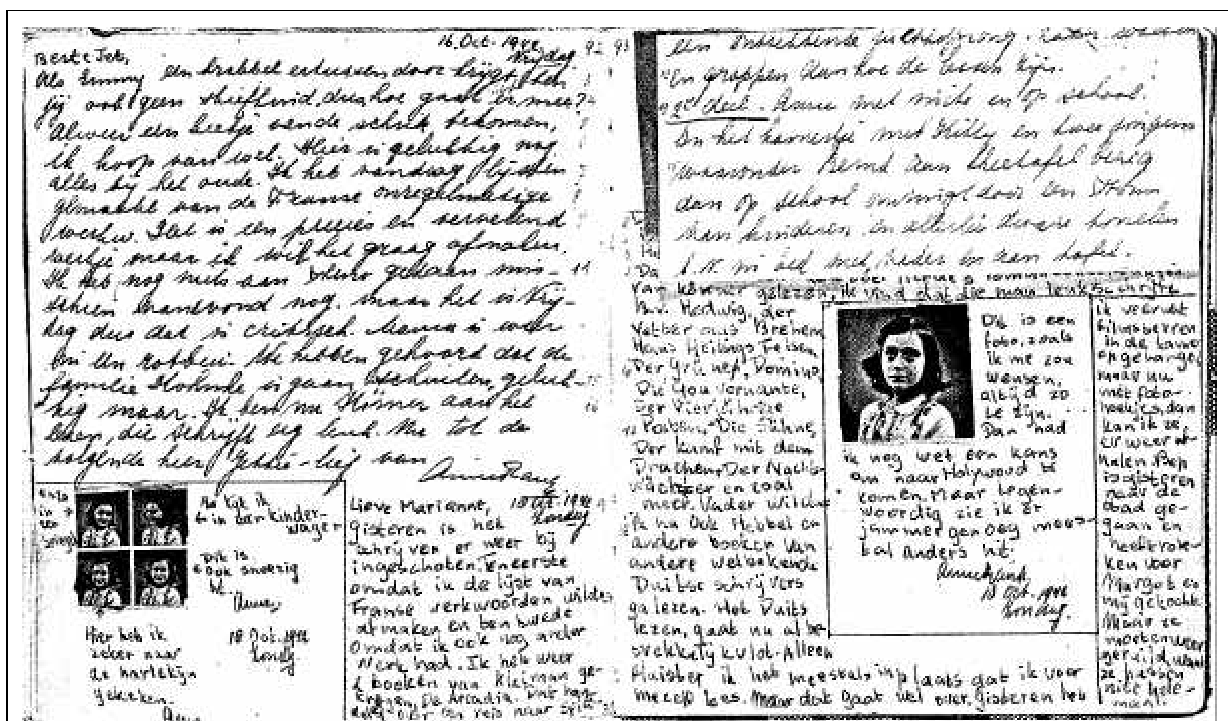
Was Pastor Niemöller dazu bewog, wider besseres Wissen die Unwahrheit über Dachau zu verbreiten und obendrein noch bei jeder sich bietenden Gelegenheit die Mär von der deutschen Kollektivschuld zu predigen, wird wohl ewig sein Geheimnis bleiben. Was immer seine Motive waren: Pastor Niemöller ist mit dafür verantwortlich, daß die Menschen hierzulande mit geradezu religiöser Ergebenheit an den Mythos Holocaust glauben.

59 Elie Wiesel, *Legends of our Time*, Avon Books, New York 1968
60 Martin Niemöller, *Der Weg ins Freie,* Hellbach Verlag Stuttgart 1956

7.3 Anne Frank

Das Tagebuch der Anne Frank gehört zu den meistverkauften Bücher weltweit – bislang wurden über 30 Millionen Exemplare in mehr als 60 Sprachen verkauft. Dieses Buch eignet sich wie kein zweites zur Holocaust-Indoktrination schulpflichtiger Kinder und ist seit Jahrzehnten Pflichtlektüre für so ziemlich jedes Schulkind in der westlichen Welt. Der Fischer Taschenbuch-Verlag nennt das Tagebuch ein *„Symbol und Dokument für den Völkermord an den Juden."* Das Anne-Frank-Haus in Amsterdam spricht von einem *„Fenster zum Holocaust"*.

Die Urheberschaft dieses Buches ist trotz der enormen Bedeutung, die ihm beigemessen wird, obskur. Neben den vielen widersinnigen Schilderungen fällt ein Schreibstil auf, der für ein junges Mädchen ungewöhnlich ist. Noch sonderbarer ist der Umstand, daß die Tagebucheinträge in zwei eindeutig unterschiedlichen Handschriften erfolgten. Die eine Schrift ist eher ungeübt und für ein junges Mädchen typisch. Die zweite Schrift ist flüssiger, geübter und eher einem Erwachsenen zuzuordnen. Selbst einem in Sachen Graphologie völlig unerfahrenen Betrachter dürften die beiden unterschiedlichen Handschriften ins Auge springen. Die für ein junges Mädchen untypische zweite Handschrift veranlaßte unabhängige Forscher immer wieder, die Authentizität dieses Tagebuches in Frage zu stellen.



Tagebuch der Anne Frank (Seiten 92 und 93): Zwei unterschiedliche Handschriften, eine davon wurde laut BKA-Gutachten teilweise mit Kugelschreiber geschrieben – diese Schreibgeräte gab es erst seit 1951

Das Bundeskriminalamt (BKA) untersuchte das Original im Rahmen einer juristischen Auseinandersetzung zwischen einem Kritiker, **Ernst Römer,** und Anne Franks Vater, **Otto Frank.** Die BKA-Untersuchung ergab, daß einige Einträge *„mittels schwarzer, grüner und blauer Kugelschreiberpaste niedergeschrieben*" wurden. Der *Spiegel* berichtete[61] über dieses Ergebnis und folgerte, die Echtheit des Tagebuches müsse in Zweifel gezogen werden, denn Anne Frank starb 1945 in Bergen-Belsen an Typhus, die ersten Kugelschreiber gab es erst 1951.

Manch ein Leser wird die naheliegende Frage stellen, warum so viele Verlage weltweit dieses Manuskript kritiklos annahmen, und wieso die deutlich abweichenden Handschriften niemandem auffielen. Nun, Otto Frank wußte vermutlich sehr genau um die Schwächen dieses angeblichen Tagebuches und verhinderte bis zu seinem Tod im Jahre 1980 eine kritische Würdigung des Originals.

---

61 Der Spiegel, Nr. 41/1980, *Blaue Paste - Ein Gutachten des BKA belegt: Im "Tagebuch der Anne Frank" ist nachträglich redigiert worden.*

Der holländische Verlag Contact bekam als Grundlage für die Erstveröffentlichung lediglich ein von Otto Frank erstelltes, maschinengeschriebenes Buchmanuskript[62]. Das zuerst in niederländischer Sprache erschienene Buch, und nicht das Original, war Grundlage für die Übersetzung in andere Sprachen. Eine Originalfassung wurde nie veröffentlicht.

Heute sind die Verlage aufgrund ihrer geschäftlichen Interessen nicht sonderlich daran interessiert, den genauen Ursprung dieses Bestsellers zu ergründen. Ganz zu schweigen von der Anne-Frank-Stiftung, die jegliche Zweifel an der Authentizität des Tagebuches der Anne Frank aggressiv zurückweist, aber dennoch die sprichwörtliche Chuzpe besitzt, die beiden unterschiedlichen Handschriften, etwa die hier abgebildeten Seiten 92 und 93, offen auszustellen.

7.4 Binjamin Wilkomirski

Der Skandal um das 1995 beim Suhrkamp-Verlag erschienene Buch *Bruchstücke. Aus einer Kindheit* von **Binjamin Wilkomirski** führt exemplarisch vor, welcher Art und Güte die in den Medien verbreiteten Zeugenaussagen zum Holocaust sind. In seinem angeblich autobiographischen Werk behauptete Wilkomirski, er habe als Kind die „Vernichtungslager” Auschwitz und Majdanek überlebt und sei im Alter von neun Jahren aus Polen in die Schweiz gelangt, wo er von schweizer Adoptiveltern aufgenommen wurde.

Drei Jahre lang bezeichneten etablierte Historiker, wie z. B. der Leiter des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung, **Wolfgang Benz**, die abstrusen Schilderungen Wilkomirskis als authentisch und die Presse feierte das Buch als den letzten Nagel im Sarg der „Auschwitz-Leugner”.

Doch der schweizer Journalist und Buchautor **Daniel Ganzfried** recherchierte den Fall Wilkomirski genauer und kam zum folgenden Ergebnis: „Binjamin Wilkomirski" wurde am 12. Februar 1941 in Biel als unehelicher Sohn der Yvonne Berthe Grosjean geboren, erhielt den Vornamen Bruno, kam ins Kinderheim und wurde 1945 von einem Ehepaar Doessekker adoptiert. Die Kindheit in Riga, Majdanek und Auschwitz ist frei erfunden[63]. Ganzfried wirft in seinem Resümee folgende Frage auf:

„Wie ist es möglich, daß jedes ernstzunehmende Feuilleton dieses Buch gefeiert hat als handle es sich um die Originalniederschrift des Alten Testaments".

Eine gute Frage. Doch was bringt einen Menschen dazu, sich die absonderlichsten Greuelmärchen auszudenken und dann steif und fest zu behaupten, er hätte das alles selbst erlebt. **Germaine Tillion**, die als Mitglied der Résistance in Paris verhaftet und später ins Frauen-KZ Ravensbrück deportiert wurde, hat dieses Phänomen wie folgt kommentiert:

„Diese Personen [die sich Greuelmärchen ausdenken] *sind in Wirklichkeit viel zahlreicher als man im allgemeinen glaubt, und ein Bereich wie die Welt der Konzentrationslager - leider wie geschaffen zur Erzeugung sadomasochistischer Vorstellungen - bot ihnen ein außergewöhnliches Betätigungsfeld. Wir haben zahlreiche geistig Geschädigte, halbe Gauner, halbe Narren erlebt, die sich eine imaginäre Deportation zunutze machten; wir haben andere - echte Deportierte - erlebt, deren krankhafter Geist sich bemühte, die Ungeheuerlichkeiten noch zu übertreffen, die sie selbst gesehen hatten oder von denen man ihnen erzählt hatte, und es ist ihnen gelungen. Es hat sogar Verleger gegeben, die einige dieser Hirngespinste drucken ließen und hierfür mehr oder weniger offizielle Zusammenstellungen benutzten. Doch sind diese Verleger wie auch die Verfasser jener Zusammenstellungen nicht zu entschuldigen, denn die einfachste Untersuchung wäre ausreichend gewesen, den Betrug zu entlarven[64]”.*

Seit dem Fall Wilkomirski haben Psychologen für die krankhafte Sehnsucht, Opfer zu sein, einen neuen Begriff: Das Wilkomirski-Syndrom.

---

62 Robert Faurisson, *Is The Diary of Anne Frank genuine?*, Journal of Historical Review, 1985 sowie Gerd Knabe, *Die Wahrheit über das Tagebuch der Anne Frank,* Winkelberg Verlag Knüllwald 1994

63 Die Weltwoche (Zürich) Nr. 35, S. 46/47, 27. August 1999; Jürgen Graf, *Die Wilkomirski-Pleite,* Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung 3(1) 1999, S. 88-90; Daniel Ganzfried, *...alias Wilkomirski. Die Holocaust-Travestie*, Jüdischer Verlag Berlin, 2002

64 Germaine Tillion, *Le Système concentrationnaire allemand,* Revue d'Histoire de la Deuxième Guerre mondiale*,* Juli 1954

8. Geständnisse

„Wir hatten ihm eine Fackel in den Mund gerammt. Die Schläge und das Geschrei waren endlos“
(Sergeant Bernard Clarke über die Vernehmung des Lagerkommandanten Rudolf Höß)

Die höchst widersprüchlichen Zeugenaussagen sind keineswegs geeignet, die offizielle Version des Holocaust auch nur annähernd zu belegen. Auf dieses Manko angesprochen, verweisen etablierte Historiker gerne auf die Geständnisse von Lagerkommandanten und KZ-Wachpersonal. Unter welchen Umständen diese angeblichen Geständnisse zustande kamen und welche Beweiskraft diese in einem rechtsstaatlichen Gerichtsverfahren hätten, soll hier anhand einiger Beispiele dargelegt werden.

8.1 Rudolf Höß

Die Aussage des ersten Kommandanten von Auschwitz, **Rudolf Höß**, ist ein häufig zitierter „Beweis” für die unterstellte industriell angelegte Vernichtung der Juden Europas. Der polnische Historiker **Aleksander Lasik** sagte folgendes über den Stellenwert der Höß-Aussage:

„Mehr als jeder andere KZ-Kommandant ist Rudolf Höß scharf in die Geschichtsschreibung eingebrannt. Der Mann, der Auschwitz gegründet und geleitet hat, erscheint in jedem Buch, das sich mit dem Schicksal der europäischen Juden im Zweiten Weltkrieg befaßt”.

Wie die Briten das Geständnis von Rudolf Höß bekamen, hat **Rupert Butler** in seinem autobiographischen Werk[65] anschaulich beschrieben: Höß wurde drei Tage lang gefoltert bis schließlich er ein „umfassendes Geständnis“ ablegte. Dieses bestand darin, daß er an einem nicht näher benannten Ort am 14. März 1946 um 2:30 Uhr nachts unter ein maschinengeschriebenes, acht Seiten umfassendes Dokument seine Unterschrift setzte. Noch vor seiner Vernehmung als Zeuge beim Internationalen Militärtribunal in Nürnberg sagte Höß gegenüber **Moritz von Schirmeister**:

„Gewiß, ich habe unterschrieben, daß ich 2 1/2 Millionen Juden umgebracht habe. Aber ich hätte genausogut unterschrieben, daß es 5 Millionen Juden gewesen sind. Es gibt eben Methoden, mit denen man jedes Geständnis erreichen kann - ob es nun wahr ist oder nicht.“ [66]

Wie jeder Jurist bestätigen wird, hat eine unter Folter erlangte Aussage keinerlei Beweiswert. Doch in einem verzweifelten Versuch, dieses so wichtige „Geständnis“ zu retten, verweisen etabliere Historiker oft auf die Memoiren, die Höß vor seiner Hinrichtung in polnischer Haft geschrieben haben soll. Der langjährige Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, Martin Broszat, gab Höß´ Memoiren sogar als Buch[67] heraus. Doch obwohl jeder gewissenhafte Forscher ein durchgehend mit Bleistift (!) verfaßtes Dokument sehr genau unter die Lupe nehmen würde, hielt Broszat offenbar jegliche Quellenanalyse für überflüssig. Sonst wäre ihm sicherlich aufgefallen, daß die Handschrift in den „Memoiren“ nicht mit Höß´ bestens dokumentierter Handschrift übereinstimmt[68]. Damit nicht genug: Um Zweifel an der Echtheit der Höß-Memoiren gar nicht erst aufkommen zu lassen, ließ Broszat alle unglaubwürdigen und widersprüchlichen Passagen kommentarlos weg - und zwar sowohl im Buch *Kommandant in Auschwitz* als auch in anderen Publikationen[69].

8.2 Kurt Gerstein

Der Sanitätsoffizier **Kurt Gerstein** geriet im Juli 1945 in französische Gefangenschaft und legte kurz vor seinem angeblichen Selbstmord ein sonderbares Geständnis ab. In der in französischer Sprache verfaßten Aussage ist unter anderem davon die Rede, daß in den Lagern Belzec, Treblinka und Sobibor insgesamt 25 Millionen (!) Menschen in Gaskammern, u. a. mit Abgasen eines Dieselmotors, getötet wurden. Hier ein Auszug aus dem Gerstein-Geständnis:

---

65 Rupert Butler, *Legions of Death,* Arrow Books*,* 1983, S. 235 ff

66 Robert Faurisson, *Wie die Briten zu dem Geständnis von Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz, gekommen sind,* Deutschland in Geschichte und Gegenwart 35(1) (1987), S. 12-17

67 Martin Broszat*, Kommandant in Auschwitz*, dtv München 1963

68 G. Jagschitz, *Gutachten in der Strafsache Hosnik*, 1992, Landesgericht Wien, AZ 20e Vr 14184, Hv 5720/90

69 Fritjof Meyer, *Die Zahl der Opfer von Auschwitz*, Osteuropa, 52.Jg., 5/2002, S. 631-641

„Gut füllen, hat Hauptmann Wirth angeordnet. Die nackten Menschen treten einander auf die Füße. 700 - 800 auf 25 Meter im Quadrat zu 45 cbm! Die Türen schließen sich… Heckenholt ist der Heizer des Diesels, dessen Ausdünstungen dazu bestimmt sind, die Unglücklichen zu töten. SS-Unterscharführer Heckenholt gibt sich einige Mühe, den Diesel in Gang zu bringen. Aber er springt nicht an… Nach zwei Stunden und vierzig Minuten - die Stoppuhr hat alles festgehalten - beginnt der Diesel…”

Der Verfasser des Gerstein-Dokuments war wohl eifrig bemüht, die Massenmorde in den Lagern Belzec, Treblinka und Sobibor zu beweisen, doch hat ihn an dieser Stelle jeglicher Realitätssinn verlassen. Wie 800 Personen in einen 25 m^2 großen Raum hineinpassen, ist ein Rätsel. Und wie Hunderte von Menschen in einem überfüllten, hermetisch geschlossenen Raum zwei Stunden und vierzig Minuten überleben können, gehört wohl auch zu den vielen Mysterien des Holocaust.

Dennoch galt das Gerstein-Geständnis jahrzehntelang als Schlüsseldokument und wurde 1961 beim Eichmann-Prozeß in Jerusalem sogar als Beweismittel zugelassen[70]. Die wirren Schilderungen, die allgemein Kurt Gerstein zugeschrieben werden, fanden 1963 ihren Niederschlag auch in **Rolf Hochhuts** Theaterstück *Der Stellvertreter*, das 2002 von **Constantin Costa-Gavras** unter dem gleichnamigen Titel verfilmt wurde. Demgegenüber ziehen es etablierte Historiker vor, dieses Dokument wegen der offenkundigen Widersprüche peinlichst zu übergehen.

8.3 Perry Broad

Als Gegenleistung für ein mildes Urteil oder gar einen Freispruch gaben einige als NS-Verbrecher Angeklagte so ziemlich alles zu. Ein klassisches Beispiel hierfür ist der SS-Mann britischer Herkunft, **Perry Broad**, der Aufseher in Auschwitz war und 1945 in britische Gefangenschaft geriet. Er sprach fließend Deutsch und wurde daher von den Briten zunächst als Dolmetscher eingesetzt. Anschließend verfaßte Broad einen Bericht, in dem die behaupteten Massentötungen in Auschwitz in Anlehnung an die damals gängige Greuelpropaganda geschildert wurden[71]. Der Lohn für dieses kooperative Verhalten war die Freiheit. Hingegen wurden unzählige Angeklagte, die versuchten, sich mit der Wahrheit zu verteidigen, zum Tode verurteilt. Andere wiederum kamen noch in Untersuchungshaft auf mysteriöse Weise ums Leben.

8.4 Richard Baer

Wie erging es Beschuldigten, die sich beharrlich weigerten, um ihrer Freiheit willen ein Geständnis zu unterschreiben, das nicht der Wahrheit entsprach? Der Fall des letzten Kommandanten von Auschwitz, **Richard Baer**, gibt hierzu einigen Aufschluß: Richard Baer lebte nach dem Krieg mit neuer Identität in Dassendorf bei Hamburg, und zwar als Waldarbeiter unter dem Namen Karl Neumann. Er wurde erst 1960 von den Briten verhaftet. Baer wurde mit allergrößter Wahrscheinlichkeit nicht gefoltert. Er hatte vermutlich keinen Grund, sich um die Sicherheit seiner Angehörigen zu sorgen. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger Rudolf Höß hatte Baer also kaum einen zwingenden Grund, sich mit einer wahrheitswidrigen Aussage freizukaufen.

Den Initiatoren der medienwirksam inszenierten Auschwitz-Prozesse dürfte es aber alles andere als gleichgültig gewesen sein, wie sich der Hauptangeklagte äußern würde. Zur Erinnerung: Dieser Prozeß fand statt, kurz nachdem Martin Broszat vom Institut für Zeitgeschichte öffentlich klarstellte, die Gaskammer von Dachau sei nie in Betrieb gewesen. Die Vernichtungslager des Altreiches, die 15 Jahre lang zum offiziellen Dogma gehörten, wurden mit einem Federstrich nach Osten verlagert. Gleichzeitig avancierte das bis dahin kaum bekannte KZ Auschwitz zum wichtigsten Vernichtungslager des NS-Regimes.

Wenn nun ausgerechnet Richard Baer, der letzte noch lebende Kommandant von Auschwitz, dieser neu definierten „historischen Wahrheit“ entschieden widersprach, würde die Kernthese des Holocaust, nämlich das unterstellte fabrikmäßige Morden in eigens dafür geschaffenen Gaskammern, wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen.

Doch so weit kam es nicht: Richard Baer, der sich bis dahin bester Gesundheit erfreute, starb im Alter von 51 Jahren am 17. 6. 1963 urplötzlich in Untersuchungshaft. Das gerichtsmedizinische Institut der Universität Frankfurt untersuchte den Leichnam und schloß im Autopsiebericht nicht aus, daß Baer an einem

---

70 Henri Roques, *Die „Geständnisse“ des Kurt Gerstein*, Druffel Verlag, 1986

71 Pery Broad, *Auschwitz in den Augen der SS*, Kattowitz 1981

„nicht riechenden und nicht ätzenden Gift“ starb[72]. Noch bevor die Todesursache dieses außerordentlich wichtigen Angeklagten und Zeitzeugen eindeutig festgestellt werden konnte, ordnete Generalstaatsanwalt **Fritz Bauer** (ein nach dem Krieg aus der Emigration zurückgekehrter Jude) die Einäscherung des Leichnams an. Diese mysteriösen Vorgänge fanden in den Medien kaum Beachtung und wurden sogar bewußt heruntergespielt. Heute sucht man in den meisten Nachschlagewerken zum Dritten Reich den Namen Richard Baer vergebens - der „geständige” Rudolf Höß hingegen ist überall zu finden.

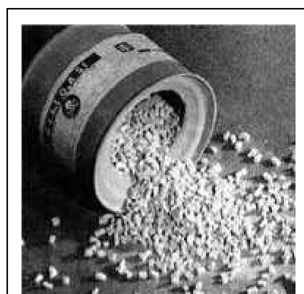
9. Wo ist die Tatwaffe?

„Zyklon B wurde in Auschwitz zu 95 - 98% als Entlausungsmittel eingesetzt“
(Jean-Claude Pressac)

Bei jedem herkömmlichen Mordfall ist eine Untersuchung der Tatwaffe ein unverzichtbarer Bestandteil der Ermittlungen. Dies wurde bei der Aufklärung des Holocaust, dem „größten Mordfall aller Zeiten“ anscheinend vergessen - und zwar sowohl beim IMT als auch bei den späteren NS-Prozessen. Heute wird dieses Manko von bundesdeutschen Gerichten routinemäßig mit der Behauptung beiseite gewischt, der Holocaust sei „offenkundig“ und es bedürfe keiner weiteren Beweise. Da ein gesetzlich verordnetes Dogma kein Ersatz für elementare Sachbeweise sein kann, haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche politisch und finanziell unabhängige Forscher mit dieser Frage auseinandergesetzt.

9.1 Was ist eigentlich Zyklon B?

Zyklon B[73] gilt gemeinhin als die wichtigste Tatwaffe des Holocaust. Wenn ein durchschnittlich informierter Mediankonsument gefragt wird, was genau Zyklon B ist, wird meist geantwortet: Ein Giftgas, das durch Duschbrausen in die Gaskammern eingeleitet wurde. In der (nie in Betrieb gewesenen) Gaskammer von Dachau sind heute noch Duschbrausen-Attrappen zu sehen, die diesem Zweck gedient haben sollen.


Zyklon B – Dose

Entgegen dieser weit verbreiteten Ansicht ist Zyklon B kein Gas, sondern ein in Blausäure getränktes Granulat (Kieselgur oder Zellstoff). Eine körnige Substanz kann wohl kaum durch eine Duschbrause strömen, auch wenn es immer noch in unzähligen Dokumentationen, Nachschlagewerken und Spielfilmen so dargestellt wird. Um diesen Widerspruch aufzulösen, wurde dieses nicht unwesentliche Detail revidiert: Zyklon B strömte nun doch nicht durch Duschbrausen, sondern wurde durch Dachluken in die Gaskammern geworfen.

Das Problem bei dieser Darstellung ist wiederum, daß Luken, die diesem Zweck gedient haben könnten, auf Luftaufnahmen der Alliierten aus jener Zeit nicht zu erkennen sind. In der noch vollständig erhaltenen Betondecke der „Gaskammer" von Auschwitz sind - abgesehen von nach 1945 grobschlächtig gemeißelten Löchern - keinerlei Öffnungen zu finden.[74]

Es ist unbestritten, daß Zyklon B in erheblichen Mengen an KZs geliefert wurde. Wenn dieses Insektizid nicht zur Tötung von Menschen eingesetzt wurde, wofür wurde es dann gebraucht? Nun, während des Krieges grassierte in weiten Teilen Europas eine verheerende Typhus-Epidemie.



Aufschrift an einer Wand im KZ Auschwitz

Typhus, auch epidemisches Fleckfieber oder Flecktypus genannt, ist eine lebensbedrohliche Erkrankung, deren Erreger (*Rickettsia Prowazekii*) durch Läuse übertragen wird. Die Entlausung von Decken, Matratzen, Kleidung und Unterkünften sowie der Lagerinsassen und der Wachmannschaft war demnach eine lebensnotwendige Maßnahme. Dies erklärt auch, warum die Lagerverwaltungen Hinweise wie ***„Eine Laus dein Tod“*** oder ***„Halte dich sauber“*** an den Wänden der Dusch- und Schlafräume anbringen ließ.

---

72 Deutsche Hochschullehrer-Zeitung, Nr. 3, 1963, S. 29

73 Zyklon B, war bis 1979 die Markenbezeichnung der Firma DEGESCH (Deutsche Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung mbH, Frankfurt am Main)

74 Ross Dunn u. Roger Boyes, *Jewish experts predict more battles to fight,* The Times, London, 12. April 2000

Blausäure[75], der eigentliche Wirkstoff von Zyklon B, wurde übrigens bereits 1915 von der US-amerikanischen Einwanderungsbehörde auf Ellis Island zur Entlausung und Desinfektion eingesetzt. Nachfolgeprodukte, die mit Zyklon B absolut identisch sind (z.B. Fumex, Detia Degesch), werden heute noch hergestellt und weltweit als Schädlingsbekämpfungsmittel eingesetzt.

Etablierte Holocaust-Experten wie z.B. **Jean-Claude Pressac** räumen ein, daß 95 - 98% des an die Lager gelieferten Zyklon B nicht zur Tötung von Menschen, sondern als Entlausungsmittel eingesetzt wurde, insbesondere um die Typhus-Epidemie in den Griff zu bekommen, also um das Leben der Insassen zu erhalten. Wurden dann mit dem Rest von 2-5% genau jene Menschen getötet, deren Leben man vorher mit dem gleichen Mittel erhalten wollte?

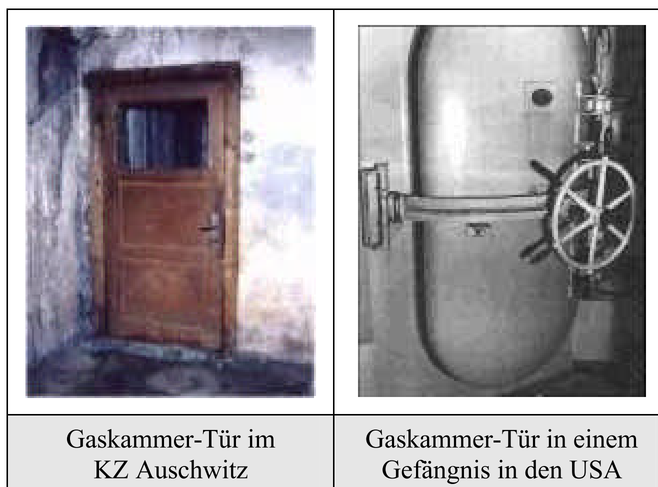
Die offizielle Geschichtsschreibung ist nicht in der Lage, den Einsatz der angeblichen Tatwaffe Zyklon B schlüssig zu erklären. Statt dessen werden dem ahnungslosen Publikum Lieferscheine, Rechnungen und leere Dosen eines bis heute noch gebräuchlichen Insektizids als „Beweis" für den Mord an sechs Millionen Juden präsentiert. Auch folgender Frage weichen etablierte Historiker geflissentlich aus: Falls es wirklich einen industriell angelegten Plan zur Judenvernichtung mittels Giftgas gab, warum sollte ausgerechnet ein schwerfällig wirkendes und umständlich zu handhabendes Insektizid eingesetzt worden sein? Es stand doch eine ganze Palette hochwirksamer chemischer Kampfstoffe (z.B. Tabun oder Sarin) zur Verfügung, die übrigens vom NS-Regime in keinem einzigen Fall eingesetzt wurden, auch nicht für militärische Zwecke.

9.2 Der Leuchter-Report

Weder beim IMT in Nürnberg noch beim viel beachteten Frankfurter Auschwitz-Prozeß von 1963 wurde eine unabhängige forensische Untersuchung einer Gaskammer vorgelegt. Erst 1988, also ganze 43 Jahre nach Kriegsende, wurde erstmals eine Gaskammer untersucht, und zwar vom amerikanischen Experten für Exekutionstechnik **Fred Leuchter.** Es folgen einige wichtige Ergebnisse aus dem Leuchter-Report[76]:

9.2.1 Bautechnische Details

Die Gaskammer von Auschwitz, die seit Jahrzehnten Millionen von Touristen als „Original" vorgeführt wird, ist mit einfachen Holztüren ausgestattet. Außen wie innen sind Türklinken angebracht. Einen besonderen Verriegelungsmechanismus gibt es ebensowenig wie eine Abdichtung, die ein unbeabsichtigtes Ausströmen von Giftgas verhindern würde. Eine der Türen hat im oberen Drittel eine Glasscheibe aus einfachem Fensterglas (linkes Bild).



Gaskammer-Tür im KZ Auschwitz	Gaskammer-Tür in einem Gefängnis in den USA

Die Türen des Raumes, der als Gaskammer von Auschwitz bezeichnet wird, gehen nach innen auf. Man versuche, sich eine Vergasung, die nach offizieller Lesart über Jahre hinweg im 30-Minuten-Takt stattfand, vorzustellen:

900 Menschen lassen sich geordnet und widerstandslos in die Gaskammer pferchen und schließen dann brav die klapprigen Holztüren von innen. Nach der Vergasung könnte der Raum - wenn überhaupt - nur mit größter Mühe geöffnet werden, denn die auf dem Boden liegenden Körper würden die nach innen aufgehenden Türen blockieren.

Eine solch stümperhafte Konstruktion ist für den unterstellten Zweck völlig ungeeignet, und es ist kaum denkbar, daß sie auch nur einen einzigen Tag im Einsatz war. Zum Vergleich dazu ist auf dem rechten Bild die Tür einer Gaskammer zu sehen, die im Staat Dellaware (USA) für Einzelexekutionen eingesetzt wurde (amerikanische Konstruktion aus den 1930er Jahren).

---

75 Blausäure (Zyanwasserstoff, chem. Formel: HCN) ist eine Flüssigkeit mit einen Siedepunkt von +27 °C

76 Fred A. Leuchter, *An Engineering Report on the* alleged *Gas Chambers at Auschwitz, Birkenau, and Majdanek, Poland*, Samisdat Publishers, Toronto 1988

9.2.2 Untersuchung der Zyanidreste

Blausäure, der eigentliche Wirkstoff des Insektizids Zyklon B, ist nicht nur toxisch für Insekten, Tiere und Menschen, sondern auch chemisch äußerst aggressiv und geht mit mineralischen Stoffen langzeitstabile Verbindungen ein. Im Mauerwerk der angeblichen Gaskammer müßten also Rückstände der Blausäure (Zyanidverbindungen) nachzuweisen sein, falls dieser Raum tatsächlich über Jahre hinweg dieser Substanz ausgesetzt war. Leuchter entnahm folgerichtig an verschiedenen Stellen Proben, insbesondere in der angeblichen Gaskammer sowie in den Entlausungskammern, wo, von niemandem bestritten, tagtäglich Zyklon B eingesetzt wurde, um Decken, Matratzen und Kleidung zu entlausen.

Die Proben wurden versiegelt an ein Labor geschickt, um den Zyanidgehalt zu ermitteln. Die Analysen ergaben extrem hohe Zyanidkonzentrationen im Mauerwerk der Entlausungskammern, aber nur unbedeutende Spuren im Mauerwerk der angeblichen Gaskammer. Durch dieses Ergebnis wurde die Gaskammerthese erstmals mit wissenschaftlichen Methoden eindeutig widerlegt[77].

9.3 Das Rudolf-Gutachten

Wie bereits die Untersuchung von Fred Leuchter zeigte, ist die Bestimmung des Zyanidgehaltes im Mauerwerk der angeblichen Gaskammern eine wissenschaftlich einwandfreie Methode, die Gaskammerthese entweder zu bestätigen, oder eben eindeutig zu widerlegen.

Diesen Ansatz verfolgte Anfang der 1990er Jahre auch der Diplom-Chemiker **Germar Rudolf** parallel zu seinen Forschungen im Rahmen seiner Doktorarbeit, die er damals im Fach Anorganische Chemie am Max-Planck-Institut für Festkörperforschung in Stuttgart betrieb. In seiner Arbeit[78] kommt Rudolf zum gleichen Ergebnis wie Leuchter: extrem hohe Zyanidkonzentration in den Entlausungskammern, aber kaum meßbare Spuren in den Räumen, die angeblich den *corpus delicti* des Holocaust darstellen. Spätestens seit Vorliegen des Rudolf-Gutachtens ist die These vom industriell angelegten Genozid in eigens dafür eingerichteten Gaskammern nicht länger haltbar.

Doch dann passierte etwas Sonderbares im Fall des jungen, allzu neugierigen Chemikers Germar Rudolf: Nach einer Beschwerde[79] des Zentralrats der Juden beim Leiter der Max-Planck-Gesellschaft folgte die fristlose Entlassung des Doktoranden, weil seine methodisch korrekt durchgeführte wissenschaftliche Arbeit angeblich zu *„falschen Schlußfolgerungen"* führte. Germar Rudolf, der weder vorbestraft war noch durch politische Ambitionen auffiel, wurde daraufhin wegen Volksverhetzung angeklagt. Im Prozeß beantragte Rudolfs Strafverteidiger eine Wiederholung der inkriminierten Analyse durch einen unabhängigen Gutachter. Dieser naheliegende Beweisantrag wurde vom Gericht unter Hinweis auf die „Offenkundigkeit" des Holocaust abgelehnt und Germar Rudolf wurde wegen der nicht genehmen Forschungsergebnisse zu 14 Monaten Gefängnis ohne Bewährung (!) verurteilt[80]. Heute lebt Rudolf in den USA, wo er politisches Asyl beantragt hat.

Germar Rudolf geriet zwar wegen seiner Forschungstätigkeit in die Mühlen der BRD-Justiz, doch seine Arbeit ist bis heute nicht widerlegt. Selbst der Hollywood-Regisseur Steven Spielberg hat das Ergebnis des Rudolf-Gutachtens zur Kenntnis genommen und - zumindest unausgesprochen - akzeptiert. In seinem Film *Die letzten Tage* (The Shoah Foundation, USA 1999) stellt Spielberg nämlich per Einblendung klar, daß die heiligste Halle des Mythos Holocaust, die Gaskammer von Auschwitz, eine „Rekonstruktion" ist, also erst nach 1945 in den heutigen Zustand gebracht wurde. Warum dieser Raum Millionen von Touristen immer noch als „Original" vorgeführt wird, erklärt Spielberg allerdings nicht.

Auch die in England lebende jüdische Historikerin und Journalistin **Gitta Sereny** sah sich neulich zu der Feststellung bemüßigt, Auschwitz sei ein *„schrecklicher Ort, aber kein Vernichtungslager"* gewesen[81]. Diese Erkenntnis wird sich früher oder später auch bei den beamteten deutschen Historikern durchsetzen,

---

77 Robert Faurisson, *Der Leuchter-Report. Ende eines Mythos* Journal of Historical Review, 1988

78 Germar Rudolf, *Das Rudolf Gutachten*, Castle Hill Publishers, Hastings (UK) 2001

79 Schreiben von Heinz Jaeckel, Sekretär des Zentralrats der Juden an Prof. Dr. Hans F. Zacher, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft vom 22. Juni 1993, siehe auch: Peter Dehoust, *Ignatz Bubis - die Wahrheit,* Nation Europa, Coburg 1998

80 zur Darstellung aus der Sicht Rudolfs vgl. Wilhelm Schlesiger, *Der Fall Rudolf,* Cromwell Press, Brighton, 1994 und Herbert Verbeke, *Kardinalfragen zur Zeitgeschichte*, VHO, Berchem (Belgien), 1996

81 Gitta Sereny, *The German Trauma: Experiences and Reflections,* The Times, London, 29. 8. 2001

auch wenn sich diese Herrschaften bislang nicht gerade durch Forscherdrang und Wahrheitsliebe hervorgetan haben - zumindest was den hier behandelten Themenkomplex betrifft.

9.4 Krematorien

Die Krematorien der Konzentrationslager werden oft als ein weiterer wichtiger Beweis für die unterstellte Judenvernichtung hingestellt, obwohl deren Existenz lediglich eine Aussage über die Bestattungsart, nicht aber Rückschlüsse auf die Todesursache der Insassen zuläßt. Insbesondere in Auschwitz, wo ca. 65% der Todesfälle auf die damals grassierende Typhus-Epidemie zurückzuführen sind, war ein Krematorium dringend erforderlich, um eine noch schlimmere Ausbreitung von Seuchen zu verhindern. Wegen des hohen Grundwasserspiegels in der Gegend (ca. 50 cm) war eine Erdbestattung ebenso wenig möglich wie die oft behauptete Verbrennung von Leichen in offenen Gruben[82].

Jean-Claude Pressacs technische Untersuchung der Krematorien von Auschwitz führte dazu, daß die etablierte Geschichtsschreibung die Zahl der Auschwitz-Toten von vier Millionen auf ca. eine Million verringerte. Pressac selbst spricht in seinem zuletzt erschienenen Buch (siehe Fußnote 49) von einer Zahl zwischen 631.000 und 711.000.

Carlo Mattogno und **Franco Deana** haben sich mit Pressacs Arbeit kritisch auseinandergesetzt und kommen in einem detaillierten technischen Bericht zu dem Schluß, daß selbst diese Zahl noch wesentlich zu hoch gegriffen ist[83].

Eine kritische Würdigung der Krematorien von Auschwitz, insbesondere in Hinblick auf Kapazität, tatsächliche Betriebszeiten und Brennstoffverbrauch, stützt die Auffassung unabhängiger Forscher, daß die 1989 wiedergefundenen amtlichen Totenbücher die wahrscheinliche Opferzahl am genauesten widerspiegeln. Während der gesamten Betriebszeit des Lagerkomplexes Auschwitz-Birkenau sind demnach in etwa 100.000 Menschen umgekommen, hiervon waren ungefähr die Hälfte mosaischen Glaubens.

9.5 Treblinka – archäologisch betrachtet

Treblinka, etwa 120 km nordöstlich von Warschau gelegen, gilt heute als das zweitwichtigste „Vernichtungslager“ nach Auschwitz. Dort wurden angeblich 900.000 Juden - je nach Quelle - mit Dampf, in Vakuumkammern, mit Preßlufthämmern oder mit den Abgasen eines U-Boot-Dieselmotors umgebracht. An der Stelle des ehemaligen KZ Treblinka soll ein beeindruckendes Monument an diese schier unglaubliche Tat erinnern. Doch weder von den Toten noch von den phantastisch anmutenden Tatwaffen gibt es die geringste Spur.

Etablierte Historiker erklären das Fehlen jeglicher Sachbeweise wie folgt: Da es in Treblinka kein Krematorium gab, wurden die Toten in einem riesigen Massengrab verscharrt. Als das Lager aufgegeben werden sollte, habe Himmler die Wachmannschaft im Sommer 1943 persönlich angewiesen, die 900.000 Leichen zu exhumieren und spurlos verschwinden zu lassen. Dieser Schilderung zufolge wurden jeweils 2.000 bis 2.500 Leichen auf riesigen, aus Eisenbahnschienen gefertigten Rosten vollständig zu Asche verbrannt. Als Brennstoff soll frisch geschlagenes Holz gedient haben, denn weder Kohle noch trockenes Brennholz war damals in Treblinka verfügbar. Die Gaskammern sowie sonstige Werkzeuge des unterstellten Massenmordes wurden ebenfalls spurlos beseitigt[84].

Diese Erklärung ist nicht gerade einleuchtend, denn NS-Deutschland befand sich im Sommer 1943 mitten in einem erbittert geführten Krieg und es bestanden ganz gewiß andere Prioritäten für die Nutzung der Truppen und Ressourcen.

---

82 Filip Müller, Sonderbehandlung. *Drei Jahre in den Krematorien und Gaskammern von Auschwitz*, Steinhausen, München 1979

83 Carlo Mattogno, Franco Deana, *Die Krematoriumsöfen von Auschwitz-Birkenau*, erschienen in: *Grundlagen zur Zeitgeschichte,* Ernst Gauss (Herausgeber) Grabert Verlag Tübingen 1994

84 Ytzak Arad, *Treblinka*, in Encyclopedia of the Holocaust, New York 1997, S. 1481, ff.



Stelle des angeblichen Massengrabes von Treblinka

Um diesen Widerspruch aufzuklären, nahm ein Team australischer Forscher im Oktober 1999 eine umfassende archäologische Untersuchung des gesamten Lagergeländes vor. Da Grabungen an der Stelle des Denkmals nicht gestattet sind, wurde ein modernes Bodenradar-Gerät eingesetzt. Diese Technologie hat sich seit Jahren bewährt und wird u.a. von Geologen, Archäologen, Bauingenieuren und Kriminologen verwendet, um z.B. nach vergrabenen Gegenständen zu suchen, oder um ganz allgemein die Bodenbeschaffenheit zu analysieren.

Die australischen Forscher konnten an der Stelle, an der sich ein Massengrab für 900.000 Menschen befunden haben soll, keinerlei Störungen der Erdschichten entdecken. Der Boden ist in diesem Areal seit mindestens 100 Jahren völlig unberührt. Weder menschliche Überreste, noch Spuren der behaupteten Exhumierung und Verbrennung konnten nachgewiesen werden[85]. Die archäologische Untersuchung von Treblinka bestätigt somit den Befund von John C. Ball, der anhand von alliierten Luftaufnahmen (siehe Fußnote 39) nachwies, daß Treblinka kein Vernichtungslager, sondern ein kleines und unbedeutendes Durchgangslager war, welches bereits 1943 aufgegeben wurde[86].

10. Die gesetzlich verordnete Wahrheit

„Ein jedes Problem durchläuft bis zu seiner Anerkennung drei Stufen: In der ersten wird es lächerlich gemacht, in der zweiten bekämpft, in der dritten gilt es als selbstverständlich“
(Arthur Schopenhauer)

Wie in diesem Beitrag gezeigt wird, steckt die offizielle Darstellung des Holocaust voller Widersprüche und Halbwahrheiten. Eine ideologisch unbefangene, an den nüchternen historischen Fakten orientierte Erforschung dieses Themenkomplexes wäre also dringend geboten.

Doch die Reaktion etablierter Historiker, Politiker und Journalisten auf die hier aufgeworfenen Fragen läuft meistens nach dem folgenden Schema ab: Erst werden Skeptikern unlautere Motive unterstellt, oder es wird versucht, mit spitzfindigen Argumenten die Bedeutung der hier geschilderten Widersprüche herunterzuspielen. Wenn das nicht fruchtet, wird ein Strafrichter bemüht, um den Meinungsdelinquenten mundtot zu machen.

Das juristische Instrument dieses rücksichtslosen Gesinnungsterrors ist fast immer §130 StGB[87] [Volksverhetzung]. Bis 1994 fand dieser Paragraph nur Anwendung, wenn sich jemand beleidigend oder tatsächlich volksverhetzend über eine ethnische oder religiöse Gruppe äußerte. Das bloße Anzweifeln der offiziell propagierten Version der jüngeren deutschen Geschichte war nicht strafbar.

Der Fall des Oberstudienrates **Günter Deckert** aus Weinheim war Auslöser für eine dramatische Verschärfung des §130 StGB. Günter Deckert gelangte ins Fadenkreuz der politischen Justiz, weil er im November 1991 auf einer öffentlichen Versammlung *„mit zustimmender Gestik und Mimik“* einen Vortrag des Amerikaners Fred Leuchter ins Deutsche übersetzte. Da Leuchter aufgrund seiner Untersuchungen die Gaskammerthese in Zweifel zog, wurde Deckert vom Landgericht Mannheim wegen Volksverhetzung zu zwölf Monaten Haft verurteilt.

---

85 Richard Krege, *„Vernichtungslager“ Treblinka - Archäologisch betrachtet,* Vierteljahreshefte für freie Geschichtsforschung, 2000; The Examiner, *Poland's Jews not buried at Treblinka,* Sydney, 24. Januar 2000

86 siehe auch: Carlo Mattogno und Jürgen Graf, *Treblinka: Vernichtungslager oder Durchgangslager*, Castle Hill Publishers, Hastings, Großbritannien, 2002

87 §130 Abs. 3, StGB im Wortlaut: *Mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Geldstrafe wird bestraft, wer eine unter der Herrschaft des Nationalsozialismus begangene Handlung der in § 220a* [Völkermord] *Abs. 1 bezeichneten Art in einer Weise, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören, öffentlich oder in einer Versammlung billigt, leugnet oder verharmlost.*

Das oberste deutsche Strafgericht, der Bundesgerichtshof (BGH), hob das Urteil am 15. März 1994 auf und befand, die Äußerungen und Handlungen Deckerts stellten keine Volksverhetzung dar, da eine Beleidigung fehle.

Daraufhin kritisierte der Zentralrat der Juden in Deutschland das BGH-Urteil öffentlich und forderte mit allergrößtem Nachdruck eine Verschärfung des Strafgesetzes[88]. Nach einer ungewöhnlich kurzen Beratungszeit ergänzte der Bundestag den §130 StGB gemäß den Wünschen und Vorgaben des Zentralrats der Juden: Seit dem 1. Dezember 1994 kann jeder, der auch nur allgemeine Zweifel am gerade aktuellen Dogma äußert, anhand des §130, Abs. 3 StGB („Lex Auschwitz") mit bis zu fünf Jahren Haft (!) bestraft werden. Damit war das juristische Instrument für ein erneutes Aufrollen des Prozesses gegen Deckert perfekt. Schon im April 1995 wurde der Fall vor dem Landgericht Karlsruhe nach dem wesentlich verschärften § 130 StGB neu verhandelt. Diesmal gab sich Staatsanwalt **Heiko Klein** überhaupt keine Mühe, Deckert den Tatbestand der Volksverhetzung nachzuweisen. Er stellte ihm vor Gericht lediglich folgende Frage: ***„Glauben Sie an die Gaskammer?"***

In Anlehnung and das Nietzsche-Zitat *„Glauben heißt, nicht wissen wollen"* antworte Deckert:
„Ich will wissen."

Diese knappe Entgegnung wurde mit einer Haftstrafe von 2 Jahren ohne Bewährung quittiert. Wegen seiner „unbelehrbaren Haltung" hat Günter Deckert mittlerweile über fünf Jahre im Gefängnis verbracht[89].

Seit Inkrafttreten der „Lex Auschwitz" läuft die politische Verfolgungsmaschinerie der BRD wie geschmiert. Laut Verfassungsschutzbericht wurden von 1994 bis 2000 über **62.000** Menschen wegen Meinungsdelikten (im offiziellen Jargon „Propagandadelikte" genannt) strafrechtlich verfolgt. Nur zwei Beispiele seien hier genannt, um zu veranschaulichen, welch bizarre Züge die politische Justiz der BRD mittlerweile angenommen hat:

Der 78-jährige Schlesier **Walter Sattler** wurde von einem Juso-Aktivisten namens **Ismail Ertug** wegen Volksverhetzung angezeigt, weil er auf einer auf einer Veranstaltung des Vertriebenenverbandes im November 2000 die Vertreibung der Deutschen aus ihrer angestammten Heimat mit dem Holocaust verglich. Das Amtsgericht Amberg verurteilte Sattler zu einer Geldstrafe von 16.000 DM[90]. Das Urteil wurde rechtskräftig.

Wolf Andreas Heß wurde wegen Volksverhetzung angeklagt, weil er ein Interview mit seinem inzwischen verstorbenen Vater ins Internet stellte. Sein Vater äußerte in diesem Interview die Meinung, die Gaskammer des KZ Dachau sei nie in Betrieb gewesen. Obwohl dieser Tatbestand unter Historikern unumstritten ist, und sogar ein Schild in eben dieser Gaskammer die Besucher aufmerksam macht, verurteilte das Amtsgericht München den 23-jährigen Studenten im Januar 2002 wegen „Leugnung des Holocaust" zu einer Geldstrafe von 1.350 Euro[91].

Warum die Staatsmacht der BRD an der äußerst fragwürdigen Darstellung des Holocaust um den Preis der Meinungsfreiheit krampfhaft festhält, hat **Patrick Bahners**, der heutige Feuilleton-Chef der *FAZ*, 1994 in einem Kommentar zum Deckert-Prozeß in panischer Betroffenheit so formuliert:

„Wenn Deckerts Auffassung zum Holocaust richtig wäre, wäre die Bundesrepublik auf eine Lüge gegründet. Jede Präsidentenrede, jede Schweigeminute, jedes Geschichtsbuch wäre gelogen. Indem er den Judenmord leugnet, bestreitet er der Bundesrepublik ihre Legitimität"[92]

Treffender kann man die Agonie eines in einem Lügengebäude gefangenen Staates kaum beschreiben. Da jedoch so gut wie alle Historiker, die sich in Deutschland mit dem Thema Holocaust auseinandersetzen, Beamte (also personalrechtlich und finanziell abhängige Diener dieses Staates) sind, ist eine sachliche und unbefangene Erörterung dieser Thematik von offizieller Seite kaum zu erwarten.

Dennoch sind sich mittlerweile viele etablierte Historiker und Holocaust-Experten durchaus im klaren, daß der Mythos Holocaust dem Untergang geweiht ist. Die nachfolgende Aussage von Jean-Claude Pressac spricht für sich.

---

88 *Juden verlangen Gesetzesänderung,* Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21. März 1994

89 Henry Roques, *Günter Deckert. Der nicht mit den Wölfen heulte*, Germania Verlag 2000

90 Mensch und Maß, 15/2001

91 Meldung der Nachrichtenagentur Reuters vom 24. Januar 2002

92 Patrick Bahners, *Objektive Selbstzerstörung,* Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15. August. 1994

11. Zusammenfassung und Schlußwort

„Pfusch, Übertreibung, Auslassung und Lüge kennzeichnen die meisten Berichte jener Epoche. Es werden unvermeidlich neue Dokumente ans Licht kommen, welche die offizielle Gewißheit immer mehr erschüttern werden. Die scheinbar triumphierende gegenwärtige Darstellung des Holocaust ist dem Untergang geweiht. Was wird man davon retten können? Recht wenig. Es ist zu spät!"[93]
(Jean-Claude Pressac)

An dieser Stelle sei ausdrücklich festgestellt, daß es keineswegs die Absicht des Verfassers ist, die Entrechtung, Vertreibung und Ermordung zahlloser unschuldiger Menschen in der Zeit von 1933 bis 1945 zu leugnen, zu rechtfertigen oder auch nur zu relativieren. Auch wird hier nicht der Anspruch erhoben, endgültige Antworten auf sehr komplexe Fragen zu geben. Das Anliegen des Autors ist es vielmehr, auf die vielen Ungereimtheiten und Widersprüche hinzuweisen, die von beamteten Historikern, Politikern und Journalisten geflissentlich übersehen werden:

Ein staatlich geplanter Genozid ohne Befehl, ohne Plan, ohne Etat?
Die physische Vernichtung der Juden Europas wird häufig als eines der wichtigsten Ziele der NS-Diktatur bezeichnet. Doch in den tonnenweise von den Siegermächten beschlagnahmten NS-Unterlagen findet sich kein einziger Plan, Befehl, Etat oder sonstiger Dokumentenbeweis für jene Verschwörungstheorie, die heute allgemein als „Holocaust" bezeichnet wird.

Sechs Millionen Morde und kein einziger gerichtsmedizinischer Nachweis?
Bei jedem herkömmlichen Mordfall wird eine Autopsie durchgeführt, um Tathergang und Todesursache möglichst zweifelsfrei festzustellen. Doch bis zum heutigen Tage ist kein gerichtsmedizinisches Gutachten bekannt, das auch nur einen einzigen Todesfall durch Vergasung nachweist[94].

Sechs Millionen Morde und keine Spur einer Tatwaffe?
Unabhängige forensische Untersuchungen der wichtigsten Tatwaffe des Holocaust widerlegen die These, Millionen Menschen seien in eigens dafür gebauten Gaskammern getötet worden. Bis zum heutigen Tage wurde weder Bauplan noch Betriebsanleitung und auch kein einziges Foto einer tatsächlich in Betrieb gewesenen Gaskammer gefunden. Diese äußerst dürftige Beweislage veranlaßte den Franzosen **Robert Faurisson,** die Achillesverse des Mythos Holocaust in einem einzigen Satz zusammenzufassen: *„Zeige mir oder zeichne mir eine Nazi-Gaskammer."*

Absurde Zeugenaussagen, erfolterte Geständnisse?
Die Zeugenaussagen und Geständnisse, die oft als Beweis für den Holocaust angeführt werden, hätten nicht die geringste Chance, in einem rechtsstaatlichen Gerichtsverfahren anerkannt zu werden. Alle wichtigen Zeugen, deren Aussagen in einem Kreuzverhör überprüft wurden, verstrickten sich dermaßen in Widersprüche, daß sie schließlich ihre ursprünglichen Behauptungen zurücknehmen mußten. Die wichtigsten und am meisten zitierten Geständnisse kamen durch Folter bzw. Erpressung zustande.

Der Holocaust: Ein singuläres Ereignis der Geschichte?
Während heute in Deutschland mehr Menschen wegen Meinungsdelikten strafrechtlich verfolgt werden als in den letzen Jahren des DDR-Regimes, spottet der bekennende Zionist **Henryk M. Broder**: ***„Singulär ist nicht der Holocaust, sondern die Dummheit der Deutschen, mit der sie auf ihrer Schuld beharren."*** Wenn man bedenkt, daß während eines einzigen alliierten Bombenangriffs auf eine deutsche Stadt (Dresden, 13. Februar 1945) höchstwahrscheinlich mehr Menschen ums Leben kamen als während der gesamten Betriebszeit des KZ Auschwitz[95], ist man geneigt, dieser nicht gerade charmanten Charakterisierung zuzustimmen.

---

93 zitiert nach: Valérie Igounet, *Histoire du négationnisme en France*, Seuil, Paris 2000

94 Theodore J. O'Keefe, *Die „Befreiung der Lager" - Fakten gegen Lügen*

95 Laut einem Bericht der Dresdner Ordnungspolizei wurden bis zum 20. März 1945 insgesamt 202.040 Bombenopfer, überwiegend Frauen und Kinder, geborgen. Einschließlich der Vermißten dürfte die Zahl von 250.000 bis 300.000 realistisch sein. Im Brockhaus von 1956 wird die Zahl von ca. 300.000 genannt. Hingegen können anhand der 1989 wiedergefundenen amtlichen Totenbücher von Auschwitz ca. 100.000 Sterbefälle für die gesamte Betriebszeit des Lagers nachgewiesen werden.

Sind Staatsanwälte und Strafrichter die besseren Historiker?
Nur in einem offenen Wettstreit der Argumente wird es letztendlich möglich sein, die objektive historische Wahrheit zu ergründen. Dennoch maßen sich bundesdeutsche Strafrichter an, vermeintliche Gewißheiten zu verkünden und gegen Andersdenkende drakonische Strafen zu verhängen. Das auf die Geschichtswissenschaft angewandte juristische Prinzip der „Offenkundigkeit" ist ein klarer Fall von Rechtsbeugung und verletzt die im Grundgesetz verankerte Freiheit der Meinung, Lehre und Forschung.

Staatsreligion Holocaust?
Einige evangelische Theologen haben sich den Ausspruch *„Gott ist tot"* zu eigen gemacht, und begründen diese für Kleriker paradoxe Haltung damit, daß Gott, wenn es ihn wirklich gäbe, die nach Auschwitz rollenden Züge angehalten hätte. Mit solchen scheinbar philosophisch tiefgründigen Äußerungen verletzen deutsche Pfarrer die religiösen Gefühle von Millionen Christen. Andererseits hat der Mythos Holocaust die typischen Merkmale einer Staatsreligion angenommen: Höchst offiziell wird Glauben über Wissen gestellt, Ungläubige werden von Staats wegen verfolgt.

Mythos Holocaust – cui bono?
Es gibt wohl kaum einen Zweifel daran, daß während der NS-Herrschaft wesentlich weniger Juden umkamen als kurz nach Kriegsende behauptet. Dies müßte eine höchst erfreuliche Nachricht für all diejenigen sein, denen das Wohl der Juden am Herzen liegt. Doch ausgerechnet jüdische Interessengruppen und Philosemiten weisen diese frohe Botschaft erbost zurück. Warum halten diese Kreise wider besseres Wissen am Mythos Holocaust fest?


Finkelstein

Norman Finkelstein, Buchautor und Professor für Politikwissenschaften am New Yorker Hunter College, benennt in seinem Buch *The Holocaust Industry*[96] einen weiteren wichtigen Grund für diese Instrumentalisierung: *„Der Holocaust ist eine unersetzliche ideologische Waffe. Durch den Einsatz dieser Waffe ist einer der gefürchtetsten Staaten der Welt, in dem die Menschenrechte der nichtjüdischen Bevölkerung auf grauenvolle Weise mißachtet werden, zu einem 'Staat der Opfer' geworden. Die einflußreichste 'ethnische Gruppe' in den USA hat ebenfalls den Status von Opfern erlangt. ... Diese vermeintliche Opferrolle wirft erhebliche Dividenden ab - insbesondere aber Immunität gegenüber Kritik, wie gerechtfertigt diese Kritik auch sein mag."*

Das derzeitige Verhalten Israels[97] zeigt deutlich, wie sehr sich das „auserwählte Volk" über jegliche Kritik erhaben fühlt. Jeder andere Staat in Nahost, der nach Massenvernichtungswaffen greift, widerrechtlich fremdes Land annektiert und die dort ansässige Zivilbevölkerung brutal unterdrückt, wäre von den USA längst in die Steinzeit zurückgebombt worden.

Die historische Wahrheit ist unteilbar!
Kurz nach Kriegsende mag es in Ordnung gewesen sein, aus Rücksicht auf die Emotionen der Verfolgten des NS-Regimes Übertreibungen, Halbwahrheiten oder gar Lügen unwidersprochen hinzunehmen. Doch heute gibt es nicht den geringsten Grund, das Thema Holocaust einer rationalen Erörterung zu entziehen und es jüdischen Interessengruppen zu überlassen. Diese müssen sich der ganzen Wahrheit stellen, wenn sie die Anerkennung ihrer Leidensgeschichte erwarten.

Die Deutschen wiederum, drei Generationen nach Kriegsende immer noch kollektiv auf einer moralischen Anklagebank und mit immer unverschämteren finanziellen und politischen Forderungen konfrontiert, haben das Recht auf eine unverfälschte Darstellung der Geschichte. **Die Angst vor gesetzlich verkündeten Dogmen muß dem Mut weichen, sich des eigenen Verstandes zu bedienen!**

---

96 Original in englisch bei Verso London 2000; dt. Fassung: *Die Holocaust-Industrie*, Piper München 2001

97 Israel hat über 70 UN-Resolutionen verletzt, 30 weitere UN-Resolutionen gegen Israel wurden durch ein Veto der USA blockiert. Das israelische Militär schickt routinemäßig Panzer und Kampfhubschrauber in Flüchtlingslager. Permanenter militärischer Terror und die fortwährende Demütigung der palästinensischen Zivilbevölkerung sind an der Tagesordnung.

12. Weiterführende Literatur

Die nachfolgenden Bücher sind all jenen Lesern zu empfehlen, die sich eingehender mit der hier behandelten Thematik befassen wollen. Entgegen einem weit verbreiteten Vorurteil ist es nicht verboten, diese Bücher für persönliche Studienzwecke zu erwerben, zu besitzen oder an Freunde weiterzugeben.

Butz, Arthur	Der Jahrhundertbetrug
Christopersen, Thies	Die Auschwitz-Lüge
Diwald, Hellmut	Geschichte der Deutschen
Eggert, Wolfgang	Israels Geheimvatikan
Faurisson, Robert	Der Leuchter-Report. Ende eines Mythos
Faurisson, Robert	Die Zeugen der Gaskammern von Auschwitz
Finkelstein, Norman	Die Holocaust-Industrie
Fish, Hamilton	Der zerbrochene Mythos
Friedrich, Jörg	Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940 - 1945
Gabis, Tomasz	Die Holocaust-Religion
Gauss, Ernst	Grundlagen zur Zeitgeschichte
Graf, Jürgen	Der Holocaust auf dem Prüfstand
Graf, Jürgen	Tätergeständnisse und Augenzeugen des Holocaust
Halow, Joseph	Siegerjustiz in Dachau - Ein Amerikaner stellt richtig
Harwood, Richard	Starben wirklich Sechs Millionen?
Hoggan, David	Der erzwungene Krieg
Irving, David	Nürnberg - Die Letzte Schlacht
Kammerer, Rüdiger	Das Rudolf-Gutachten
Kardel, Hennecke	Adolf Hitler, Begründer Israels
Kern, Erich	Verheimlichte Dokumente. Was den Deutschen verschwiegen wird
Laternser, Hans	Die andere Seite im Auschwitz-Prozeß
Lenz, Vera M.	Auschwitz und die Auschwitz-Lüge
Maser, Werner	Der Wortbruch
Mattogno, C. und Graf, J.	Treblinka: Vernichtungslager oder Durchgangslager?
Nicosia, Francis R.	Hitler und der Zionismus
O'Keefe, Theodore	Die „Befreiung der Lager“ - Fakten gegen Lügen
Porter, Carlos	Nicht schuldig in Nürnberg
Rassinier, Paul	Das Drama der Juden Europas
Rassinier, Paul	Die Jahrhundertprovokation
Rassinier, Paul	Was ist Wahrheit
Rassinier, Paul	Die Lüge des Odysseus
Roques, Henri	Die „Geständnisse“ des Kurt Gerstein
Roques, Henry	Günter Deckert. Der nicht mit den Wölfen heulte
Sanning, Walter	Die Auflösung des osteuropäischen Judentums
Schröcke, Helmut	Kriegsursachen – Kriegsschuld
Schultze-Rhonhof, Gerd	Der Krieg, der viele Väter hatte
Shahak, Israel	Jüdische Geschichte, Jüdische Religion
Stäglich, Wilhelm	Der Auschwitz Mythos
Steffen, Werner	Die Zweite Babylonische Gefangenschaft
Walendy, Udo	Wahrheit für Deutschland
Weckert, Ingird	Feuerzeichen

(Die unterstrichenen Titel sind im Internet abgelegt und können dort kostenlos eingesehen bzw. heruntergeladen werden).

+ + + Bitte kopieren und weitergeben + + +

„In Zeiten, da Täuschung und Lüge allgegenwärtig sind, ist das Aussprechen der Wahrheit ein revolutionärer Akt“

(George Orwell in *1984*)

Im Schatten einer beispiellosen Instrumentalisierung des Holocaust hat sich die offizielle Geschichtsschreibung immer weiter von den objektiven historischen Fakten entfernt. Um Fragen zu den zahllosen Unstimmigkeiten und Widersprüchen gar nicht erst aufkommen zu lassen, wurde der gesamte Themenkomplex kurzerhand zu einem gesellschaftlichen Tabu erklärt. Gleichzeitig werden jährlich mehrere tausend Menschen strafrechtlich verfolgt, weil sie Zweifel an einer gesetzlich verordneten Wahrheit äußern.

Der Aufsatz ***Die verbotene Wahrheit*** stellt wichtige Fragen, die nicht länger mit einer Mischung aus Betroffenheitskult, Zensur und juristischer Willkür unterdrückt werden dürfen. Eine aktuelle Fassung des Beitrages können Sie u. a. hier kostenlos, unverbindlich und vollkommen anonym abrufen:

http://abbc.com/mh.pdf
http://zeitgeschichte.cjb.net
http://remember.to/demand.the.truth
http://www.die-verbotene-wahrheit.de.ms

„Das mag ja stimmen, aber man darf es nicht laut sagen” ist eine häufige Reaktion auf diesen Beitrag. Dieser angstbeladene Ausspruch umschreibt den derzeitigen Umgang mit dem Thema Holocaust recht treffend - und erinnert fatal an Zeiten, die sich wohl kaum jemand zurückwünscht! In einer wahrhaften Demokratie kann und darf es weder Tabuthemen noch Diskussionsverbote geben, auch wenn einige Interessengruppen das immer wieder behaupten.

Helfen Sie mit, die Mauer des Schweigens und der Zensur zu durchbrechen! Vervielfältigen Sie den beiliegenden Artikel und geben Sie Kopien bzw. elektronische Dateien an möglichst viele Freunde und Bekannte weiter! Senden Sie den Beitrag auch an Politiker, Journalisten und wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens! Wenn Sie nicht alle 32 Seiten verteilen möchten, können Sie auch nur das nachfolgende Faltblatt verteilen.

Falls Sie im Internet unterwegs sind: Stellen Sie Links zu diesem Artikel in Diskussionsforen und Chat-Groups und ins USENET. Wenn es Ihnen technisch möglich ist, spiegeln Sie diesen Beitrag (HTML und PDF-Datei) und melden Sie die neuen URLs bei den wichtigsten Suchmaschinen an.

Wenn nicht so, wie?
Wenn nicht jetzt, wann?
Wenn nicht ***Sie*****,** wer?

Artikel 5, Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland:
„Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Eine Zensur findet nicht statt“.

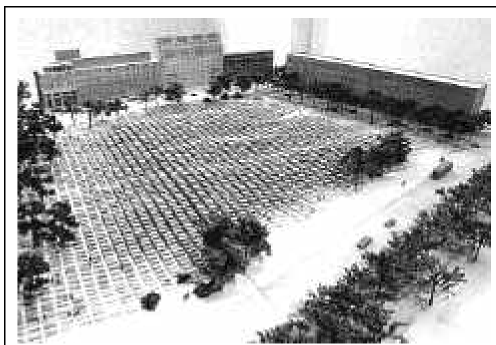
Artikel 11, Charta der Grundrechte der EU:
„Jede Person hat das Recht auf freie Meinungsäußerung. Dieses Recht schließt die Meinungsfreiheit und die Freiheit ein, Informationen und Ideen ohne behördliche Eingriffe und ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen zu empfangen und weiterzugeben.“

Artikel 19, UN-Menschenrechtscharta:
„Jeder hat das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäußerung; dieses Recht schließt die Freiheit ein, Meinungen ungehindert anzuhängen sowie über Medien jeder Art und ohne Rücksicht auf Grenzen Informationen und Gedankengut zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten.“

Verteilen Sie (bzw. „vergessen“ Sie) das nachfolgende Faltblatt bei öffentlichen Veranstaltungen, in Bücherein, Kneipen, Kinos, öffentlichen Verkehrsmitteln, usw. Viele werden es Ihnen danken!
Kurzanleitung:
Beidseitig kopieren, C-Faltung, Deckblatt ist die Spalte mit dem Orwell-Zitat (links unten).
(Sie können das Deckblatt auch mit anderen Bildern und eigenem Text neu gestalten.)

Drei Generationen nach Kriegsende beherrscht ein Kapitel der Geschichte, das seit 1979 „Holocaust“ genannt wird, die öffentliche Diskussion mehr als je zuvor. Doch im Schatten der beispiellosen Instrumentalisierung dieses Themas hat sich die als offenkundig geltende Geschichtswahrheit immer weiter von den objektiven historischen Fakten entfernt. Gleichzeitig werden berechtigte Fragen zu den zahllosen Unstimmigkeiten und Widersprüchen durch ein strafrechtlich diktiertes Dogma unterbunden.

Ein gigantisches Mahnmal, das im Herzen Berlins die Fläche von zwei Fußballfeldern einnimmt, wird trotz leerer Kassen und gegen den Willen der Bevölkerung gebaut. Die 2.751 Betonstelen symbolisieren den verzweifelten Versuch, eine äußerst fragwürdige Darstellung der Geschichte zu zementieren und jeglicher rationalen Erörterung zu entziehen.

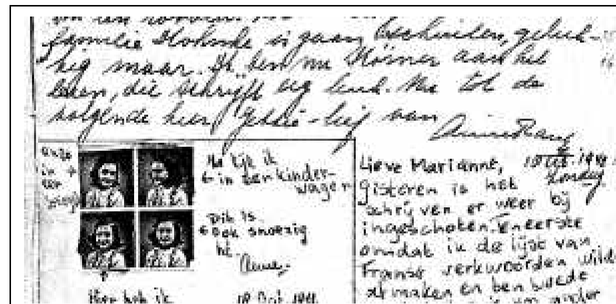


Das Mahnmal im Herzen Berlins:
50.000 Tonnen Beton sollen den Mythos Holocaust zementieren

Während heute in Deutschland mehr Menschen wegen Meinungsdelikten strafrechtlich verfolgt werden als in den letzen Jahren des DDR-Regimes, spottet der bekennende Zionist **Henryk M. Broder**:

„Singulär ist nicht der Holocaust, sondern die Dummheit der Deutschen, mit der sie auf ihrer Schuld beharren.“

Das Tagebuch der **Anne Frank** gehört zu den meistverkauften Bücher weltweit und eignet sich wie kein zweites zur Holocaust-Indoktrination schulpflichtiger Kinder. Doch wer ist der Autor?

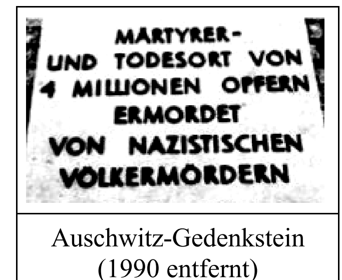


Zwei Handschriften im Tagebuch der Anne Frank

Im Original fallen zwei eindeutig unterschiedliche Handschriften auf. Mehr noch: Laut einem Gutachten des BKA erfolgten etliche Einträge mit Kugelschreiber. Da es solche Schreibgeräte erst 1951 gab, muß die Echtheit des Tagebuches in Zweifel gezogen werden. (*Spiegel* Nr. 41/1980)

Ein staatlich geplanter Genozid ohne Befehl, ohne Plan, ohne Etat? Die physische Vernichtung der Juden Europas wird häufig als eines der wichtigsten Ziele der NS-Diktatur bezeichnet. Doch in den tonnenweise von den Siegermächten beschlagnahmten NS-Unterlagen findet sich kein einziger Plan, Befehl, Etat oder sonstiger Dokumentenbeweis für jene Verschwörungstheorie, die heute allgemein als „Holocaust“ bezeichnet wird. Zwar wird in diesem Zusammenhang oft das **Wannsee-Protokoll** angeführt, doch selbst der israelische Historiker **Jehuda Bauer** nannte die Behauptung, anläßlich der Wannsee-Konferenz sei die Ausrottung der Juden Europas beschlossen worden, eine *„alberne Geschichte“*. Anhand allgemein zugänglicher Publikationen kann zudem nachgewiesen werden, daß das Wannsee-Protokoll nichts weiter ist als eine plumpe Fälschung.

Sechs Millionen Morde und keine Spur einer Tatwaffe? Bei jedem herkömmlichen Mordfall ist eine Untersuchung der Tatwaffe ein unverzichtbarer Bestandteil der Ermittlungen. Dies wurde bei der Aufklärung des Holocaust, dem „größten Mordfall aller Zeiten“ anscheinend vergessen. Erste unabhängige Untersuchungen, die 1988 durchgeführt wurden, widerlegen die These, Millionen seien in eigens dafür gebauten Gaskammern getötet worden.



Auschwitz-Gedenkstein
(1990 entfernt)

Fritjof Meyer, ein Redakteur des *Spiegel* kam im Mai 2002 in der Zeitschrift *Osteuropa,* die unter der Federführung von **Rita Süssmuth** herausgegeben wird, aufgrund neuer Archivfunde zum Ergebnis, daß die Zahl der Auschwitz-Opfer nicht bei 4 Millionen liegt, sondern bei weniger als einem Zehntel der in bei den Nürnberger Prozessen „bewiesenen“ Zahl. Dies müßte eine höchst erfreuliche Nachricht für all jene sein, denen das Wohl der Juden am Herzen liegt. Doch ausgerechnet jüdische Interessengruppen weisen diese frohe Botschaft erbost zurück. **Nahum Goldmann**, ehemaliger Präsident des World Jewish Congress, kommentiert diese moralisch paradoxe Haltung so: ***„Ich übertreibe nicht! Das jüdische Leben besteht aus zwei Elementen: Geld abgreifen und protestieren.“***

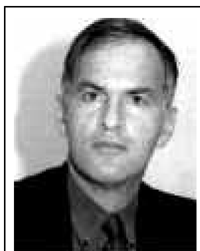
Lesen Sie mehr zu diesen und weiteren Themen im Artikel ***Die verbotene Wahrheit,*** den Sie hier kostenlos, unverbindlich und vollkommen anonym abgerufen können:

http://abbc.com/mh.pdf
www.zeitgeschichte.cjb.net
www.mythos-holocaust.cjb.net
(PDF-Datei, 34 Seiten, ca. 625 kB)

Nach Lektüre des Artikels ***Die verbotene Wahrheit*** wird verständlich, warum **Jean-Claude Pressac**, ein etablierter französischer Auschwitz-Experte, die derzeitige Darstellung des Holocaust so charakterisiert:

Pfusch, Übertreibung, Auslassung und Lüge kennzeichnen die meisten Berichte jener Epoche. Es werden unvermeidlich neue Dokumente ans Licht kommen, welche die offizielle Gewißheit immer mehr erschüttern werden. Die scheinbar triumphierende, gegenwärtige Darstellung des Holocaust ist dem Untergang geweiht. Was wird man davon retten können? Recht wenig… Es ist zu spät!

Doch wer könnte ein Interesse daran haben, wider besseres Wissen am Mythos Holocaust festzuhalten oder ihn gar noch propagandistisch aufzubauschen? **Norman Finkelstein**, Professor für Politologe aus New York, beantwortet diese naheliegende Frage in seinem Buch ***Die Holocaust-Industrie*** so:



Finkelstein

"Der Holocaust ist eine unersetzliche ideologische Waffe. Durch den Einsatz dieser Waffe ist einer der gefürchtetsten Staaten der Welt, in dem die Menschenrechte der nichtjüdischen Bevölkerung auf grauenvolle Weise mißachtet werden, zu einem 'Staat der Opfer' geworden. Die einflußreichste 'ethnische Gruppe' in den USA hat ebenfalls den Status von Opfern erlangt. Diese vermeintliche Opferrolle wirft erhebliche Dividenden ab - insbesondere aber Immunität gegenüber Kritik, wie gerechtfertigt diese Kritik auch sein mag."

Das derzeitige Verhalten Israels zeigt deutlich, wie sehr sich das „auserwählte Volk“ über jegliche Kritik erhaben fühlt. Jeder andere Staat in Nahost, der nach Massenvernichtungswaffen greift, widerrechtlich fremdes Land annektiert und die dort ansässige Zivilbevölkerung brutal unterdrückt, wäre von den USA längst in die Steinzeit zurückgebombt worden.

„Das mag ja stimmen, aber man darf es nicht laut sagen" ist eine häufige Reaktion auf diesen Beitrag. Dieser angstbeladene Ausspruch umschreibt den derzeitigen Umgang mit dem Thema Holocaust recht treffend - und erinnert fatal an Zeiten, die sich wohl kaum jemand zurückwünscht!

Die historische Wahrheit ist unteilbar!
Kurz nach Kriegsende mag es in Ordnung gewesen sein, aus Rücksicht auf die Gefühle der Verfolgten des NS-Regimes Übertreibungen, Halbwahrheiten oder gar Lügen unwidersprochen hinzunehmen. Doch heute gibt es nicht den geringsten Grund, das Thema Holocaust einer rationalen Erörterung zu entziehen und jüdischen Interessengruppen zu überlassen. Diese müssen sich der ganzen Wahrheit stellen, wenn sie die Anerkennung ihrer Leidensgeschichte erwarten.

Die Deutschen wiederum, drei Generationen nach Kriegsende immer noch kollektiv auf einer moralischen Anklagebank und mit immer unverschämteren finanziellen und politischen Forderungen konfrontiert, haben das Recht auf eine unverfälschte Darstellung der Geschichte.

Die Angst vor gesetzlich verkündeten Dogmen muß dem Mut weichen, sich des eigenen Verstandes zu bedienen!

Artikel 5, Grundgesetz:
„Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Eine Zensur findet nicht statt.“

Artikel 11, Charta der Grundrechte der EU:
„Jede Person hat das Recht auf freie Meinungsäußerung. Dieses Recht schließt die Meinungsfreiheit und die Freiheit ein, Informationen und Ideen ohne behördliche Eingriffe und ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen zu empfangen und weiterzugeben.“

Artikel 19, UN-Menschenrechtscharta:
„Jeder hat das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäußerung; dieses Recht schließt die Freiheit ein, Meinungen ungehindert anzuhängen sowie über Medien jeder Art und ohne Rücksicht auf Grenzen Informationen und Gedankengut zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten.“

www.wahrheit-fuer-deutschland.cjb.net



„In Zeiten, da Täuschung und Lüge allgegenwärtig sind, ist das Aussprechen der Wahrheit ein revolutionärer Akt“

George Orwell *(1984)*

Der namenlose Krieg

Archibald Maule Ramsay

Der namenlose Krieg

– **Hauptmann Archibald Maule Ramsay** ist in Eton zur Schule gegangen, wurde auf der königlichen Militärschule in Sandhurst ausgebildet und diente im Ersten Weltkrieg, bis er 1916 schwer verwundet wurde… Im Jahre 1931 wurde er zum Mitglied des Parlaments. … Am 23. Mai 1940 wurde er aufgrund der Vorschrift 18B festgenommen, und ohne Anklage bis September 1944 festgehalten… Siehe letzte Seite. Die **Hervorhebungen** im Text wurden von mir vorgenommen. Horst Koch, Herborn, im Mai 2015 –

I. Es begann in England

»Der namenlose Krieg« enthüllt eine nicht vermutete Verbindung zwischen allen größeren Revolutionen in Europa – von der Zeit König Charles I. bis zu dem fehlgeschlagenen Versuch gegen Spanien im Jahre 1936. Alle haben **eine** Quelle der Inspiration, des Planes und des Nachschubs gemeinsam. Diese Revolutionen und der **Zweite Weltkrieg** von 1939 werden als wesentliche Bestandteile ein und desselben Hauptplanes angesehen.

Edward I. verbannte die Juden aus England wegen vieler ernsthafter Straftaten, die das Wohlergehen seines Reiches und seiner Vasallen gefährdeten und die zum größten Teil in den von seinem Parlament im Jahre 1290 erlassenen Gesetzen über

den Status des jüdischen Volkes zum Ausdruck gebracht worden waren, wobei das Unterhaus eine wichtige Rolle spielte.

Der König von Frankreich folgte, wie auch andere Herrscher des christlichen Europas, seinem Beispiel in kürzester Zeit. Die Lage für die Juden in Europa wurde so ernst, daß sie einen dringenden Appell um Hilfe und Rat an den damals sich in Konstantinopel befindenden **Sanhedrin** schickten.

Dieser Appell wurde am 13. Januar **1489** mit der Unterschrift von Chemor, dem Rabbi von Arles en Provence, abgeschickt. Die Antwort kam im November 1489 und zwar mit der Unterschrift V. S. S. V. F. F. Prinz der Juden versehen. Den Juden Europas wurde darin geraten, die Taktik des Trojanischen Pferdes anzunehmen: ihre Söhne christliche Priester, Anwälte und Doktoren werden zu lassen und dann daran zu arbeiten, die christliche Struktur von innen heraus zu zerstören.

Die erste bemerkenswerte Auswirkung dieses Ratschlags fand in **Spanien** während der Herrschaft von Ferdinand und Isabella statt. Viele Juden waren dann schon als Christen eingetragen, da sie aber insgeheim Juden blieben, arbeiteten sie daran, die christliche Kirche in Spanien zu zerstören.

Die Bedrohung wurde schließlich so ernsthaft, daß die **Inquisition** eingeleitet wurde, um das Land von diesen Verschwörern zu reinigen. Wieder einmal waren die Juden gezwungen, den Auszug aus einem weiteren Land zu beginnen, dessen Gastfreundschaft sie mißbraucht hatten.

Diese Juden zogen gen Osten und taten sich mit anderen jüdischen Gemeinschaften in Westeuropa zusammen; eine beträchtliche Anzahl strömte nach **Holland** und in die **Schweiz**.

Von jetzt an sollten diese beiden Länder aktive Zentren des jüdischen Intrigenspiels werden. Das jüdische Volk hat jedoch immer schon eine mächtige seefahrende Nation benötigt, an die es sich anschließen konnte.

Das unter **James I.** gerade vereinigte Großbritannien war eine aufsteigende Seemacht, die schon damit begonnen hatte, alle Winkel der entdeckten Erde zu beeinflussen. Es gab hier auch eine wunderbare Gelegenheit für störende Kritik; denn obwohl es sich um ein christliches Königreich handelte, war es doch eines, das am schärfsten zwischen Protestanten und Katholiken geteilt war.

Bald wurde eine Kampagne organisiert, die sich diese Teilung zunutze machte und den Haß zwischen den christlichen Gemeinschaften anfachte. Wie erfolgreich die Juden mit dieser Kampagne in Großbritannien waren, kann man an der Tatsache messen, daß eine der ersten Taten ihres »Geschöpfes« und ihres »Mietlings« **Oliver Cromwell,** nachdem der König plangemäß hingerichtet worden war, beinhaltete, den Juden wieder freien Zugang nach England zu gewähren.

Die britische Revolution

»England war dazu verurteilt, die erste in einer Reihe von Revolutionen zu sein, die noch nicht beendet ist.«

Mit diesen hintergründigen Worten begann **Isaac Disraeli,** Vater des **Benjamin Earl of Beaconsfield,** sein **1851** veröffentlichtes, zwei Bände umfassendes Werk über das Leben Charles I. Es handelt sich um ein Werk, das erstaunliche Einzelheiten und Einblicke aufweist, für das, wie er erklärt, eine Menge Informationen aus den Aufzeichnungen eines gewissen **Melchior de Salom** entnommen wurden, der zu jener Zeit der französische Gesandte in England war.

Das Werk beginnt mit einem weit zurückreichenden Blick auf das auf dem Christentum basierende britische Königreich und seine alten Traditionen; auf der einen Seite verbinden diese Sanktionen die Monarchie, die Kirche, den Staat, die Adligen und das Volk zu einem heiligen Band; auf der anderen Seite steht das bedrohliche Grollen des Calvinismus.

Calvin, der aus Frankreich, wo sein Name Cauin geschrieben wurde – möglicherweise ein französisches Bemühen, Cohen zu buchstabieren – nach Genf kam, organisierte eine große Anzahl von revolutionären Rednern, von denen nicht wenige nach England und Schottland geschickt wurden. Auf diese Weise wurde die Vorarbeit für eine Revolution unter dem Deckmantel religiöser Inbrunst geleistet.

Auf beiden Seiten des Tweed zogen diese Demagogen die ganze Religion zu einer strikten Einhaltung des »Sabbat« zusammen. Um die Worte **Isaac Disraelis** zu benutzen: »Die Nation wurde auf raffinierte Weise in strenge Befürworter des Sonntagsgebots und jene, die das Sonntagsgebot brachen, unterteilt.«

»Calvin«, so erklärte Disraeli, »hielt den Sabbat, der ein jüdischer Ritus ist, für nur auf das heilige Volk beschränkt.« Er fährt weiter fort, daß damals, als diese Calvinisten das Land in ihrer Macht hatten, »es den Anschein hatte, daß die Religion hauptsächlich aus der strikten Einhaltung des Sonntagsgebots bestand; und daß ein britischer Senat in eine Gesellschaft hebräischer Rabbiner verwandelt worden war«. Etwas weiter heißt es: »Nach der Hinrichtung des Königs wurde 1650 ein Gesetz verabschiedet, das Strafen für einen Verstoß gegen das Sonntagsgebot verhängte.«

Die City of London

Buckhingham, Strafford und Laud sind zu diesem frühen Zeitpunkt die drei wichtigsten Personen im Umfeld des Königs. Es sind Männer, auf deren Loyalität zu ihm selbst, der Nation und der alten Tradition Charles sich verlassen kann.

Buckhingham, der getreue Freund von König James I. und jene, die ihm bei der **Gowrie-Verschwörung** (bedrohliche kabbalistische Verbände) das Leben gerettet hatten, wurden in den ersten Jahren der Herrschaft von König Charles unter mysteriösen Umständen Opfer eines Attentats.

Strafford, der früher dazu geneigt hatte, der oppositionellen Parteigruppe zu folgen, verließ sie später und wurde zu einem getreuen und ergebenen Anhänger des Königs.

Die oppositionelle Gruppe wurde im Laufe der Zeit immer feindseliger gegenüber Charles, und als sie dann von Pym geführt wurde, hatte sie die Entscheidung getroffen, Strafford anzuklagen. Disraeli schreibt: »Der König betrachtete diese Gruppe als seine Feinde«, und er nennt den **Earl of Bedford** als Führer dieser Gruppe.

Walsh, ein bedeutender katholischer Historiker, stellt fest, daß ein jüdischer Weinhändler namens Roussel in der Tudor-Zeit der Gründer dieser Familie gewesen sei.

Mit der Anklage und Hinrichtung Straffords begannen die Mächte hinter der aufsteigenden calvinistischen oder cohenistischen Verschwörung sich selbst und ihr Zentrum zu enthüllen: **die City of London.**

Zu diesem Zeitpunkt erschienen von der **City of London** plötzlich bewaffnete Scharen von **»Agenten«** – zweifellos das mittelalterliche Gegenstück der **»Arbeiter«** -. Darüber ein Zitat von **Disraeli**:

»Man sagte, es seien zehntausend mit kriegsähnlichen Waffen. Es handelte sich um eine **Miliz für Aufstände** zu jeder Jahreszeit, und man konnte sich darauf verlassen, daß sie sämtliche **Zerstörungsarbeiten** zum billigsten Satz durchführten. Als jene aus der **City** mit Dolchen und Knüppeln herausstürmten, kommt man offensichtlich zu dem Schluß, daß diese Kette von Explosionen schon vor langem geplant worden war.«

Das muß wohl tatsächlich so sein; und wir müssen uns hier ins Gedächtnis zurückrufen, daß Strafford zu diesem Zeitpunkt noch nicht hingerichtet worden war, und daß der **Bürgerkrieg** nur in jenen Köpfen hinter den Kulissen herumspukte, die ihn schon seit langem ganz offensichtlich beschlossen und geplant

hatten.

Diese bewaffneten Horden von »Arbeitern« schüchterten jedermann ein, darunter sowohl das Ober- und das Unterhaus wie auch den Palast in gewissen kritischen Momenten, ein Vorbild, das später bei der **Französischen Revolution** genau von den **»Heiligen Banden«** und den **»Marseillais«** angewandt wurde.

Cromwell als Hauptperson

Isaac Disraeli zieht immer wieder erstaunliche Parallelen zwischen dieser und der Französischen Revolution, hauptsächlich bei seinen Passagen über die Presse, »die nicht mehr beschränkt wurde«, und der Flut von revolutionären Flugschriften und Flugblättern. »Zwischen 1640 und 1660«, so schreibt er, »scheinen etwa 30 000 hervorgeschossen zu sein.« Und später sagt er: »Die Sammlung französischer revolutionärer Flugschriften steht jetzt, was Zahl und Leidenschaft betrifft, genauso reichlich neben den französischen Schriften des Zeitalters Charles I.«

Disraeli fährt fort: »Wessen Hand ließ hinter dem Vorhang die Saiten erklingen? Diese Person konnte 59 Bürgerliche in eine korrekte Liste eintragen, in der sie durch den abstoßenden Titel >Straffordianer oder Verräter ihres Landes< gebrandmarkt wurden.«

Wessen Hand in der Tat? Aber Disraeli, der so viel wußte, zieht jetzt diskret einen Schleier über jenen eisernen Vorhang, und es bleibt uns überlassen, die Enthüllung zu vervollständigen.

Um dieses tun zu können, müssen wir uns anderen Werken zuwenden, wie zum Beispiel der **»Jüdischen Enzyklopädie«**, Sombarts Werk **»Die Juden und der moderne Kapitalismus«** und anderen. In diesen Werken erfahren wir, daß Cromwell, die Hauptperson der Revolution, engen Kontakt mit einflußreichen jüdischen Finanziers in Holland hatte, und daß ihm sogar große

Geldsummen von **Manasseh Ben Israel** gezahlt wurden, während **Fernandez Carvajal**, »der große Jude«, wie er genannt wurde, der wichtigste »Auftragnehmer« der neuen Modellarmee war.

In dem Buch **»Die Juden in England«** ist zu lesen: »1643 kam eine große Gruppe von Juden nach England, und ihr Treffpunkt war das Haus des portugiesischen Botschafters De Souza, einem Marano (heimlicher Jude). Unter ihnen spielte Fernandez Carvajal, ein bedeutender Finanzier und >Auftragnehmer< der Armee, eine führende Rolle.«

Im Januar des vorhergehenden Jahres hatte die versuchte Festnahme der fünf Mitglieder die schon vorher erwähnten Banden von »Agenten« zu gewalttätigen Aktionen aus der Stadt gebracht. Bei dieser Gelegenheit wurden revolutionäre Flugschriften verbreitet, die, wie Disraeli uns berichtet, »den unheilverkündenden aufständischen Ruf >Zu euren Zelten, o Israel< enthielten«.

Kurz darauf verließen der König und die königliche Familie den Whitehall-Palast. Die sie begleitenden fünf Mitglieder mit ihren bewaffneten Horden und Bannern traten eine triumphierende Rückkehr nach Westminster an. Jetzt war alles für die Ankunft Carvajals und seiner Juden sowie für ihre »Kreatur« **Cromwell** vorbereitet.

Der König – ein Gefangener

Jetzt ändert sich der Schauplatz der Szene. Der Bürgerkrieg hat seinen Verlauf genommen. Man schreibt das Jahr 1647. Naseby wurde gewonnen und verloren. Der König ist praktisch ein Gefangener, obwohl er gleichzeitig als geehrter Gast des Hauses Holmby behandelt wird.

Am 3. September 1921 wurde ein Brief in »Plain English« – eine von der North British Publishing Co. herausgegebene Wochenzeitschrift, die von dem verstorbenen **Lord Alfred Douglas** ediert wurde – veröffentlicht: »Die Gelehrten Ältesten

existieren schon viel länger, als sie vielleicht vermutet haben. Mein Freund, **L. D. van Valckert** aus Amsterdam, hat mir vor kurzem einen Brief geschickt, der zwei Auszüge von der Synagoge in Mühlheim enthielt. Der Band, in denen sie enthalten waren, ging irgendwann während der napoleonischen Kriege verloren und ist vor kurzem in den Besitz von Herrn van Valckert gekommen. Er ist auf Deutsch geschrieben und enthält Briefe, die von den Obrigkeiten der Mühlheimer Synagoge geschickt und empfangen worden waren. Der erste von ihm an mich gesandte Eintrag handelt von einem Brief, der erhalten wurde:

16. Juni 1647.
Von O. C. (das heißt Oliver Cromwell) an Ebenezer Pratt.

Als Gegenleistung für finanzielle Unterstützung werde ich den Einlaß von Juden nach England befürworten. Dieses ist jedoch unmöglich, solange Charles noch lebt. Eine Hinrichtung von Charles kann nicht ohne Prozeß durchgeführt werden, und angemessene Gründe dafür existieren im Moment nicht. Daher mein Rat, daß Charles ermordet werden soll. Ich will aber nichts mit den Einzelheiten der Beschaffung eines Attentäters zu tun haben, obwohl ich bei seiner Flucht zu helfen bereit bin.

Folgendes wurde als Antwort geschickt: 12. Juli 1647. – An O. C. von E. Pratt.

Finanzielle Unterstützung wird gewährt, sobald Charles entfernt und Juden zugelassen. Ermordung zu gefährlich. Charles soll Gelegenheit zur Flucht erhalten. Seine erneute Festnahme wird Prozeß und Hinrichtung möglich machen. Die Unterstützung wird großzügig sein, aber vor Beginn des Prozesses ist es unsinnig, über die Bedingungen zu diskutieren.«

Da uns nun diese Informationen zur Verfügung stehen, erscheinen die folgenden Schritte seitens der Königsmörder in

einem neuen, klaren Licht. Auf geheime Anordnungen von **Cromwell** selbst und, laut Disraeli, sogar ohne Wissen von **General Fairfax,** überfielen am 4. Juni 1647 Cornet Joyce und 500 ausgesuchte revolutionäre Kavalleristen das Haus Holmby und nahmen den König gefangen. Disraeli zufolge »wurde der Plan am 30. Mai bei einem in Cromwells Haus abgehaltenen geheimen Treffen arrangiert, obwohl Cromwell später vorgab, daß dieses ohne sein Einverständnis geschehen sei«

Dem Beschützer sein Mordgeld

Dieser Schritt fiel mit einer plötzlichen Entwicklung in der Armee zusammen: dem Aufstieg der »Gleichmacher« und »Rationalisten«. Ihre Doktrinen waren jene der französischen Revolutionäre, um genau zu sein, das, was wir heute als **Kommunismus** bezeichnen. Dieses waren die Königsmörder, die viermal eine **»Säuberungsaktion«** des Parlaments angeführt hatten, bis schließlich nur noch 50 Mitglieder übrig waren, die wie sie selbst Kommunisten waren und später als das Rumpfparlament bekannt wurden.

Lassen Sie uns nun zu dem Brief vom 12. Juni **1647** von der Mühlheimer Synagoge zurückkehren und zu dem schlauen Vorschlag, daß eine versuchte Flucht als Vorwand für eine Hinrichtung benutzt werden sollte. Genauso ein Ereignis geschah am 12. November jenes Jahres. Hollis und Ludlow betrachten die Flucht als List Cromwells.

Isaac Disraeli erklärt: »Zeitgenössische Historiker sind der Meinung, daß der König vom Tage seiner Deportation von Holmby bis zu seiner Flucht auf die Insel Wight die ganze Zeit der Betrogene von Cromwell gewesen sei.«

Es bleibt kaum noch etwas zu sagen. Cromwell hatte die Anordnungen von der Synagoge ausgeführt, und jetzt mußte nur noch der **Scheinprozeß** durchgeführt werden.

Das Manövrieren in eine günstigere Position ging noch einige

Zeit weiter. Und es wurde offensichtlich, daß das Unterhaus, selbst in seinem teilweise »gesäuberten« Zustand, für eine Übereinkunft mit dem König war. Am 5. Dezember **1648** tagte das Unterhaus die ganze Nacht, und die Anfrage wurde schließlich einstimmig angenommen, »daß die Zugeständnisse des Königs für eine Übereinkunft zufriedenstellend waren«.

Sollte solch eine Übereinkunft erreicht werden, hätte Cromwell natürlich nicht die riesigen Geldsimmen erhalten, die er von den Juden zu bekommen hoffte. Er schlug noch einmal zu. In der Nacht des 6. Dezembers führte **Oberst Pryde** auf seine Anweisungen hin die letzte und berühmteste »Säuberungsaktion« des Unterhauses aus, die als **»Prydes Säuberung«** bekannt ist. Am 4. Januar investierte sich der kommunistische Überrest mit 50 Mitgliedern, dem Rumpf, mit »der höchsten Autorität«.

Am 9. Januar wurde ein »Hohes Gericht« proklamiert, das den König unter Anklage stellen sollte. Zwei Drittel seiner Mitglieder waren Gleichmacher von der Armee.

Das Werk »unserer Hände«

Algernon Sidney warnte Cromwell: »Erstens kann der König von keinem Gericht unter Anklage gestellt werden, und zweitens kann kein Mensch von diesem Gericht unter Anklage gestellt werden.« Dies schreibt Hugh Ross Williamson in seinem Werk **»Charles und Cromwell«.** und er gibt der Sache den letzten Schliff, indem er sich sinngemäß so ausdrückt, daß »kein englischer Anwalt gefunden werden konnte, um die Anklage aufzusetzen, die dann schließlich einem entgegenkommenden Ausländer, **Isaac Dorislaus,** anvertraut wurde.«

Natürlich war Isaac Dorislaus genau dieselbe Art von **Ausländer** wie Carvajal und Manasseh Ben Israel und die anderen Finanziers, die dem »Beschützer« sein Mordgeld zahlten.

Wieder einmal wurde den Juden gestattet, sich frei in England niederzulassen, und das trotz starker Proteste vom

Unterausschuß des Staatsrates, der erklärte, daß sie eine ernsthafte Bedrohung für den Staat und die christliche Religion darstellen würden. Vielleicht ist auf Grund ihrer Proteste das tatsächliche Gesetz ihrer Verbannung bis zum heutigen Tage nicht aufgehoben worden.

»Die englische Revolution unter Charles I.«, so schreibt Isaac Disraeli, »war so wie noch keine davor. Von dieser Zeit und diesem Ereignis an betrachten wir in unserer Geschichte die **Phasen der Revolution**.«

Es gab noch viele, die in ähnlicher Richtung folgten, hauptsächlich in Frankreich. Im Jahre 1897 fiel ein weiterer Hinweis auf diese mysteriösen Vorgänge in Form der **Protokolle der Weisen von Zion** in nichtjüdische Hände. In jenem Dokument lesen wir den bemerkenswerten Satz: »Erinnern Sie sich an die Französische Revolution; die Geheimnisse ihrer Vorbereitung sind uns sehr gut bekannt, denn sie war vollständig das Werk unserer Hände.«

Die Weisen hätten diese Passage sogar noch vollständiger machen können, indem sie geschrieben hätten: »Erinnern Sie sich an die Britische und Französische Revolution, deren Geheimnisse uns sehr gut bekannt sind, da sie vollständig das Werk unserer Hände waren.«

Das schwierige Problem der Unterwerfung beider Königreiche war jedoch immer noch ungelöst. Schottland war in allererster Linie königstreu, und es hatte Charles II. zum König proklamiert. Cromwells Armeen marschierten in Schottland herum und verteilten mit Hilfe ihrer Genfer Sympathisanten judaische Roheiten; aber Schottlands Charles II. war immer noch König. Er akzeptierte überdies die presbyterianische Form des Christentums über Schottland, und langsam aber sicher begann man sich in England dem schottischen Standpunkt zu nähern.

Das Ziel war die Bank of England

Als Cromwell starb, hieß ganz Großbritannien schließlich die Wiedereinsetzung des Königs auf den Thron von England willkommen.

Im Jahre 1660 kehrte Charles II. zurück. Es gab aber einen wichtigen Unterschied zwischen dem Königreich, aus dem er als Junge geflohen war, und dem Reich, in das er als König zurückkehrte. Die Feinde des Königtums hatten sich jetzt innerhalb meines Königreiches festgesetzt, und sobald alles für eine erneute Propaganda gegen das Papsttum vorbereitet war und dadurch wieder einmal Personen, die sich alle als Teil der christlichen Kirche betrachteten, geteilt wurden, würde sich der nächste Angriff entwickeln. Der nächste Angriff zielte darauf ab, die Kontrolle über die Finanzen beider Königreiche in die Hände der Juden zu legen, die sich jetzt in ihnen niedergelassen hatten.

Charles hatte offensichtlich keinerlei Wissen von dem jüdischen Problem und irgendwelchen Plänen, oder von der Bedrohung, die sie für seine Völker darstellten. Die Weisheit und die Erfahrung Edward I. war in den Jahrhunderten der Trennung von dem jüdischen Virus verloren gegangen.

Er bewahrte sich das Bewußtsein der Gefahr für die Krone, indem er feststellte, daß seine Feinde die Waffe eines Schlachtrufes von einer »Papstverschwörung« besaßen.

Mit der Thronbesteigung von James II. konnte die Krise nicht lange hinausgezögert werden. Die skrupellosen Flugschriften und ebensolche Propaganda waren bald in vollem Gange gegen ihn, und die Tatsache überrascht nicht, daß viele der gemeinsten Flugschriften tatsächlich in Holland gedruckt wurden. Dieses Land war nun ganz öffentlich das Zentrum aller entfremdeten Personen, und in diesen Jahren fand ein beträchtliches Kommen und Gehen statt.

Man berichtete dem König, daß sein eigener Schwager unter denen war, die ein Komplott gegen ihn geschmiedet hätten, aber er weigerte sich hartnäckig, ihnen Glauben zu schenken oder irgendwelche Schritte zu unternehmen, bis ihn die Nachricht erreichte, daß der Feldzug gegen ihn selbst tatsächlich im Gang war.

Die Hauptfigur unter denen, die James zu diesem äußerst wichtigen Zeitpunkt im Stich ließen, war **John Churchill, der erste Duke of Marlborough.** Es ist interessant, in der **»Jüdischen Enzyklopädie«** zu lesen, daß dieser Herzog viele Jahre lang nicht weniger als 6000 Pfund pro Jahr von dem holländischen Juden **Solomon Medina** erhalten hatte.

Die Geldverleiher wurden Millionäre

Das wirkliche Ziel der **»Glorreichen Revolution«** wurde einige Jahre später im Jahr 1694 erreicht, als die königliche Zustimmung für die Gründung der **»Bank of England«** und der Einrichtung der Staatsschuld gegeben wurde. Diese **Charta** übergab einem anonymen Komitee das königliche Vorrecht, Geld zu prägen, wandelte die Basis von Vermögen in Gold um, und ermächtigte die internationalen Geldverleiher, ihre Darlehen aus den Steuern des Landes zu sichern, anstatt der zweifelhaften Zusicherung irgendeines Herrschers oder Potentats, was all die Sicherheit darstellte, die sie früher erhalten konnten.

Von der Zeit an wurde die wirtschaftliche Maschinerie in Gang gesetzt, die letzten Endes alles Vermögen auf die fiktiven Bedingungen von Gold, das von den Juden kontrolliert wird, reduzierte, und durch die das Land und das echte Vermögen, welches das Geburtsrecht der britischen Völker war, ausgeblutet wurde.

Die politische und wirtschaftliche Vereinigung von England und Schottland wurde Schottland kurz danach mit massiver Korruption aufgezwungen, die formalen Proteste von jeder

Grafschaft und jedem Bezirk wurden dabei mißachtet. Die Hauptziele der Vereinigung waren, die königliche Münzprägung in Schottland zu unterdrücken und auch ihm die Verantwortung für die »Staatsschuld« aufzuzwingen.

Der Griff der Geldverleiher war jetzt in ganz Großbritannien vollständig. Die Gefahr bestand, daß die Mitglieder des neuen vereinigten Parlaments früher oder später im Geiste ihrer Vorfahren diesen Zustand anfechten würden.

Um dafür Vorkehrungen zu treffen, wurde daher jetzt das **Parteiensystem** eingeführt, das eine wahre nationale Reaktion zunichte machte, und es den Drahtziehern ermöglichte, zu teilen und zu herrschen, indem sie ihre neu gegründete Macht in finanziellen Dingen dazu benutzten, damit ihre eigenen Männer und ihre eigene Politik ganz sicher im Rampenlicht stehen und mit ausreichender Unterstützung von ihren Zeitungen, Flugschriften und Banknoten den Sieg davontragen konnten.

Gold wurde bald zur Basis für Darlehen, die zehnmal so groß waren wie die deponierte Menge. Mit anderen Worten: Gold im Wert von 100 Pfund stellte die gesetzliche Sicherheit für ein Darlehen in Höhe von 1000 Pfund dar; bei einem Zinssatz von 3 Prozent konnten daher jährlich mit 100 Pfund in Gold 30 Pfund Zinsen verdient werden, ohne daß der Verleiher mehr als nur ein paar Eintragungen ins Hauptbuch zu leisten hatte.

Der Besitzer von Land im Wert von 100 Pfund mußte jedoch immer noch jede Stunde des Tageslichtes zur Arbeit ausnutzen, um vielleicht 4 Prozent zu erreichen. Das Ende der Entwicklung kann nur noch eine Frage der Zeit sein. **Die Geldverleiher werden zu Millionären werden;** diejenigen, die Land besitzen und es bearbeiten – der Engländer und der Schotte – werden zugrunde gerichtet.

Die Entwicklung ist bis jetzt unaufhaltsam weitergegangen und ist fast abgeschlossen. Sie ist auf heuchlerische Weise durch eine geschickte Propaganda getarnt worden, die behauptet, daß den Armen geholfen werde, indem man den Reichen Geld abnimmt.

In Wirklichkeit ist das überhaupt nicht so. Es war hauptsächlich der absichtlich herbeigeführte Ruin der Landbesitzer, der Führer unter den Nichtjuden, und deren Verdrängung durch die jüdischen Finanziers und ihren Anhang.

Zweiter Akt:

Die Französische Revolution

Die Französische Revolution von 1789 war das erstaunlichste Ereignis in der Geschichte Europas seit dem Untergang Roms. Vor den Augen der Welt trat ein neues Phänomen auf. **Noch nie hatte ein Mob** eine erfolgreiche Revolution offensichtlich gegen alle anderen Klassen im Staat mit hochtrabenden, aber ziemlich unsinnigen Slogans organisiert, der mit Methoden arbeitete, die nicht eine Spur der in diesen Slogans bewahrten Prinzipien enthielten. Noch nie hatte irgendein Teil irgendeiner Nation alle anderen Teile besiegt, und erst recht nicht alle anderen Merkmale des nationalen Lebens und der Tradition hinweggefegt, vom König, der Religion, dem Adel, den Geistlichen, der Fahne, dem Kalender und den Ortsnamen bis hin zur Währung. **Solch ein Phänomen verdient größte Aufmerksamkeit,** besonders angesichts der Tatsache, daß ihm in vielen Ländern genau die gleichen Ausbrüche folgten.

Die wichtigste Entdeckung, die solch eine Überprüfung enthüllen wird, ist diese Tatsache: die Revolution war nicht das Werk von Franzosen, um Frankreich zu verbessern. Es war das Werk Fremder, deren Ziel es war, **alles, was Frankreich war, zu zerstören.**

Diese Schlußfolgerung wird durch die Erwähnung von **»Ausländern«** in hohen Positionen im Revolutionsrat bestätigt, nicht nur von Sir Walter Scott, sondern von Robespierre selbst. Wir haben die Namen von vielen dieser Ausländer, und

es ist eindeutig, daß sie keine Briten, keine Deutsche, oder Italiener oder Angehörige irgendeiner anderen Nation waren. Es handelt sich um Juden.

Wir wollen einmal sehen, was die Juden selbst darüber zu sagen haben. In den Protokollen der Weisen von Zion steht: »Erinnern Sie sich an die Französische Revolution, der wir den Beinamen >die Große< gaben. Die Geheimnisse ihrer Vorbereitung sind uns gut bekannt, denn sie war vollständig das Werk unserer Hände. Wir waren die ersten, die in der Masse der Menschen die Worte >Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit< riefen. Die dummen nicht-jüdischen >Abstimmungs-Papageien< flogen von allen Seiten auf diese Köder herunter und trugen dann das Wohl der Welt mit sich fort. Diese Möchte-gern-Weisen der Nichtjuden waren so dumm, daß sie nicht erkennen konnten, daß es in der Natur keine Gleichheit gibt, und daß es keine Freiheit geben kann; wobei natürlich die Freiheit gemeint ist, wie sie von den Sozialisten und Kommunisten verstanden wird, die Freiheit, sein eigenes Land zu zerstören.«

Mit diesem sich in unserem Besitz befindenden Wissen werden wir feststellen, daß wir einen Generalschlüssel für die komplizierten Vorgänge der Französischen Revolution besitzen. Das etwas verwirrte Bild von sich auf der Leinwand bewegenden Charaktere und Ereignissen, die uns in unseren Geschichtsbüchern gezeigt wurden, wird plötzlich zu einem konzertierten und einem engverbundenen menschlichen Drama.

Die Finanziers hatten sich etabliert

Wenn wir Parallelen zu ziehen beginnen zwischen Frankreich im Jahre 1789, Großbritannien 1640, Rußland 1917, Deutschland und Ungarn 1918/19 und Spanien im Jahre 1936, werden wir fühlen, wie das Drama uns mit einem neuen Gefühl der Realität ergreift.

»Eine Revolution ist ein Schlag, der einem Gelähmten erteilt wird.« Trotzdem muß es jedoch offensichtlich sein, daß eine

riesige Organisation und enorme Mittel sowie auch Schläue und Geheimhaltung, die weit über dem Durchschnitt liegen, für eine erfolgreiche Durchführung notwendig sind.

Es ist in der Tat erstaunlich, daß Menschen annehmen können, daß **»der Mob«** oder **»das Volk«** jemals solch eine komplizierte und teure Operation unternehmen könnten. Das Vorgehen bei der Organisation einer Revolution wird erstens als das Zufügen einer Lähmung und zweitens als das Ausführen des Schlages angesehen. Für das erste Verfahren, der Erzeugung von Lähmung, ist die Geheimhaltung notwendig. Seine äußeren Anzeichen sind Schulden, der Verlust der Kontrolle der Öffentlichkeit und die Existenz von durch Ausländer beeinflußte geheime Organisationen in dem zum Untergang verurteilten Staat.

Die Potentaten der Schuldenmaschine

Schulden sind der erste und überwältigende Griff. Durch diesen werden Männer in hohen Positionen beeinflußt, und fremde Mächte und Einflüsse werden in das Staatswesen eingeführt. Wenn der **Schuldengriff** fest etabliert ist, folgt bald die **Kontrolle** jeder Form von Publizität und politischen Aktivitäten, zusammen mit den sich in einem festen Griff befindlichen Industriellen.

Alles ist dann für einen revolutionären Schlag vorbereitet. Der Griff der rechten Hand zu den Finanzen stellt die Lähmung dar, während die revolutionäre Linke den Dolch hält und den tödlichen Schlag ausführt. Der Verfall der Moral erleichtert den ganzen Vorgang.

Im Jahre 1780 trat die finanzielle Lähmung in Frankreich in Erscheinung. Die großen Finanziers der Welt hatten sich fest etabliert. »Sie besaßen einen so großen Anteil an den Gold- und Silbervorräten der Welt, daß der größte Teil von Europa, ganz sicher Frankreich, in ihrer Schuld war.«

Dies berichtet **McNair Wilson** in seinem Buch **»Das Leben**

Napoleons«, und er schreibt weiter: »Ein Wandel grundsätzlicher Art hatte in der wirtschaftlichen Struktur Europas stattgefunden, wobei die alte Basis nicht mehr der Wohlstand war, sondern die **Schulden**. Im alten Europa wurde der Wohlstand an Hand von Ländereien, Ernteerträgen, Größe der Herden und Mineralien gemessen; aber jetzt war ein neuer Maßstab eingeführt worden, eine Form des Geldes nämlich, die den Titel **>Kredit<** erhalten hatte.«

Obwohl die Schulden des französischen Königreiches beträchtlich waren, waren sie doch keineswegs unüberwindlich, außer, was das Gold betrifft. Hätten sich die Berater des Königs dazu entschlossen, Geld gegen die Sicherheiten der Ländereien und des wahren Wohlstandes Frankreichs auszugeben, hätte die Lage ziemlich leicht wieder richtiggestellt werden können. Jedoch hatte ein Finanzier nach dem anderen, die das von den internationalen Wucherern auferlegte System entweder nicht beenden konnten oder wollten, die Situation fest im Griff.

Angesichts solcher Schwäche oder Niederträchtigkeit konnten die Bande der Wucherer nur gewichtiger und schrecklicher werden, denn die Schulden betrafen Gold und Silber, von denen Frankreich weder das eine noch das andere produzierte.

Und wer waren die Potentaten der neuen Schuldenmaschine, diese Gold- und Silberspekulanten, denen es gelungen war, das Finanzwesen Europas auf den Kopf zu stellen und echtes Vermögen durch Millionen und Abermillionen wucherischer Darlehen zu ersetzen?

In ihrem sehr wichtigen Werk »Okkultistische Theokratie« nennt die verstorbene Lady Queensborough gewisse markante Namen. Sie hat ihre Fakten aus dem Werk **»L'Anti-Semitisme«** entnommen, das im Jahre 1894 von dem Juden **Bernard Lazare** geschrieben wurde. In London nennt sie Namen wie Benjamin Goldschmid, dann den seines Bruders Abraham Goldschmid, außerdem den ihres Partners Moses Mocatta und seines Neffens Sir Moses Montifiore, die

direkt in die **Finanzierung der Französischen Revolution** verwickelt waren, zusammen mit Daniel Itsig aus Berlin und seinem Schwiegersohn David Friedlander sowie Herz Cerfbeer aus dem Elsaß.

Der Ruin der Staaten

Diese Namen erinnern an die Protokolle der Weisen von Zion, und in diesen Protokollen steht: »Der Goldstandard ist der Ruin jener Staaten gewesen, die ihn angenommen haben, denn er konnte die Forderungen nach Geld nicht zufriedenstellen, um so mehr, weil wir Gold soweit wie möglich aus dem Umlauf entfernt haben.«

Und weiter heißt es: »Darlehen hängen wie ein Damoklesschwert über den Köpfen der Herrscher, die ihre ausgestreckte Hand aufhalten und betteln.«

Niemand konnte das zutreffender beschreiben, was Frankreich befiel, als **Sir Walter Scott** in dem ersten Band seines Buches **»Das Leben Napoleons«.** Scott beschreibt darin die Situation wie folgt:

»Diese Finanziers behandelten die Regierung, wie bankrotte Verschwender von wucherischen Geldverleihern behandelt werden, die ihre Verschwendungssucht mit der einen Hand versorgen und mit der anderen aus ihren ruiniertem Vermögen die unzumutbarsten Entschädigungen für ihre Vorschüsse herausquetschen. Durch eine lange Kette dieser ruinösen Darlehen und den verschiedenen vergebenen Sicherheiten, um sie zu garantieren, wurde das gesamte Finanzwesen Frankreichs in eine totale Verwirrung gestürzt.«

In diesen letzten Jahren der wachsenden Verwirrung war König Ludwigs oberster Finanzminister »ein Schweizer« namens Necker, deutscher Abstammung und Sohn eines Professors, über den **McNair Wilson** schreibt: »Necker hatte seinen Weg in das Finanzministerium des Königs als Vertreter des Schuldensystems

erzwungen und schuldete jenem System die Treue.«

Wir können uns leicht vorstellen, welche Politik Necker bei diesem Treueverhältnis betrieb. Und wenn wir dann auch noch die Tatsache betrachten, daß er als waghalsiger und skrupelloser Spekulant bekannt war, können wir verstehen, warum das nationale Finanzwesen Frankreichs unter seiner verhängnisvollen Schirmherrschaft sich rapide verschlechterte, so daß die Regierung des glücklosen Königs nach vier Jahren seiner Manipulationen zusätzliche und weitaus ernsthaftere Schulden in Höhe von 170 000 000 englische Pfund gemacht hatte.

Die revolutionäre Gesellschaft

1730 wurde die Freimaurerei aus England in Frankreich eingeführt. Bis zum Jahre 1771 hatte die freimaurerische Bewegung solche Ausmaße erreicht, daß Phillipe Herzog von Chartres, später von Orleans, Großmeister wurde. Diese Art der Freimaurerei war in ihrem Anfangsstadium größtenteils harmlos, sowohl in ihrer Politik als auch die Mitglieder betreffend, aber wie die Ereignisse bewiesen haben, waren die wirklich antreibenden Geister rücksichtslose und skrupellose »Männer des Blutes«.

Der Herzog von Orleans gehörte nicht zu diesem exklusiven Kreis der »Männer des Blutes«. Obwohl er ein Mann mit geringen Prinzipien war, ein verschwendungssüchtiger, eitler und ehrgeiziger Wüstling, hatte er doch keine anderen Motive als die Absetzung des Königs und die Gründung einer demokratischen Monarchie, deren Monarch er selbst sein wollte. Da er außerdem nur geringe Intelligenz besaß, gab er den idealen Strohmann für das erste und gemäßigte Stadium der Revolution ab, sowie er auch ein williges Werkzeug in den Händen der Männer war, die er wahrscheinlich kaum kannte, und die ihn durch die Guillotine hinrichten ließen, kurz nachdem er seine niederträchtige und schändliche Rolle gespielt hatte.

Der Marquis de Mirabeau, der ihm als Leitfigur der Revolution folgte, spielte etwa dieselbe Rolle. Er war ein wesentlich fähigerer Mann als der Herzog von Orleans, aber er war so ein gemeiner Wüstling, daß er von allen in seiner eigenen Klasse gemieden wurde und mehr als einmal auf Veranlassung seines eigenen Vaters ins Gefängnis mußte.

Mirabeau war bekannt dafür, daß er von Moses Mendelssohn, dem Führer der jüdischen Illuminaten, finanzielle Unterstützung bekam, und daß er sich mehr in der Gesellschaft der Jüdin Frau Herz befand, als ihr eigener Ehemann. Er war nicht nur eine frühe Gallionsfigur der französischen Freimaurerei in den ehrenhaften Jahren, sondern führte das Illuminatentum in Frankreich ein.

Dieses Illuminatentum war eine geheime revolutionäre Gesellschaft hinter der Freimaurerei. Die Illuminaten drangen in alle Logen des Groß-Orients der Freimaurerei ein und wurden von kabbalistischen Juden unterstützt und organisiert. Dabei ist die Tatsache von Interesse, daß der Herzog von Orleans und Talleyrand beide von Mirabeau in das Illuminatentum eingeweiht wurden, kurz nachdem Mirabeau das Illuminatentum aus Frankfurt nach Frankreich eingeführt hatte. Der Orden der Illuminaten wurde am **1. Mai 1776** von Adam Weishaupt gegründet.

Die Träger des Lichts

1785 geschah ein seltsamer Vorfall, durch den es den Anschein hatte, als ob die himmlischen Mächte selbst einen Versuch in letzter Minute machen würden, Frankreich und Europa vor diesen sich zusammenballenden Mächten des Bösen zu warnen. Ein Bote der Illuminaten wurde vom Blitz getroffen und war auf der Stelle tot. Bei der Leiche fand die Polizei Papiere, die von Plänen für eine Weltrevolution handelten.

Daraufhin ließ die bayerische Regierung das Hauptquartier der Illuminaten durchsuchen, und eine Menge zusätzliches Beweismaterial wurde entdeckt. Die französischen Behörden

wurden informiert, aber der Vorgang der Lähmung war schon zu weit fortgeschritten, und so wurde in Frankreich nichts unternommen.

Bis zum Jahre **1789** gab es in Frankreich mehr als 2000 Logen, die dem Groß-Orient, dem direkten Werkzeug der internationalen Revolution, angegliedert waren, und es gab mehr als 100 000 Meister.

So etablierten sich das jüdische Illuminatentum unter Moses Mendelssohn und das Illuminatentum der Freimaurer unter Adam Weishaupt als die inneren Kontrollorgane einer starken geheimen Organisation, die letztendlich im gesamten französischen Staatsgebiet verbreitet war.

Unter den Illuminaten arbeitete der Groß-Orient der Freimaurerei, und unter diesem wiederum die blaue oder nationale Freimaurerei, bis sie im Jahre 1773 von Phillipe von Orleans über Nacht direkt dem Groß-Orient unterstellt wurde. Egalite (von Orleans) hatte keine Ahnung, was für teuflische Kräfte er beschwor, als er diesen Schritt unternahm. Sie waren in der Tat satanisch. Der Name **Luzifers** bedeutet »Träger des Lichts«, und Illuminaten sind jene, die von diesem Licht erhellt wurden und werden.

Als die Generalstände am 5. Mai **1789** in Versailles zusammentraten, war die Lähmung der exekutiven Staatsgewalt durch die geheimen Organisationen vollständig. Die Lähmung durch die Kontrolle der öffentlichen Meinung und der Öffentlichkeit war zu dem Zeitpunkt ebenfalls so weit fortgeschritten, daß man es wagen konnte. Und so wurde es schließlich auch bewältigt.

1780 hatte von Orleans, dank seiner gewagten Glücksspiele und seiner Verschwendungssucht, sein gesamtes Einkommen in Höhe von 800 000 Livres bei den Geldverleihern hypothekarisch belastet. Als Gegenleistung für seinen eigenen Unterhalt unterschrieb er 1781 Papiere, mit denen er seinen Palast,

seine Güter, sein Haus, das Palais Royal, an seine Gläubiger übergab mit der Befugnis, dort ein Zentrum für Politik, zum Drucken und Verfassen von Flugblättern, Glücksspiele, Vorträge, Bordelle, Weinläden, Theater, Kunstgalerien, Leichtathletik und irgendwelche anderen Zwecken zu etablieren, das später jegliche Formen von allen möglichen Spielarten öffentlicher Ausschweifungen bot.

L'Infamie der Jakobiner

Tatsächlich benutzten Egalités Finanzherren seinen Namen und seinen Besitz, um eine gewaltige Organisation für Propaganda und Korruption zu installieren, die jeden niedrigsten Instinkt in der menschlichen Natur zu befriedigen versuchte. Sie überschwemmten von hier eine sehr große Anzahl von Menschen mit den schmutzigsten, diffamierendsten und revolutionärsten Machwerken aus ihren Druckerpressen.

Scudder schreibt in seinem Buch **»Ein Prinz von edlem Geblüht«:** »Die Polizei hatte dort mehr zu tun als in all den anderen Teilen der Stadt.«

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß der von den Gläubigern im Palais Royal eingesetzte Generalverwalter ein gewisser Laclos war, ein politischer Abenteurer fremder Herkunft, Autor des Buches **»Liaisons Dangereuses«** und anderer pornographischer Werke, von dem gesagt wurde, daß er »die Politik der Liebe studierte wegen seiner Liebe zur Politik«.

Dieser ständige Strom von Korruption und destruktiver Propaganda war mit einer Reihe systematischer persönlicher Angriffe gemeinster und skrupellosester Art auf all die öffentlichen Personen verbunden, von denen die Jakobiner den Eindruck hatten, daß sie ihnen im Wege stehen könnten. Dieser Vorgang war unter dem Begriff **»L'Infamie«** bekannt.

Marie Antoinette selbst war eines der Hauptziele für diese

typisch jüdische Form des Angriffes. Keine Lüge oder Beschimpfung war zu gemein, als daß sie ihr nicht verpaßt werden konnte. Da **Marie Antoinette** intelligenter und energischer war als der schwache Ludwig, stellte sie ein beträchtliches Hindernis für die Revolution dar. Sie hatte überdies viele Warnungen bezüglich der Freimaurerei von ihrer **Schwester in Österreich** erhalten, und sie war sich darum zweifellos zu diesem Zeitpunkt der **Bedeutung der Freimaurerei** mehr bewußt als einige Jahre vorher, als sie an ihre Schwester geschrieben hatte:

»Ich glaube, daß Du, was Frankreich betrifft, Dir zu viel Sorgen über die Freimaurerei machst. Hier ist sie weit davon entfernt, die Bedeutung zu haben, die sie sonstwo in Europa haben mag. Hier ist alles offen, und man weiß alles. Wo könnte dann die Gefahr sein? Man könnte sich sehr wohl Sorgen machen, wenn es sich um eine politische geheime Gesellschaft handeln würde. Aber das Gegenteil ist der Fall: die Regierung läßt es zu, daß sie sich ausbreitet, und sie ist nur das, was sie auch zu sein scheint, ein Verband mit den Zielen der Union und der tätigen Nächstenliebe. Es wird gegessen, gesungen, geredet, was Grund für den König war, zu sagen, daß Menschen, die trinken und singen, nicht der Organisation von Verschwörungen verdächtigt werden können. Es ist auch keine Gesellschaft von Atheisten, denn uns wird berichtet, daß Gott in aller Munde sei. Sie sind sehr menschenfreundlich. Sie ziehen die Kinder ihrer armen und verstorbenen Mitglieder groß. Sie geben ihren Töchtern eine Mitgift. Was kann all das schaden?«

Das Signal zum Massaker

Was für ein Schaden könnte es in der Tat sein, wenn diese untadeligen Ambitionen keine dunkleren Pläne verbargen? Die Agenten von Weishaupt, und Mendelssohn berichteten diesen zweifellos über den Inhalt des Briefes der Königin, und wir können uns vorstellen, wie sie sich vor Lachen ausgeschüttet und sich die Hände in großer Selbstzufriedenheit gerieben

haben, Hände, die nur darauf warteten, das Leben Frankreichs und seiner Königin zu zerstören, und die zur angebrachten Stunde das Signal geben würden, das die geheime Verschwörung in die »September-Massaker« und das Blutbad der Guillotine verwandeln würde.

Um die Kampagne der Verunglimpfung gegen die Königin weiter zu fördern, wurde zu der Zeit ein ausgeklügelter Streich arrangiert, als die Finanziers und Kornspekulanten bewußt die Bedingung für die Armut und den Hunger in Paris schufen.

Beim Hofjuwelier wurde von einem Vermittler der Jakobiner eine mit Diamanten besetzte Kette im Wert von fast einer Viertelmillion im Namen der Königin bestellt. Die arme Königin wußte nichts von dieser Angelegenheit, bis die Kette ihr persönlich zur Entgegennahme überbracht wurde. Sie stritt natürlich ab, irgend etwas mit dieser Sache zu tun zu haben, und verwies darauf, daß sie es für falsch halten würde, solch ein kostbares Schmuckstück zu einem Zeitpunkt zu bestellen, wo Frankreich sich doch in einer so sehr schlechten finanziellen Position befände.

Die Druckerpressen des Palais Royal griffen jedoch mit voller Wucht dieses Thema auf, und alle Arten von Kritik wurden auf die Königin losgelassen. Dann wurde ein weiterer Skandal für die Presse eingefädelt. Eine Prostituierte vom Palais Royal mußte sich als Königin verkleiden, und durch einen gefälschten Brief wurde der Kardinal Prinz von Rohan dazu veranlaßt, die angebliche Königin um Mitternacht im Palais Royal zu treffen in der Annahme, daß die Königin ihn in der Angelegenheit wegen der Kette um Rat fragen möchte.

Die Feststellung erübrigt sich, daß diese Begebenheit sofort den Druckerpressen und Verfassern von Flugblättern berichtet wurde, die darauf sofort eine weitere **Kampagne** starteten, die niederträchtigsten Andeutungen in bezug auf die ganze Angelegenheit enthielten, die man sich nur vorstellen konnte.

Der treibende Geist hinter der Angelegenheit war Cagliostro alias **Joseph Balsamo,** ein Jude aus Palermo, Doktor der kabbalistischen Kunst und Mitglied der Illuminaten, in deren Kreis er 1776 von Weishaupt in Frankfurt eingeführt wurde. Als die Kette endlich ihren Zweck erfüllt hatte, wurde sie nach London geschickt, wo die meisten der Steine von dem Juden Eliason eingezogen wurden.

Marionetten der wirklichen Mächte

Angriffe ähnlicher Art wurden gegen viele andere anständige Leute gerichtet, die sich dem Einfluß der Jakobiner-Klubs widersetzten. Nach acht Jahren dieser Arbeit war das Verfahren der Lähmung durch die Beherrschung der Öffentlichkeit abgeschlossen.

Als die Finanziers 1789 den König dazu zwangen, die Generalstände zusammenzurufen, war daher der erste Abschnitt ihrer Pläne für eine Revolution, das heißt die allgemeine Lähmung, in jeder Hinsicht erreicht.

Jetzt mußte nur noch der Schlag oder die Reihe von Schlägen ausgeteilt werden, die Frankreich seines Thrones, seiner Kirche, seiner Verfassung, seiner Adligen, seiner Geistlichen, seiner Gentry, seiner Bourgeoisie, seiner Traditionen und seiner Kultur berauben sollte und die, wenn die Arbeit der Guillotine getan war, an ihrer Stelle Holzhauer und Wasserträger als Bürger unter einer fremden finanziellen Diktatur hinterlassen würden.

Von 1789 an wurde ein revolutionärer Akt nach dem anderen in Gang gebracht. Jeder war gewaltiger als der vorangegangene; jeder entlarvte neue Forderungen und noch gewalttätigere Führer. Jeder dieser Führer, nur Marionetten der wirklichen Mächte hinter der Revolution, wird der Reihe nach beiseite geschoben, und sein Kopf rollt in den Korb zu denen der Opfer von gestern.

Phillipe Egalite, Herzog von Orleans, wurde dazu benutzt, den Boden für die Revolution vorzubereiten, die Anfänge des revolutionären Clubs mit seinem Namen und seinem Einfluß zu beschützen, der Freimaurerei und dem Palais Royal zum Durchbruch zu verhelfen und solche Handlungen wie den Marsch der Frauen nach Versailles zu unterstützen. Bei dieser Gelegenheit waren die »Frauen« meist Männer in Verkleidung.

Der Herzog von Orleans hatte den Eindruck, daß der König und die Königin von diesem Mob ermordet werden könnten, und er selbst dann zum demokratischen König proklamiert werden würde. Die wirklichen Organisatoren dieses Marsches hatten jedoch andere Pläne vor Augen.

Ein Hauptziel war die Sicherung des Umzugs der königlichen Familie nach Paris, wo sie von dem Schutz der Armee befreit sein würde und sich im Einflußbereich der Gemeinden oder des Pariser Grafschaftsrates, in dem die Jakobiner die Mächtigen waren, befinden würden. Sie benutzten Egalite weiterhin bis zu dem Zeitpunkt der Abstimmung über das Leben des Königs, wobei er seine erbärmliche Karriere damit krönte, daß er die offene Abstimmung anführte und für den Tod seines Cousins stimmte. Seine Herren hatten danach keinen weiteren Verwendungszweck für seine Dienste, und sehr bald folgte er seinem Cousin inmitten der Verwünschungen aller Klassen zur Guillotine.

Mirabeau spielte eine ähnliche Rolle wie Egalite. Er hatte beabsichtigt, daß die Revolution dann enden sollte, wenn Ludwig als demokratischer Monarch und er selbst als Hauptberater eingesetzt worden wären. Er hatte nicht den Wunsch, daß dem König Gewalt zugefügt werden sollte.

Im Gegenteil: In den letzten Tagen vor seinem mysteriösen Tod durch Gift setzte er alle seine Bemühungen ein, den König von Paris entfernen zu lassen und ihn der Obhut königstreuer Generäle, die noch seine Armee befehligten, anzuvertrauen. Er war der letzte der Gemäßigten und Monarchisten, die den **Jakobiner-Klub** in Paris beherrschten, dieses blutrünstige

Zentrum der Revolution, das aus den geheimen Clubs der Freimaurer des Groß-Orients und der Illuminaten zustande gekommen war.

Es war Mirabeaus laute Stimme, die die wachsende Wut der darin herumschwirrenden mordgierigen Fanatiker in Schach hielt. Es besteht kein Zweifel daran, daß er endlich das wahre Wesen und die Stärke des **Untiers** erkannte, an dessen Entfesselung er so lange und so emsig mitgearbeitet hatte.

Bei seinem letzten Versuch, die königliche Familie zu retten, indem er sie aus Paris schleuste, gelang es ihm tatsächlich, die gesamte Opposition im Jakobiner-Klub niederzuschreien. An dem Abend starb er infolge einer plötzlichen und heftigen Krankheit, und, wie der Autor der »Diamantenkette« schreibt: »Ludwig war nicht unwissend, daß Mirabeau vergiftet worden war.«

Daher wurde auch Mirabeau wie Phillipe Egalite und später Danton und Robespierre von der Bühne entfernt, als er seine Rolle gespielt hatte. Das erinnert an eine Stelle in den **Protokollen der Weisen von Zion**, wo es heißt: »Wir richten Freimaurer in solcher Weise hin, daß niemand außer der Brüderschaft jemals Verdacht hegen kann bezüglich der Ausführung.«

Und an anderer Stelle steht: »Auf diese Weise werden wir mit jenen nicht-jüdischen Freimaurern verfahren, die zu viel wissen.« **E. Scudder** schreibt in seinem Buch **»Das Leben von Mirabeau«:** »Er starb zu einem Zeitpunkt, zu dem der Revolution noch hätte Einhalt geboten werden können.«

Die Forderung lautete Blut

Die Figur des **Lafayette** beherrscht die Szene bei etlichen wichtigen Gelegenheiten in diesen ersten revolutionären Phasen. Er war einer jener einfachen Freimaurer, die nicht wissen, wohin sie getragen werden, in einem Schiff sitzend,

das sie noch nicht vollständig erforscht haben, und Strömungen ausgeliefert, denen sie völlig unwissend gegenüberstehen.

Er war beliebt bei den revolutionären Massen, handhabte jedoch gleichzeitig auf strenge Weise etliche beginnende Ausbrüche von revolutionärer Gewalttätigkeit, besonders bei dem Marsch der Frauen nach Versailles, während des Angriffes auf die Tuillerien und beim Champs de Mars. Er wünschte auch die Gründung einer **demokratischen Demokratie** und unterstützte keine Bedrohung des Königs, selbst von Phillipe Egalité, den er mit äußerster Feindseligkeit während des Marsches der Frauen nach Versailles und danach behandelte, weil er glaubte, daß Egalité bei jener Gelegenheit die Ermordung des Königs und die widerrechtliche Aneignung der Krone beabsichtigte.

Er wurde offensichtlich zu einem Hindernis für die Mächte hinter der Revolution und wurde darum zu einem Krieg gegen Österreich geschickt, zu dessen Erklärung Ludwig von der Nationalversammlung gezwungen worden war. Einmal kehrte er dann tatsächlich schnell nach Paris zurück, um den König zu retten, aber er wurde sofort wieder in den Krieg geschickt. Mirabeaus Tod folgte, und Ludwigs Schicksal war besiegelt.

Die wilden Figuren des Danton, Marat, Robespierre und der Fanatiker des Jakobiner-Klubs beherrschten die Szene.

Im September 1792 wurden die schrecklichen »September-Massaker« verübt. 8000 Menschen wurden allein in den Gefängnissen von Paris ermordet, und viele weitere Tausend im ganzen Land. Es sollte hier vermerkt werden, daß diese Opfer gefangengenommen und bis zum Zeitpunkt des Massakers in den Gefängnissen von einem gewissen **Manuel** festgehalten wurden.

Sir Walter Scott verstand offensichtlich sehr viel von den Einflüssen, die hinter den Kulissen an der Arbeit waren. In dem zweiten Band seines Buches **»Das Leben von Napoleon«** schreibt er: »Die Forderung des Gemeinwesens von Paris (das heißt, der Pariser Grafschaftsrat, das Gegenstück des L. C. C.

in London) und des **Sanhedrin** der Jakobiner lautete: Blut.«

Und weiter heißt es bei Scott: »Die Macht der Jakobiner war in Paris unwiderstehlich, wo Robespierre, Danton und Marat sich die hohen Positionen in der **Synagoge** teilten.«

Kult des höchsten Wesens

Sir Walter Scott schreibt in dem Werk außerdem über die Gemeinde und stellt fest: »Die Hauptführer der Gemeinde scheinen Ausländer gewesen zu sein.«

Einige der Namen dieser »Ausländer« sollte man sich merken. Da war **Chlodero de Laclos,** Manager des Palais Royal, von dem man sagte, er sei spanischer Abstammung. Dann war da **Manuel**, der Zuhälter der Gemeinde, der bereits erwähnt worden ist. Er war es, der den Angriff auf das Königshaus im Konvent startete, der mit der **Hinrichtung** von Ludwig und Marie Antoinette seinen Höhepunkt erlebte.

Ferner gab es David, den Maler, ein führendes Mitglied des Komitees für öffentliche Sicherheit, das seine Opfer »unter Anklage stellte«. Seine Stimme war immer sehr laut und forderte den Tod. Sir Walter Scott schreibt, daß dieser Fanatiker gewöhnlich sein blutiges Tagewerk mit der professionellen Redewendung »lasst uns genügend Rote zerkleinern« einleitete.

David führte den Kult des höchsten Wesens ein und organisierte die Leitung dieses heidnischen Mummenschanzes, der für jedes äußerliche Anzeichen rationaler Hingabe herhalten mußte.

Da waren noch Reubel und Gohir, zwei der fünf »Direktoren«, die mit einem Rat der Ältesten nach dem Sturz Robespierres die Regierung, bekannt als Direktorium, bildeten. Die Ausdrücke »Direktoren« und »Älteste« sind natürlich charakteristisch für die Juden.

Eine andere Beobachtung sollte hier erwähnt werden: Nämlich,

daß dieses wichtige Werk in neueren Werken von Sir Walter Scott, das so viel von der echten Wahrheit enthüllt, praktisch unbekannt ist, niemals neu aufgelegt wird, wenn seine Werke wieder einmal erscheinen, und fast nirgends zu erhalten ist. Jene, die mit der jüdischen Methode vertraut sind, werden die volle Bedeutung dieser Tatsache verstehen und auch die zusätzliche Bedeutung, die dadurch Sir Walter Scotts Beweismaterial verliehen wird, was die Mächte hinter der Französischen Revolution betrifft.

Lassen Sie uns aber zum Schauplatz in Paris zurückkehren. Robespierre bleibt nun allein und offensichtlich Herr der Kulisse, aber dieses wiederum war auch nur scheinbar so. Schauen wir in das Buch eines gewissen **G. Renier** mit dem Titel **»Leben des Robespierre«** hinein. Renier schreibt, als hätte er die jüdischen Geheimnisse zu seiner Verfügung:

»Von April bis Juli 1794 – dem Sturz Robespierres – war der Terror auf seinem Höhepunkt. Es war niemals die Diktatur eines einzigen Mannes, erst recht nicht die von Robespierre. Etwa 20 Männer teilten sich die Macht. Sie gehörten zum Komitee für öffentliche und allgemeine Sicherheit.«

Die Apostel des Atheismus

»Am 28. Juli 1794«, um Renier weiter zu zitieren, »hielt Robespierre eine lange Rede vor dem Konvent, eine Philippika gegen Ultra-Terroristen, und murmelte undeutliche allgemeine Anschuldigungen. >Ich wage es nicht, sie zu diesem Zeitpunkt und an diesem Ort beim Namen zu nennen. Ich kann mich selbst nicht vollständig dazu bringen, den Schleier zu zerreißen, der dieses tiefe Geheimnis der Ungeheuerlichkeit bedeckt. Aber ich kann ganz sicher bestätigen, daß sich unter den Verfassern dieser Verschwörung die Agenten jenes Systems der Korruption und Verschwendungssucht befinden, das das einflußreichste aller von Ausländern für den Ruin der Republik erfundenen Mittel war. Ich spreche von den unsauberen Aposteln des Atheismus und der Unmoral, die dort zugrunde liegt.<«

Renier fährt mit der vollen Befriedigung eines Juden fort: »Hätte er diese Worte nicht gesagt, hätte er doch noch triumphieren können!« – In diesem selbstgefälligen Satz ist Renier ganz unbewußt penibel, wo Robespierre es nicht war.

Robespierres Anspielung auf die »korrumpierenden und geheimen Ausländer« war insgesamt zu nah an der Grenze; ein Schritt weiter, und die volle Wahrheit wäre herausgekommen.

Um zwei Uhr wurde Robespierre in jener Nacht in den Kiefer geschossen und früh am nächsten Morgen wurde er zur Guillotine geschleppt.

Erinnern wir uns nochmals an einen Satz, der in den **Protokollen der Weisen von Zion** steht: »Auf diese Weise werden wir mit nicht-jüdischen Freimaurern verfahren, die zu viel wissen.«

In ähnlicher Weise wurde auch der amerikanische Präsident Abraham Lincoln von dem Juden Booth am Abend seiner Erklärung vor seinem Kabinett mit einer Schußwaffe getötet. Lincoln wollte erklären, daß er in Zukunft die Absicht habe, US-Darlehen auf einer schuldenfreien Basis zu finanzieren, ähnlich wie das schuldenfreie Geld, die »Greenbacks«, mit dem er den Bürgerkrieg finanziert hatte.

Der Beginn der Weltrevolution

Monsieur Francois Coty, der bekannte Parfümhersteller, schrieb am 20. Februar **1932** in der französischen Zeitung **»Figaro«:** »Die Subventionen, die den Nihilisten in dieser Zeit (1905 bis 1917) von **Jacob Schiff** von der Firma Kuhn, Loeb & Co., New York, gewährt wurden, waren nicht länger Akte einzelner Großzügigkeiten. Eine lebensfähige **russische Terroristenorganisation** war auf seine Kosten gegründet worden. Ihre Emissäre befanden sich in ganz Rußland.«

Diese Schaffung terroristischer Strukturen, von Juden innerhalb eines für eine Revolution vorgesehenen Landes durchgeführt, seien sie nun Nihilisten oder wie in Frankreich im Jahre 1789 »heilige Banden« oder die »Marseillaise« genannt, oder »Agenten«, wie im Großbritannien Charles I., wird jetzt als **Standardverfahren** angewendet. **Jacob Schiff** finanzierte auch Japans Krieg gegen Rußland 1904 bis 1905, wie man aus der **»Jüdischen Enzyklopädie«** erfahren kann.

Ein deutlich internationaler Charakter

Dieser Krieg wurde sofort von einem Revolutionsversuch beträchtlichen Ausmaßes in Rußland gefolgt, der sich jedoch als gescheitert erwies. Der nächste Versuch im großen Krieg gelang mit vollem Erfolg.

Am 3. Januar **1906** überbrachte der russische Außenminister dem **Zaren Nikolaus II.** einen Bericht über diesen revolutionären Ausbruch, der laut dem **»American Hebrew«** vom 13. Jan. **1918**, die folgenden Passagen enthielt:

»Die 1905 in Rußland stattgefundenen Ereignisse zeigen eindeutig an, daß die revolutionäre Bewegung einen deutlichen **internationalen Charakter** hat. Die Revolutionäre besitzen große Mengen aus dem Ausland importierte Waffen und sehr beträchtliche finanzielle Mittel. Man muß einfach daraus schließen, daß es ausländische kapitalistische Organisationen gibt, die daran interessiert sind, unsere revolutionäre Bewegung zu unterstützen. Wenn wir Obenstehendem hinzufügen, daß, wie ohne jeden Zweifel bewiesen wurde, eine sehr beträchtliche Rolle von Juden gespielt wird, als Anführer in anderen Organisationen als auch in ihren eigenen – immer das kampflustige **Elemente der Revolution** -, dürfen wir annehmen, daß die obengenannte ausländische Unterstützung der russischen revolutionären Bewegung aus jüdischen kapitalistischen Kreisen kommt.«

Die Annahme in dem vorangehenden Bericht war in der Tat

durchaus berechtigt. Sie sollte durch ein sogar noch wichtigeres, offizielles Dokument bestätigt werden, das **1918** auf dem Höhepunkt der Revolution selbst von Herrn **Oudendyke**, dem Vertreter der niederländischen Regierung in St. Petersburg, verfaßt worden war, der nach der Auflösung der britischen Botschaft durch die Bolschewiken die britischen Interessen in Rußland vertrat.

Die Herrscher Rußlands

Mr. Balfour, an den sich dieser Bericht von **Herrn Oudendyke** wandte, hielt ihn in der Tat für so wichtig, daß er in einem im April **1919** von der britischen Regierung herausgegebenen Weißbuch über den Bolschewismus dargelegt wurde. Darin habe ich die folgende Passage gelesen:

»Ich betrachte die sofortige Unterdrückung des Bolschewismus als die wichtigste Aufgabe, die die Welt jetzt hat, und davon ist nicht einmal der noch herrschende Krieg ausgenommen. Und wenn der Bolschewismus nicht sofort im Keim erstickt wird, muß er sich zwangsläufig auf die eine oder andere Art in Europa und auf der ganzen Welt ausbreiten, da seine Organisation und Durchführung in den Händen von Juden liegt, die keine Nationalität haben und deren einziges Ziel ist, **die existierende Ordnung für ihre eigenen Zwecke zu zerstören.«**

Ein noch klareres Licht wird auf die Ereignisse geworfen in einem Artikel, der am 12. April **1919** von einem **M. Cohen** in der Zeitung **»Der Kommunist«** in Charkow geschrieben wurde:

»Die große russische Revolution wurde in der Tat durch die Hände von Juden zustande gebracht. Es gibt keine Juden in den Rängen der Roten Armee, was die Gefreiten betrifft, aber in den Komitees und in der sowjetischen Organisation als Kommissare führen die Juden auf galante Weise die Massen. Das Symbol der Juden ist zum Symbol des russischen Proletariats geworden, was an der Tatsache erkennbar ist, daß der **fünfzackige Stern** angenommen wurde, der früher das **Symbol des**

Zionismus und des jüdischen Volkes war.«

In seinem wichtigen und immer wieder zitierten Werk **»Die Herrscher Rußlands«** wird **Dr. Fahey** genauer, indem er bemerkt, daß von den 52 Personen, die **1917** die Führung in Rußland übernahmen, alle bis auf Lenin Juden waren.

Die Massenliquidierung aller, ausgenommen der »Holzhauer« und »Wasserträger« war so gründlich, daß dieser jüdische Griff unverändert bestehen blieb. **Dr. Fahey** berichtet, daß im Jahre **1935** die Zentralexekutive der Dritten Internationale, von der Rußland regiert wurde, »aus 59 Männern bestand, von denen 56 Juden waren. Die anderen drei, darunter auch Stalin, waren mit Jüdinnen verheiratet. Von 17 der wichtigsten sowjetischen Botschaftern waren 14 Juden.«

Propaganda von einflußreichen Kreisen

Der Pfarrer George Simons, der von 1907 bis zum Oktober 1918 Superintendent der methodistischen Episkopalkirche in Petersburg war, erschien am 12. Februar **1919** vor einem Komitee des Senats der USA und berichtete über seine persönlichen Erfahrungen der Ereignisse in Rußland bis zu dem Zeitpunkt seiner Abreise. Dr. Fahey zitiert, daß er bei dieser Gelegenheit folgendes gesagt habe: »Im Dezember **1918** waren von 388 Mitgliedern der revolutionären Regierung nur 16 echte Russen; alle anderen waren Juden mit der Ausnahme eines amerikanischen Schwarzen. 265 dieser Juden kommen aus dem unteren Ostviertel New Yorks.«

Obwohl eine Anzahl von Juden in der sogenannten **»Moskauer Säuberungsaktion«** liquidiert wurden, wurde dadurch die Situation in keiner Weise verändert. Es bedeutete nur, daß eine jüdische Gruppe über eine andere triumphiert hatte und sie schließlich liquidierte. Es hat niemals so etwas wie eine Revolte der Nichtjuden gegen die jüdische Dominanz gegeben.

Die Tatsache, daß einige Juden von Gruppen, die hinter dem

Eisernen Vorhang die Oberhand bekamen, liquidiert wurden, konnte dazu benutzt werden, die Außenwelt glauben zu machen, daß dieses das Ergebnis einer **anti-semitischen Revolte** gewesen sei, und von Zeit zu Zeit ein Trick dieser Art systematisch durch die Propaganda verbreitet worden.

Als die Welt im Laufe der Zeit eine feindselige Einstellung der UdSSR gegenüber bekam, begannen Juden in wichtigen Positionen zu fürchten, daß diese Einstellung in Verbindung mit der langsam wachsenden Erkenntnis, daß Bolschewismus jüdisch ist, unangenehme Folgen für sie haben könnte. Daher wurde um **1945** eine weitere massive Kampagne von einflußreichen jüdischen Kreisen, hauptsächlich in den USA, organisiert, um die Geschichte wieder einmal herauszubringen, daß sich Rußland gegen die Juden gewandt habe. Offensichtlich hatten sie jedoch versäumt, ihre einfachen Brüder von diesem Schritt zu unterrichten, und empörtes und gezieltes Leugnen setzte sofort ein.

In der Zeitschrift **»Bulletin«,** dem Sprachrohr der Glasgower Diskussionsgruppe, stand im Juni 1945: »Solch ein Unsinn, wie er jetzt bezüglich des **Anwachsens des Antisemitismus** in Rußland verbreitet wird, ist nichts als böse Lügen und reine Erfindung.«

Im »**Daily Worker«** stand am 1. Februar **1949** ein Artikel, indem ein gewisser Parker einige Namen und Zahlen von Juden in hohen Positionen in der UdSSR nannte, von wo er offensichtlich vor kurzem zurückgekehrt war. Er schrieb: »Ich habe nie irgendeine Kritik über diesen Zustand der Dinge gehört«. Und er stellte weiter in demselben Artikel fest, daß »ein sowjetischer Beamter sich in derselben Weise wegen Antisemitismus strafbar machen würde, wie auch ein Bürger wegen Antisemitismus vor Gericht gebracht werden kann.«

Jüdische Kontrolle hinter dem Eisernen

Vorhang

Am 10. November 1949 druckte der **»Daily Worker«,** der ewige und leidenschaftliche Verfechter der Juden, einen Artikel von einem D. Kartun mit der Überschrift **»Ausrottung des Antisemitismus«,** in dem die völlige jüdische Kontrolle hinter dem Eisernen Vorhang angezeigt wird, und er schreibt: »In Polen und den Demokratien der anderen Völker wird Antisemitismus in Wort oder Tat äußerst schwer bestraft.«

Zwischen 1945 und 1949 wurde die Propaganda, die Nichtjuden außerhalb des Eisernen Vorhangs davon zu überzeugen, daß innerhalb dieses Gebietes der Antisemitismus wild wuchere und Juden überall aus hohen Positionen verdrängt werden, mit äußerster Anstrengung verbreitet. Eine ganze Anzahl von Persönlichkeiten, die es eigentlich besser wissen müßten, begannen dieser Propaganda zu glauben, und zwar so sehr, daß ich es für lohnend erachtete, eine Liste aufzustellen, die die Anzahl der wichtigen, von Juden gehaltenen Positionen hinter dem Eisernen Vorhang aufführte.

Her ist ein Auszug aus meiner Liste:

Premier: Stalin, verheiratet mit einer Jüdin; Vize-Premier: Kagonowitsch, Jude; Ministerium der Staatskontrolle: Meklis, Jude; Militär- und Marinebau: Ginsburg, Jude; wichtigster Publizist für die UdSSR im Ausland: **Ilja Ehrenburg,** Jude; Ministerium für Bauunternehmen und Maschinenbau: Judin, Jude; Außenminister: Molotow, verheiratet mit einer Jüdin.

In Polen sah die Lage ähnlich aus: Der eigentliche Führer: Jacob Bergman, Jude; Staatsanwalt: T. Chyprian, Jude; Jugendbewegungen: Dr. Braniewsky: Jude.

In Ungarn war der eigentliche Führer, Mathias Rakosi, ebenfalls Jude. Auch in **Rumänien** war die eigentliche Führerin, Anna Pauker, Jüdin. Mosche Pyjede, der Führer in **Jugoslawien,** war Jude.

Im Mai 1949 druckte der »Daily Worker«, der natürlich konstant pro-jüdisch ist, einen Artikel von A. Rothstein, in dem er die UdSSR in den Himmel lobte, und etwa zur gleichen Zeit einen anderen Artikel in ähnlicher Richtung über das Paradies hinter dem Eisernen Vorhang, verfaßt von Sam Aronwitsch.

Raffinierte Propaganda

Am 10. November **1949** erschien in derselben Zeitung ein Artikel, in dem D. Kartun über die »Demokratien der Völker« und die **Ausrottung des Antisemitismus** dort schreibt und feststellt: »Niemand könnte es sich erlauben, in irgendeinem dieser Länder eine **antisemitische Rede** zu halten oder einen antisemitischen Artikel zu schreiben. Würde man es dennoch tun, so wäre eine Gefängnisstrafe prompt fällig mit einer entsprechenden Dauer.«

In den letzten Jahren ist uns weiteres dramatisches Beweismaterial über die wichtige Beziehung zwischen Juden und der UdSSR geliefert worden; zum Beispiel von den kanadischen Spionageprozessen, bei denen das Rampenlicht auf die Atomspionage für die UdSSR fiel, und die Verurteilung und Verhaftung von **Frank Rosenberg** (alias Rose), dem kanadischen jüdischen und kommunistischen Parlamentsmitglied, und zahlreicher anderer Juden. Die gleichen Verurteilungen und Verhaftungen gab es in Großbritannien und in den USA, darunter war auch Fuchs, Professor Weinbaum, Judith Coplon, Harry Gold, David Greenglass, Julius Rosenberg, Miriam Moskewitz, Abraham Brothanz und Raymond Boyer, der, obwohl er gebürtiger Nichtjude war, eine Jüdin heiratete und, wie ich glaube, den jüdischen Glauben bei dieser Gelegenheit annahm.

Schließlich war da noch die Flucht mit **Atomgeheimnissen** des jüdischen Professors Pontecorvo, der eng mit Fuchs zusammengearbeitet hatte. Er floh natürlich in die UdSSR.

Es besteht kein Zweifel daran, daß wir weiterhin mit plausiblen Geschichten ergötzt werden, die beweisen, daß

Rußland antisemitisch geworden ist. Man kann sich leicht vorstellen, daß solch ein jüdischer Schachzug, der von den raffiniertesten Spionage- und Liquidierungskommandos, die man sich vorstellen kann, unterstützt wird, eine Erschütterung verursachen kann, die die Weltöffentlichkeit mit Grauen erfüllt, bis man eines Tages es für angebracht erachtet, daß man diesen Würgegriff wieder lockern kann.

Entwicklung der revolutionären Methoden

Vier Revolutionen in der Geschichte verdienen eine besondere Beachtung. Studiert und vergleicht man die darin angewandten Methoden, so wird einerseits eine grundsätzliche Ähnlichkeit zwischen ihnen enthüllt, andererseits bei jedem noch folgenden Aufruhr ist ein interessanter Fortschritt in der Methode festzustellen. Es ist so, als ob wir die verschiedenen Entwicklungsphasen des modernen Gewehres von der ursprünglichen alten »brown Bess« an näher betrachten.

Zur Debatte stehen zunächst die Revolution Cromwells, zweitens die Französische, drittens die russische und schließlich die spanische Revolution von 1936. Bei allen vieren kann bewiesen werden, daß sie das Werk des internationalen Judentums gewesen sind. Die ersten drei hatten Erfolg, und durch sie wurde der Mord an dem regierenden Monarchen und die Liquidierung seiner Anhänger sichergestellt.

In jedem Fall lassen sich die **jüdische Finanzierung** und das Untergrund-Intrigenspiel deutlich zurückverfolgen, und die frühesten Maßnahmen, die von den Revolutionären gutgeheißen wurden, waren **»Emanzipation« für die Juden.** Cromwell wurde von verschiedenen Juden finanziert, besonders von Manasseh Ben Israel und Carvajal, dem »Großen Juden«.

Bei diesem historischen Ereignis war der jüdische Einfluß auf das Finanzielle und Kommerzielle bezogen, während das Mittel der Propaganda **halb religiös** war und alle Anhänger Cromwells in den **Judaismus des Alten Testaments** eingeweiht wurden.

Einige, wie zum Beispiel General Harrison, gingen mit ihrem Judaismus sogar so weit, daß sie die Annahme des Mosaischen Gesetzes als das Gesetz Englands befürworteten sowie auch das Ersetzen des Samstags als dem Sabbat an Stelle des christlichen Sonntags.

Uns sind alle die absurden Passagen des **Alten Testaments** bekannt, die die Mannschaften der Rundköpfe als Namen annahmen, wie zum Beispiel Feldwebel Obadja: »Legt ihre Könige in Ketten und ihre Adligen in eiserne Fesseln.«

Die Revolution Cromwells war von kurzer Dauer. Das Zerstörungswerk war nicht gründlich genug gewesen, um eine Gegenrevolution sowie die Wiederherstellung des alten Regimes zunichte zu machen. Eine zweite Revolution, die sogenannte »glorreiche Revolution« von 1689 war notwendig. Diese wurde auch wieder von Juden finanziert, hauptsächlich von Solomon Medina, Suasso, Moses Machado und vielen anderen.

Bis zur Französischen Revolution von 1789 war die Methode deutlich verbessert worden. In den vorangegangenen Jahren waren in ganz Frankreich **Geheimgesellschaften** im großen Rahmen entstanden. Die Pläne für die Liquidierung des ehemaligen Regimes sind zu diesem Zeitpunkt weitaus drastischer. Der Justizmord an einem gütigen und wohlmeinenden König und an einigen wenigen Adligen wird durch **Massenmord** an dem gesamten Adel, den Geistlichen, der Gentre und der Bourgeoisie, gleichgültig welchen Geschlechts, in Gefängnissen und privaten Häusern ersetzt.

Cromwells Beschädigung und Entweihung einiger weniger Kirchen durch die vorübergehende Benutzung als Ställe entwickelt sich zu einer **allgemeinen Zerstörung der christlichen Kirchen,** oder sie werden in öffentliche Toiletten, Bordelle und Märkte verwandelt. Die Ausübung der christlichen Religion und sogar das Läuten der Kirchenglocken wird verboten.

Die Fahne für Mord und Plünderung

Die Entwicklung eines Bürgerkrieges wird unterbunden. Die Armee wird abgelenkt und wird von ihrem König ferngehalten, indem er zu einem früheren Zeitpunkt gefangengenommen wird. Die **unsichtbare Kontrolle** ist 1789 so umfassend, daß der Abschaum der französischen Bevölkerung offensichtlich alle seine natürlichen Führer siegreich liquidiert, was an sich ein höchst unnatürliches und verdächtiges Phänomen ist.

Noch verdächtiger ist das plötzliche Erscheinen starker Banden von bewaffneten Rowdys, die von Lyon und Marseilles nach Paris marschieren, und von denen berichtet wird, daß sie offensichtlich Ausländer waren. Hier haben wir die erste Bildung von ausländischen Söldnern und kriminellen Elementen, die einem Land, das nicht ihr eigenes ist, Revolutionen aufzwingen, die ihren endgültigen und erweiterten Prototyp in den internationalen Brigaden finden, die 150 Jahre später versuchten, **Spanien** den Marxismus aufzuzwingen.

Das **England** des 17. Jahrhunderts war noch nicht zersplittert und nach ausländischen Gesichtspunkten auf schreckliche Weise neu gestaltet worden, aber alle bekannten Meilensteine **Frankreichs** im 18. Jahrhundert wurden zerstört. Die herrlichen und historischen Namen und Titel von Grafschaften, Departements und Familien wurden fallengelassen, und Frankreich wurde in nummerierte Quadrate, die nur von »Bürgern« bewohnt wurden, aufgeteilt. Selbst die Kalendermonate wurden geändert. Die nationale Flagge Frankreichs mit ihren Lilien und ihrem Ruhm wurde verboten. Statt dessen erhielten die Franzosen die **Trikolore,** das Merkmal für Mord und Plünderung. Hier machten die Planer jedoch einen Fehler.

Die Trikolore ist zwar nicht die geehrte und berühmte Flagge Frankreichs. Sie mag mit dem Blut von Massakern, Königsmord und Niederträchtigkeit beschmiert sein. Sie mag auch an die Juden erinnern, die sie entworfen und die sie dem

französischen Volk verschrieben haben. Aber sie wurde zur **nationalen Fahne erklärt**, und sie wurde auch zur Landesflagge. Und mit der **Nationalflagge** kam die nationale Armee und ein nationaler Führer: **Napoleon.**

Es dauerte nicht lange, dann stieß dieser große Franzose auf die geheimen Mächte, die bis dahin die Kontrolle über die Armeen Frankreichs gehabt hatten. Sie hatten geplant, diese Armeen dazu zu benutzen, alle europäischen Staaten, einen nach dem anderen, zu revolutionieren, alle Regierungen zu stürzen und offensichtlich die Herrschaft des Mobs, in Wirklichkeit natürlich ihre eigene Herrschaft, einzuführen.

Genau auf dieselbe Art planten die Juden später die Rote Armee einzusetzen. Eine solche von Fremden dieser Art dirigierte Politik konnte nicht lange fortgeführt werden, wenn erst einmal ein echter nationaler Führer aus einer nationalen Armee hervorgegangen war. Ihre Ansichten und ihre Politik mußten zwangsläufig **völlig gegensätzlich** sein. Es dauerte nicht lange, und der Erste Konsul forderte diese Fremden und ihre Marionetten heraus und stürzte sie.

Französische Erfahrungen in Rußland verwirklicht

Bis zum Jahre **1804** hatte Napoleon die Juden und ihre Pläne als **Bedrohung für Frankreich** erkannt, und alles, was von der Revolution weggefegt worden war, stellte er systematisch wieder her. **Von diesem Augenblick an** finanzierte jüdisches Geld jede Koalition gegen ihn, und sie brüsten sich noch heute damit, daß es **Rothschild** und nicht Wellington war, der Napoleon besiegte.

Hitler, der von diesen Dingen wußte, befahl bei seiner Besetzung von Paris sofort, daß eine ständige Ehrenwache vor Napoleons Grab im **Invalidendom** aufgestellt wurde und ließ den Leichnam von **L'Aiglon** – Napoleons Sohn aus seiner Ehe mit Marie Louise – aus Österreich überführen und ließ ihn endlich

an seinem richtigen Platz neben seinem Vater beerdigen.

Betrachtet man nun die russische Revolution näher, stellt man fest, daß die Methoden noch verwegener und viel drastischer sind. Bei diesem Ereignis wird **keine nationale** Flagge, Armee oder Hymne erlaubt. Nachdem der Abschaum der Gesellschaft offensichtlich das Unmögliche erreicht hat und jede andere Klasse bis hinunter zu den Kulaken – ein Mann mit drei Kühen – liquidiert hat, werden sie in eine vielsprachige Streitkraft, die sich **Rote Armee** nennt, getrieben. Über dieser Roten Armee weht eine **internationale rote Fahne,** nicht eine russische Flagge, ihre Hymne ist die **Internationale**.

Die Methode der Revolution in Rußland war so perfektioniert, daß das dort etablierte jüdische Regime bis zum heutigen Tag gegen alle Gegenschläge gesichert ist.

Die nächste Revolution, die unsere Aufmerksamkeit verdient, ist die, die 1936 in Spanien ausbrach. Glücklicherweise für Europa wurde sie von **General Franco** und einer Anzahl tapferer Männer, die sofort gegen die revolutionären Streitkräfte zur Schlacht antraten und nach einem langen Kampf sie erfolgreich vernichteten, zunichte gemacht.

Diese Leistung ist angesichts der jüngsten Entwicklung in der revolutionären Organisation um so bemerkenswerter, als sie sich dann in Form von internationalen Brigaden weiter entwickelt. Diese **internationalen Brigaden** stellten nicht nur die letzte Neuigkeit in der revolutionären Methode dar, sondern sie waren eine bemerkenswerte **»Inszenierung«.** Sie wurden aus 52 verschiedenen Ländern von Kriminellen, Abenteurern und Betrogenen – meist Kommunisten – rekrutiert, wurden innerhalb weniger Wochen nach dem Ausbruch der Unruhen auf mysteriöse Weise transportiert und in Formationen in Spanien zusammengestellt, trugen eine uniformähnliche Kluft, die sehr dem englischen Kampfanzug glich, und waren mit Waffen ausgerüstet, die den jüdischen fünfzackigen Stern schmückten. Dieser Stern und das Siegel von Salomon befanden sich auf den

Siegelringen der Unteroffiziere und Offiziere in dieser kommunistischen Horde. Ich habe selbst gesehen, daß sie getragen wurden.

Im Oktober **1936** waren diese **internationalen Brigaden** in beträchtlicher Anzahl schon in Spanien versammelt. Obwohl sie undiszipliniert und niederträchtig waren, ist es durchaus möglich, daß die bloße Tatsache einer großen und gut bewaffneten politischen Armee, die plötzlich auf einer Seite am Anfang des Bürgerkrieges eingegriffen hat, ihnen dazu verhelfen sollte, eine Entscheidung zu erreichen, bevor das patriotische und nationale Element im Land Zeit für die Schaffung einer angemessenen Kampfmaschinerie haben konnte.

Macht für Gold und Wucher

Obwohl die britische Öffentlichkeit bezüglich der wahren Bedeutung über das, was in Spanien vor sich ging, in totaler Unwissenheit gehalten wurde, waren sich zwei Länder in Europa der Situation bewußt. **Deutschland und Italien** hatten beide abwechselnd die Wirren der kommunistischen Revolution erfahren und waren siegreich über diese übelste aller irdischen Seuchen daraus hervorgegangen. Sie wußten, wer die internationalen Brigaden finanziert und organisiert hatte, und mit was für einen fürchterlichen Zweck **Barcelona im Oktober 1936 zur Hauptstadt der sowjetischen Staaten Westeuropas erklärt worden war.**

Im kritischen Moment intervenierten sie mit gerade ausreichender Stärke, um sich gegen die internationalen Brigaden zu wenden und es dem spanischen Volk zu ermöglichen, seine eigene Armee zu organisieren, die im Laufe der Zeit die Angelegenheit einfach erledigte. Die Angelegenheit erledigen hieß nur, soweit es Spanien betraf.

Vorbereitung zum Zweiten Weltkrieg

Die dringende Warnung, die der Vertreter der niederländischen Regierung in St. Petersburg, Herr Oudendyke, **1918** in seinem Brief an **Mr. Balfour** aussprach und durch die er den **Bolschewismus** als einen jüdischen Plan anprangerte, der Europa und die ganze Welt verschlingen würde, falls ihm nicht durch das gemeinsame Handeln der europäischen Mächte Einhalt geboten würde, war nicht übertrieben. **Am Ende jenes Jahres wurde die rote Fahne in den meisten der großen Städte Europas gehißt.** In Ungarn organisierte der Jude **Bela Kuhn** eine gnadenlose und blutige Tyrannei, der russischen sehr ähnlich, und erhielt sie einige Zeitlang aufrecht. In Deutschland griffen die Juden **Liebknecht, Barth, Scheidemann und Rosa Luxemburg** verzweifelt nach der Macht. Diese und andere ähnliche Erschütterungen rüttelten an Europa, aber jedes Land machte auf seine eigene Weise die Angriffe gerade noch zunichte.

Im Sommer **1933** fand die **»Internationale Jüdische Boykott-Konferenz«** in Holland unter Vorsitz von **Samuel Untermeyer** aus den USA statt, der zum Präsidenten der Jüdischen Wirtschaftsföderation der Welt gewählt worden war, die für den Kampf gegen die Opposition gegen Juden in Deutschland gebildet worden war.

Bei seiner Rückkehr in die USA hielt Untermeyer eine Rede im Sender WABC, die in der **»New York Times«** vom 7. August **1933** abgedruckt wurde und deren Text ich vor mir habe. Untermeyer bezog sich beim Anfang seiner Rede auf »den heiligen Krieg im Namen der Menschheit, in dem wir uns befinden«. Er fuhr fort, das Thema in großer Ausführlichkeit zu beleuchten, indem er die Juden als die Aristokraten der Welt beschrieb. »Jeder von Ihnen, sowohl Jude als auch Nicht-Jude, der sich zu diesem heiligen Krieg noch nicht gemeldet hat, sollte das jetzt sofort tun.« Jene Juden, die nicht mitmachten, prangerte er an und erklärte: »Sie sind Verräter ihrer Rasse.«

Im Januar 1934 schrieb **Jabotinsky,** der Gründer des revisionistischen Zionismus, in **»Natcha Retch«:** »Jede jüdische Gemeinde, Konferenz, Handelsorganisation, jeder Jude der Welt hat seit Monaten den Kampf gegen Deutschland geführt. **Wir werden einen geistigen und materiellen Krieg der Welt gegen Deutschland anfachen.«**

Dieses ist vielleicht die überzeugendste vorhandene Behauptung des jüdischen Anspruchs, wie er in den Protokollen der Weisen von Zion zum Ausdruck! kommt, **daß sie einen Krieg herbeiführen können.** Im Protokoll Nr. 7 steht: »Wir müssen uns in einer Position befinden, aus der wir jede Opposition eines Staates durch Krieg mit seinen Nachbarn reagieren können. Sollten diese es riskieren, gemeinsam zu widerstehen, ist ein **Weltkrieg** erforderlich.« Man sollte sich hier daran erinnern, daß eine Kopie dieser Protokolle **1906 im Britischen Museum** abgelegt wurde.

Im Jahre 1938 war der jüdische Krieg in vollem Gang, und schon wurden viele nichtjüdische Personen und Gruppen durch ihren Einfluß oder durch Druck in diesen Strudel hineingezogen. Verschiedene Mitglieder der **Britischen Sozialistischen Partei** befürworteten öffentlich, diesem kalten Krieg beizutreten, und eine kompromißlose Clique wuchs in allen Parteien unter der Führung der Herren Churchill, Amery, Duff Cooper und anderer. **»Hitler will keinen Krieg, aber er wird dazu gezwungen werden, nicht in diesem Jahr, aber später«,** schrieb der **Emil Ludwig 1934** in der Juni-Ausgabe von **»Les Aniles«.**

Durch Zufall oder mit Absicht

Am 3. Juni 1938 wurden die Dinge einen großen Schritt weiter gebracht durch einen Artikel im **»American Hebrew«,** dem wöchentlich erscheinenden Organ der amerikanischen Juden. In diesem Artikel, an dessen Anfang gezeigt wurde, daß Hitler nie von seiner Doktrin in »Mein Kampf« abwich, wurde im weiteren Verlauf des Artikels mit schrecklichster Vergeltung gedroht:

»Es ist offensichtlich geworden, daß eine Kombination von Großbritannien, Frankreich und Rußland früher oder später den siegreichen Marsch (Hitlers) blockieren werden. Entweder durch Zufall oder mit Absicht ist ein Jude in eine Position von äußerster Wichtigkeit in jeder dieser Nationen gelangt. Das Schicksal und das Leben von Millionen liegt in den Händen von Nicht-Ariern. In Frankreich ist der bekannteste Jude **Leon Blum.** Leon Blum wird vielleicht noch der Moses sein, der führen wird**. Maxim Litwinoff,** der sowjetische Superverkäufer, ist der Jude, der rechts von Stalin, dem kleinen Zinnsoldaten des Kommunismus, sitzt. Der bekannteste englische Jude ist **Leslie Hore-Belisha**, der neue Chef von Tommy Atkins.«

In diesem Artikel können wir weiter unten lesen: »Daher könnte es sich so ergeben, daß diese drei Söhne Israels das Kombinat bilden werden, das den wahnsinnigen Nazi-Diktator zur Hölle schicken wird. Und wenn sich der Rauch der Schlacht verzieht und der Mann, der den mit Hakenkreuzen versehenen Christus spielte, in ein Loch in der Erde gesenkt wird, stimmt das Trio von Nicht-Ariern ein verzweigtes **Requiem** an, ein Gemisch aus Marseillaise, God save the King und der Internationalen, das sich mit einer stolzen und aggressiven Wiedergabe von Eili, Eili verbindet.«

Zwei Punkte an dem obigen Auszug sind besonderer Beachtung wert. Erstens: Es wird als selbstverständlich betrachtet, daß diese drei Juden in jedem Augenblick nur als Juden denken und handeln, und daß man sich darauf verlassen kann, daß sie ihre nicht-jüdischen Betrogenen in einem eindeutig jüdischen Krieg zum Ruin führen werden.

Zweitens sollte man die abfällige Bemerkung über den **»mit Hakenkreuzen versehenen Christus«** beachten, auf dessen Beerdigung die Juden sich freuen und die durch ihre Klassifizierung **den jüdischen Haß auf das Christentum enthüllen.**

Inzwischen wurde Druck auf das Äußerste ausgeübt, um zu

Zusammenstößen zwischen Bewohnern des Sudetenlandes, Tschechen, Polen und Deutschen aufzuwiegeln. Im September 1938 hatte sich die Lage hoffnungslos zugespitzt. Mr. Chamberlain flog selbst nach München und erreichte die historische Schlichtung mit Hitler. Es hatte den Anschein, als ob die Kriegshetzer frustriert worden waren und Europa gerettet worden sei.

Im März 1939 wurde eine britische Garantie von Mr. Chamberlain an Polen auf Grund eines falschen Berichtes gegeben, der besagte, daß Deutschland den Polen ein 48stündiges Ultimatum gestellt hätte. Es kam später heraus, daß dieser Bericht völlig unwahr gewesen ist. Die Garantie war jedoch gegeben worden, und die Entscheidung über Krieg oder Frieden war nicht länger in britischer Hand.

Können wir noch daran zweifeln, daß Polen dazu angeregt wurde, die deutsche Note im März zu ignorieren, in der ausgesprochen vernünftige Vorschlage für eine friedliche Lösung des Problems des Korridors dargelegt wurden?

Man kann Hitler nicht trauen

Ein Monat nach dem anderen verstrich, ohne daß **Polen** sich zu einer Antwort auf die deutsche Note herabließ. Inzwischen ereigneten sich Beleidigungen und Schandtaten mit verdächtiger Häufigkeit an der gesamten deutschen Grenze, ähnlich der Methode, mit der die Juden später die Briten in Palästina ärgerten.

Tag für Tag wurde die britische Öffentlichkeit mit Kriegspropaganda und Falschdarstellungen der Situation überschwemmt. Schließlich verschlossen sie sich gegen jede weitere Rücksicht auf die Forderung von Gerechtigkeit oder Vernunft durch eine neue Parole: »Man kann Hitlers Worten nicht trauen!« Mit dieser Lüge wurde die britische Öffentlichkeit schließlich dazu gedrängt, alle Vernunft und Urteilsfähigkeit in den Wind zu schlagen.

Diese Parole stützte sich auf eine falsche Darstellung von Hitlers Versicherung, die er mehr als einmal nach einem »Putsch«, wie zum Beispiel dem des Sudetenlandes, abgegeben hatte, daß er »beabsichtige, keine weiteren Forderungen zu stellen«. Die falsche Darstellung lag in der Tatsache, daß die Presse ständig den wichtigsten Sachverhalt verdeckte, daß nämlich die von Hitler genannten »Forderungen« die ganze Zeit fünffacher Art waren, jene fünf Gebiete, die Deutschland durch einen **diktierten Frieden** genommen wurden und in denen die Bevölkerung mit überwältigender Mehrheit deutsch war, das heißt, das Sudetenland, ein Teil der Tschechoslowakei, Teile Polens, der Korridor und Danzig.

Als deutsche Truppen nacheinander jeden der fünf Teile besetzten, muß man meiner Meinung nach genau sein und feststellen, daß Hitler erklärte, daß er keine zusätzlichen Forderungen stelle. Doch muß hier auch ganz klar im Interesse der Gerechtigkeit zum Ausdruck gebracht werden, daß er niemals gesagt hatte, daß dieses eine Reduzierung der Forderungen mit sich bringen würde, die er ursprünglich ganz klar dargestellt hatte und bei vielen Gelegenheiten wiederholte, nämlich die fünf zur Debatte stehenden Gebiete.

Die britische Öffentlichkeit wurde von ihrer Presse zu der irrigen Annahme verleitet, daß, als Hitler sagte, er habe keine weiteren Forderungen, es nie irgendeine Darstellung seiner gesamten Forderungen gegeben hat, von denen einige noch unerfüllt waren. Ihr wurde der Eindruck vermittelt, daß Hitler entweder nie andere Forderungen gestellt habe, oder daß er die übrigen Forderungen fallen ließ, sobald er einige von ihnen erfüllt sah.

Irreführung der Öffentlichkeit

Wenn dann jedoch die nächste Fortsetzung folgte, baute die Presse auf dieser falschen Darstellung den Trugschluß auf, daß man Hitlers Wort nicht vertrauen könne. Ehrliche Geschäfte brauchen keine Tricks und Täuschungen dieser Art. Solche

Methoden sind nur notwendig, um eine schlechte und ungerechte Sache aufzubessern.

Glücklicherweise haben wir das ruhige und objektive Urteil in dieser Angelegenheit von keiner geringeren Person als dem verstorbenen **Lord Lothian,** ehemaliger britischer Botschafter in den USA. In seiner letzten Rede in Chatham House bemerkte er in bezug auf dieses Thema: »Wenn das **Prinzip der Selbstbestimmung** zugunsten Deutschlands und nicht gegen Deutschland angewandt worden wäre, so hätte das die Rückgabe des Sudetenlandes, der CSSR, der Teile Polens, des polnischen Korridors und der Stadt Danzig an das Reich bedeutet.«

Im Vergleich zu den Darstellungen wie sie der britischen Öffentlichkeit 1939 angedreht wurden, ist diese meine Beschreibung der Tatsachen sehr unterschiedlich, aber sie ist die richtige Darstellung. Kein Wunder, daß diese Tatsachen von dem Durchschnittsbürger ferngehalten werden müssen.

Hätte die britische Öffentlichkeit die Wahrheit erkannt, daß jede von Hitlers Forderungen auf einer Grundlage angemessener Fairneß beruhte, so hätten die Menschen dieser Insel jede Frage eines Krieges ausgeschlossen. **Aber es war der Krieg,** nicht Wahrheit oder Gerechtigkeit, zu dem man letztendlich entschlossen war.

Roosevelts Zweiter Weltkrieg

Obwohl im September 1939 erklärt wurde, daß zwischen Großbritannien und Deutschland der Zustand eines Krieges bestehe, wurde es sehr schnell offensichtlich, daß Deutschland keinen Krieg gegen das Inselreich führen wollte. Dieses war allerdings keine Überraschung für jene, die die Fakten des Falles genau kannten. Hitler hatte es immer klar zum Ausdruck gebracht, daß er niemals beabsichtigte, **Großbritannien** oder das **Britische Empire** anzugreifen oder ihm Schaden zuzufügen.

Da die Siegfried-Linie eingehalten wurde und keine deutsche Absicht bestand, sie in Richtung Westen zu überschreiten, mußte die Pattsituation im Westen, oder der, wie er dann genannt wurde, »unechte Krieg« ohne die Bombenangriffe auf die Zivilbevölkerung schließlich ganz und gar im Sand verlaufen.

Am 14. Januar 1940 rückte die **»Sunday Times«** einen Brief eines anonymen Korrespondenten in den Vordergrund, der wissen wollte, warum die Briten nicht ihre Vormachtstellung in der Luft dazu benutzten, »die Wirkung der Blockade zu verstärken«.

Wahlloser Einsatz der Bombardierung

In derselben Ausgabe stand ein von »Scrutator« geschriebener Kommentar über diesen Brief, der folgendermaßen lautete: »Durch solch eine Ausdehnung der Offensive würde unweigerlich eine vom Konkurrenzdenken geprägte Schrecklichkeit entstehen. Sie könnte uns aufgezwungen werden in Form von Vergeltungsmaßnahmen für Aktionen des Feindes, und wir müssen in der Lage sein, Vergeltung, wenn notwendig, auszuüben. Jedoch wäre die **Bombardierung der Industriestädte** mit den unvermeidlichen Verlusten unter der **Zivilbevölkerung** – und so würde es kommen – nicht in Übereinstimmung mit dem Geist, wenn nicht sogar gegen den tatsächlichen Wortlaut, der von beiden Seiten zu Beginn des Krieges gegebenen Zusicherungen.«

Dieses Zitat stammt aus einem Buch mit dem Titel **»Bombing Vindicated« (»Bombardierung gerechtfertigt«),** das 1944 von **J. M. Spaight** veröffentlicht wurde, der während des Zweiten Weltkrieges der wichtigste Assistenzminister im Ministerium für Luftfahrt war. Wie schon aus dem Titel erkennbar, stellt dieses Buch einen Versuch dar, den wahllosen Einsatz von Bombenflugzeugen gegen die Zivilbevölkerung **zu rechtfertigen.**

In dem Buch prahlt Spaight, daß diese Art der Bombardierung »die Zivilisation retten würde«, und er enthüllt die überraschende Tatsache, daß es Großbritannien war, das diese rücksichtslose Art des Krieges am Abend des Tages begann, an

dem Winston Churchill Premierminister wurde, nämlich dem **11. Mai 1940.**

Eine Art ungeschriebener Waffenstillstand

Spaight gibt auf Seite 64 seines Buches eine weitere Information, die diese plötzliche Änderung der britischen Politik noch erstaunlicher macht, denn er legt dar, daß die britische und die französische Regierung am **2. September 1939** eine Erklärung abgaben, daß »nur rein militärische Ziele im engsten Sinne des Wortes **bombardiert** werden würden«.

Diese Erklärung wurde allerdings während der Amtsperiode von **Chamberlain** als Premierminister abgegeben. Keine einzige Tatsache könnte vielleicht klarer den Unterschied und die Abgrenzung bezüglich Charakter und Verhalten zwischen Chamberlain und Churchill zum Ausdruck bringen.

Am 27. Januar 1940, 13 Tage nach dem Erscheinen des schon zitierten Briefes in der **»Sunday Times«,** unterstützte die **»Daily Mail«** in einem Leitartikel die von »Scrutator« zum Ausdruck gebrachten Ansichten, und sie widmete dem Thema einen der Hauptartikel. **Spaight schreibt dazu**, **daß man doch endlich mit der Bombardierung Deutschlands beginnen wollte.**

Sir Duff Cooper hatte am vorhergehenden Tag in derselben Zeitung geschrieben, daß »es den Anschein hat, daß eine Art **ungeschriebener Waffenstillstand** zwischen den beiden kriegführenden Ländern besteht, den stillschweigenden Bedingungen zufolge würde keiner den anderen bombardieren«.

Angesichts der Erklärung von Großbritannien und Frankreich vom 2. September 1939, daß sie »nur **militärische Ziele** im engsten Sinne des Wortes bombardieren würden«, erscheint mir Sir Duff Coopers Wortwahl über »eine Art ungeschriebener Waffenstillstand« sehr obskur, wenn überhaupt ehrlich.

Bombardierung als Ausweg

Es erschien mir jeden Tag offensichtlicher, daß diese Diskussion um die Frage der Bombardierung der Zivilbevölkerung der Kern der ganzen Problematik war. Folglich stellte ich am **15. Februar 1940** dem britischen Premierminister im Parlament folgende Frage:

Hauptmann Ramsay fragte den Premierminister, »ob er dem Unterhaus versichern könnte, daß die Regierung Ihrer Königlichen Majestät den ihr gemachten Vorschlägen nicht zustimmen werde, jene Prinzipien aufzugeben, die sie veranlaßte, die **Bombardierung der Zivilbevölkerung in Spanien und anderswo** zu verurteilen und selbst solch eine Politik zu beginnen?«

Mr. Chamberlain antwortete selbst auf sehr direkte Weise: »Ich bin mir der Vorschläge, auf die sich mein ehrenwerter und edler Freund bezieht, nicht bewußt. Die Politik der Regierung Ihrer Königlichen Majestät in dieser Angelegenheit wurde von mir am 14. September letzten Jahres als Antwort auf eine Frage des Abgeordneten für Bischof Auckland (Mr. Dalton) ausführlich dargelegt. Bei dieser Antwort sagte ich, daß die Regierung Ihrer Königlichen Majestät **niemals absichtliche Angriffe** auf Frauen und Kinder und andere Zivilisten zum Zwecke des reinen Terrorismus anwenden wird. Ich habe dieser Antwort nichts hinzuzufügen.«

Sowohl diese Frage als auch die darauf gegebene Antwort waren den **Kriegshetzern** offensichtlich äußerst unangenehm, und daher beschloß ich, in dieser Angelegenheit einen Schritt weiter zu gehen.

Am 21. Februar stellte ich eine weitere Frage in dieser Angelegenheit: Hauptmann Ramsey fragte den Premierminister, »ob er sich dessen bewußt ist, daß **sowjetische Flugzeuge** eine Kampagne der Bombardierung von Zivilbevölkerung durchführen, und ob die Regierung Ihrer Königlichen Majestät Protestnoten

in dieser Angelegenheit entsandt hat, ähnlich wie jene, die während des Bürgerkrieges in Spanien unter ähnlichen Umständen entsandt wurden?«

Mr. Butler antwortete für den Premierminister: »Ja. Die sowjetische Luftwaffe verfolgt eine Politik der **wahllosen Bombardierung,** die nicht streng genug verurteilt werden kann. Die Regierung Ihrer Majestät hat jedoch keinen Protest erhoben, da es leider keine Gründe für die Annahme gibt, daß solch eine Aktion das gewünschte Ergebnis erreichen würde.«

Ein Kriegshetzer wurde Herr im Haus

Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß durch diese beiden ausgesprochenen Antworten der Beschluß der Kriegshetzer feste Form annahm, **einen Premierminister loszuwerden,** dessen Beibehaltung einer aufrichtigen und humanen Politik unweigerlich ihre Pläne durchkreuzen mußte, da Hitler keinen Krieg mit Großbritannien wollte und daher nie selbst mit der Bombardierung von Zivilisten beginnen würde.

Der Intrigen- und Rebellionsapparat wurde gegen Mr. Chamberlain in Bewegung gesetzt. Schließlich wurde ihm die Schuld für den Fehler in Norwegen in die Schuhe geschoben, und dieser **Vorwand** wurde von dem Churchill-Sozialisten-Ausschuß benutzt, um Chamberlains Sturz sicherzustellen.

Man sollte sich in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß **Churchill** vor und während der riskanten Sache in **Norwegen** die volle Macht und Verantwortung für alle See-, Armee- und Luftoperationen übertragen worden war, und wenn daher irgend jemand verdient hatte, an diesem zweiten Gallipoli zu scheitern – das trotz der Warnung von hohen Marine-Verantwortlichen durchgeführt wurde, und das ohne die Kontrolle über das Kattegat und Skagarrak zum Scheitern verurteilt war -, so hätte das der verantwortliche und zuständige Minister sein sollen.

Churchill war jedoch nicht nur nicht gebrochen, sondern er wurde zum **britischen Premierminister** ausgerufen. Der Mann, der das **britische Versprechen** vom 2. September 1939 zerreißen und mit der Bombardierung der Zivilbevölkerung in Deutschland beginnen würde, **war der Mann für die Kriegshetzer, die jetzt Herr im Haus waren.**

Und so begann die Bombardierung der deutschen Zivilbevölkerung an dem Abend, an dem der Architekt des norwegischen Fiaskos britischer Premierminister wurde, nämlich am **11. Mai 1940.**

Dünkirchen und danach

Hauptmann Liddell Hart, der bedeutende Militärkritiker, schrieb ein Buch über die militärischen Ereignisse zwischen 1939 und 1945, das 1948 veröffentlich« wurde und den Titel **»The Other Side of the Hill«** (»Die andere Seite des Hügels«) trug. Das Kapitel 10, das von der deutschen Invasion Frankreichs bis zu und inklusive Dünkirchen handelt, trägt die etwas überraschende Überschrift **»Wie Hitler Frankreich schlug und Großbritannien rettete«.**

Der Inhalt des Kapitels selbst wird, mehr noch als der Titel, alle von der Propaganda geblendeten Leute in Erstaunen versetzen, **denn der Autor beweist darin,** daß Hitler nicht nur dieses Land rettete, sondern daß dieses Vorgehen nicht das Ergebnis irgendwelcher unvorhersehbarer Faktoren oder einer Unentschlossenheit oder von Verrücktheit war, sondern einem bestimmten Zweck entsprang, der auf seinem lang artikulierten und treu aufrechterhaltenen Prinzip beruhte.

Nachdem Hauptmann Liddell Hart Einzelheiten darüber berichtet hatte, wie Hitler am 22. Mai die Panzerkorps kategorisch angehalten und sie einige entscheidende Tage lang inaktiv gehalten hatte, bis die britischen Truppen Dünkirchen verlassen hatten, zitiert Hart Hitlers Telegramm an von Kleist: »Die Panzereinheiten sollen in mittlerer Artillerie-Reichweite von Dünkirchen verbleiben. Nur Truppenbewegungen

zur Aufklärung und zum Schutz sind gestattet.«

Von Kleist beschloß, den Befehl zu ignorieren, berichtet Hart. Wir zitieren ihn noch einmal: »Dann kam ein nachdrücklicherer Befehl, daß ich hinter den Kanal zurückweichen sollte. Meine Panzer mußten sich dort drei Tage lang aufhalten.«

Der Autor beschreibt mit den folgenden Worten eine Unterhaltung, die am 24. Mai, das heißt zwei Tage später, zwischen **Hitler und Marschall von Rundstedt** und zwei Schlüsselmännern seines Mitarbeiterstabes stattfand:

»Er versetzte uns dann in Erstaunen, indem er voller Bewunderung vom Britischen Empire sprach, von der Notwendigkeit seiner Existenz und seiner Zivilisation, die Großbritannien der Welt gebracht hatte. Er verglich das Britische Empire mit der Katholischen Kirche, indem er sagte, daß sie beide äußerst wichtige Elemente der Stabilität der Welt seien. Er sagte, daß er nur von Großbritannien erwarte, daß es **Deutschlands Position auf dem Kontinent anerkennen solle.** Die Rückgabe von Deutschlands verlorenen Kolonien wäre wünschenswert, aber nicht notwendig, und er würde sogar Großbritanniens Truppen Unterstützung anbieten, sollte das Land in irgendwelche Schwierigkeiten irgendwo verwickelt werden. Er schloß, indem er sagte, daß es sein Ziel sei, Frieden mit Großbritannien zu schließen, und zwar auf einer Basis, die es im Einklang mit seiner Ehre als annehmbar betrachten würde.«

Hauptmann Liddell Hart kommentiert das Zitierte wie folgt: »Wäre die britische Armee in Dünkirchen gefangen genommen worden, so hätte das britische Volk das Gefühl haben können, daß seine Ehre beschmutzt worden wäre, was man von ihm wieder entfernen müsse. Indem Hitler die Briten entkommen ließ, hoffte er, sie versöhnlich zu stimmen.«

»Diese Überzeugung von Hitlers tieferem Motiv«, fährt Hart fort, »wurde durch seine merkwürdige Verzögerungshaltung bei

den folgenden Plänen für eine Invasion Englands bestätigt.«

»Er zeigt wenig Interesse an den Plänen«, sagte Blumentritt, »und bemühte sich nicht, die Vorbereitungen zu beschleunigen. Das war völlig anders zu seinem sonstigen Verhalten. Vor der Invasion Polens, Frankreichs und später Rußlands trieb er sie wiederholt voran, aber bei dieser Gelegenheit hielt er sich zurück.«

Die Tragödie mit der Propaganda

Hart schreibt weiter: »Da der Bericht über diese Unterhaltung in Charleville und das folgende Sich-Zurückhalten von einer Gruppe von Generälen kommt, die schon lange Hitlers Politik mißtraut hat, ist ihre Aussage um so bemerkenswerter.«

Und später sagt Hart weiter: »Es ist bemerkenswert, daß ihr Bericht über Hitlers Gedanken über England in den entscheidenden Stunden von Dünkirchen zu vielem, das er selbst früher in >Mein Kampf< geschrieben hatte, paßt, und es ist erstaunlich, wie sehr er seiner eigenen Bibel in anderer Hinsicht folgte.«

Wenn das neugefundene Wissen von Hitlers Sorge um die Bewahrung des Britischen Empires kürzlich die Menschen in diesem Land überraschte, so muß es für sie ganz sicher ein echter Schock gewesen sein zu erfahren, daß **Präsident Franklin D. Roosevelt** auf der anderen Seite sein **unversöhnlicher Feind** war. Er war nicht nur ein Pro-Kommunist jüdischen Ursprungs, sondern er machte klar, daß er, bevor er Amerika in den Krieg brachte, den Wunsch hatte, **das Britische Empire aufzulösen.**

Wie sich die Zukunft gestalten wird

Sein Sohn Oberst Elliot Roosevelt macht diesen letzten Punkt in seinem in den USA erschienenen Buch **»As He Saw It« (»Wie er es sah«)** sehr deutlich. Auf den Seiten 19 bis 28 dieses Berichtes berichtet uns Oberst Roosevelt, daß sein Vater im

August 1941 sich zu einem Treffen mit Mr. Churchill an Bord eines Kriegsschiffes in der Argentia Bucht begab, obwohl er dem amerikanischen Volk mitgeteilt hatte, daß er zum Angeln fahren würde. Er berichtet weiter, daß Lord Beaverbrook, Sir Edward Cadogan, Lord Cherwell und Mr. Averil Harriman anwesend gewesen seien.

Auf Seite 35 zitiert er seinen Vater, der gesagt habe: »Nach dem Krieg muß es die größtmögliche Handelsfreiheit geben, keine künstlichen Barrieren.« Churchill bezog das auf die Handelsabkommen des Britischen Empires. Roosevelt sagte dann weiter: »Jene Handelsabkommen des Empires sind der zur Debatte stehende Punkt. Ihretwegen sind die Völker Indiens, Afrikas und des ganzen kolonialen Fernen Ostens immer noch auf ihrem zurückgebliebenen Entwicklungsstand. Ich kann es nicht glauben, daß wir einen Krieg gegen die faschistische Sklaverei führen und nicht gleichzeitig daran arbeiten, die Menschen auf der ganzen Welt von einer zurückgebliebenen Kolonialpolitik zu befreien. Der Frieden kann keinen fortgeführten Despotismus beinhalten.«

Dieses offene Gerede gegen das Britische Empire wurde so deutlich, daß Oberst Roosevelt auf Seite 31 berichtet, daß Churchill gesagt habe: **»Herr Präsident, ich glaube, sie wollen das Britische Empire abschaffen.«**

Dieser Kommentar traf fast ins Schwarze, da der US-Präsident davon gesprochen hatte, daß Indien, Birma, Ägypten, Palästina, Indochina, Indonesien und alle afrikanischen Kolonien **»befreit«** werden müßten.

Auf Seite 115 berichtet der Oberst, daß sein Vater weiter gesagt habe: »Glaube nur keinen Augenblick, Elliot, daß die Amerikaner heute Abend im Pazifik sterben würden, wenn nicht die kurzsichtige Gier der **Franzosen, der Briten und der Holländer** gewesen wäre. Sollen wir es zulassen, daß sie das alles noch einmal machen?«

Den Teufel zum Freund

Dieses waren jedoch überhaupt nicht die Gründe, die für den Krieg herhalten mußten und für die die Amerikaner zu sterben glaubten. Der amerikanische Präsident bezieht sich eigentlich überhaupt nicht auf irgendwelche Vorwände, die seinen Landsleuten für den Krieg gegeben worden waren.

Den Briten, von denen eine größere Anzahl starb, wurde im Gegenteil gesagt, daß sie sterben müßten, um ihr Empire gegen Hitlers böse Pläne zu verteidigen. Sie hatten keine Ahnung, daß es ihr sogenannter Verbündeter war, **der ihre Zerstörung plante.**

»Wenn wir den Krieg gewonnen haben«, so wird eine Aussage des amerikanischen Präsidenten auf Seite 116 wiedergegeben, »werde ich dafür sorgen, daß die USA nicht zu irgendwelchen Plänen überredet werden, durch die dem **Britischen Empire** bei seinen imperialistischen Ambitionen geholfen wird.«

Und einige Seiten später heißt es: »Ich habe versucht, Winston und den anderen klarzumachen, daß sie nie auf die Idee kommen sollten, daß wir dabei seien, nur um ihnen dabei zu helfen, an ihren veralteten und mittelalterlichen Vorstellungen vom **Empire** festzuhalten.«

Obwohl, wie wir gesehen haben, **Churchill** in diesem Buch von Zeit zu Zeit als ein wenig pikiert wegen der Erklärungen des amerikanischen Präsidenten bezüglich der **Liquidierung des Empires** dargestellt wird, hielt es ihn nicht davon ab, sich selbst später im Unterhaus als **»Roosevelts begeisterter Leutnant«** zu bezeichnen.

Churchill erklärte nicht – und hat es bis heute nicht getan – unter welchen besonderen Umständen der britische Premierminister des Königs ein begeisterter Leutnant eines republikanischen Präsidenten sein konnte, dessen Plan es war, das Empire des Monarchen zu zerstören. Bei einer anderen

Gelegenheit machte Churchill eine ähnlich hintergründige Bemerkung: »Es gehört nicht zu meinen Pflichten«, versicherte er dem Unterhaus, »der Liquidierung des Britischen Empires vorzustehen.«

Genau! Und ebenso wenig gehörte es zu seinen Pflichten, sich selbst zum begeisterten Leutnant des zukünftigen Liquidators zu ernennen, als er davon erfuhr, daß das Empire liquidiert werden sollte. Und ebenso wenig, so können wir hinzufügen, gehörte es zu seinen Pflichten, als Verteidigungsminister, dem die Admiralität und andere Codes zur Verfügung standen, als Chamberlains – wenn auch nicht sehr eifriger – Leutnant eine persönliche Korrespondenz der Art zu führen, wie er sie mit US-Präsident Roosevelt mittels des obersten Geheimdienstcodes des amerikanischen Außenministeriums unterhielt.

Die Rolle von Roosevelt

Erst 1948 bekam ich **Beweismaterial,** das das obenstehende untermauerte, aus absolut zuverlässigen amerikanischen Quellen in die Hände; es war authentisch und ausgezeichnet dokumentiert. Ich beziehe mich vor allem auf das Buch von **Professor Charles Beard** mit dem Titel **»President Roosevelt and the Coming of the War« (»Präsident Roosevelt und das Nahen des Krieges«),** das von der Yale University Press im April **1948** veröffentlicht wurde.

Dieses Buch, das die ganze Autorität seines angesehenen Verfassers hinter sich hat, ist nichts weiter als eine enorme Beschuldigung Präsident Roosevelts in drei Hauptanliegen.

Erstens, daß Roosevelt sich aufgrund von wiederholten Versprechen wählen ließ, daß er die USA aus einem europäischen Krieg heraushalten würde; **zweitens,** daß er unaufhörlich und ganz offensichtlich nicht nur seine Versprechungen an das

amerikanische Volk, sondern auch alle Gesetze der Neutralität ignorierte; **drittens,** daß er in einem vorher festgelegten Augenblick absichtlich diesen von ihm geführten kalten Krieg in einen offenen Krieg verwandelte, in dem er den Japanern ein Ultimatum schickte, von dem sich niemand vorstellen konnte, daß es etwas anderes als den sofortigen Krieg bewirken könnte.

Von den vielen genannten Beispielen, die sich auf das erste Anliegen beziehen, zitiere ich aus dem Buch von Beard: **»Am 30. Oktober 1940** in Boston war Roosevelt noch nachdrücklicher, denn er erklärte: >Ich habe dieses schon einmal gesagt, und ich werde es immer, immer wieder sagen: Eure Jungs werden in keine ausländischen Kriege geschickt.<

Und am 29. Dezember sagte er: >Sie können daher jegliches Gerede über die Verschickung von Armeen nach Europa als absichtliche Unwahrheit festnageln.<«

Professor Beard beweist weiter, daß Roosevelt, während er diese Rede hielt, die internationalen Gesetze der Neutralität völlig ignorierte, und das nur im Interesse von denen, die die Kämpfe der Juden austrugen. Die beiden Arten der Intervention ohne Gefechte waren der Geleitschutz von US-Schiffen mit Munition und Vorräten für die Alliierten, und das Leih-Pacht-Abkommen mit den Sowjets.

Was auch immer unsere Ansichten sind, die Hilfe der US-Arsenale und Marine unter diesen beiden Entscheidungen des kalten Krieges von Roosevelt zu würdigen, so kann doch niemand vorgeben, daß sie seinen Versprechungen dem amerikanischen Volk gegenüber noch den Grundsätzen des internationalen Gesetzes bezüglich der Neutralität entsprechen würden.

Im amerikanischen Kongreß drückte man sich sehr unmißverständlich wegen dieser Handlungen des Präsidenten aus.

Der Abgeordnete U. Burdick aus North Dakota sagte: »Massive Hilfe für Großbritannien kann alles bedeuten. Nachschub an dieses Land zu verkaufen, ist eine Sache – Nachschub zu verkaufen und Geleitschutz zu geben, ist eine andere Sache; tatsächlich Krieg zu führen, ist das letzte – das letzte resultiert zwangsläufig aus dem ersten!«

Der Abgeordnete Hugh Paterson aus Georgia meinte: »Es ist eine Maßnahme des aggressiven Krieges.«

Der Abgeordnete Dewey Short aus Missouri stellte fest: »Man kann nicht halb im Krieg und halb außerhalb des Krieges sein. Man kann diese Maßnahme verkleiden, wie man will (Leih-Pacht-Abkommen), man kann sie mit Parfüm besprühen und sie mit Puder bestäuben, aber es ist trotzdem etwas faul mit ihr, und sie stinkt zum Himmel.«

Der Abgeordnete Philip Bennett aus Missouri erklärte: »Man kann sich der Schlußfolgerung nicht entziehen, daß sich der Präsident mit aktiver militärischer Intervention abfindet, sollte solch eine Intervention notwendig sein, um die Achse in diesem Krieg zu besiegen. Aber unsere Jungs werden nicht ins Ausland geschickt, sagt der Präsident. Unsinn, Herr Vorsitzender. Selbst jetzt werden schon ihre Kojen auf unseren Transportschiffen eingebaut. Selbst jetzt werden schon die Namensschilder zur Identifikation der Toten und Verwundeten von der Firma William C. Ballantyne und Co. in Washington gedruckt.«

Die Täuschungen eines US-Präsidenten

Professor Beard beweist den dritten Punkt ausführlich, indem er zeigt, wie Präsident Roosevelt die **Japaner** im passenden Augenblick in den Krieg zwang, und zwar durch ein Ultimatum, das sofortige Fügsamkeit bezüglich der Bedingungen verlangte, die von keinem Land je hätte akzeptiert werden können.

»Das Memorandum, das Senator Hull mit Billigung von Präsident Roosevelt am 26. November **1941** Japan übergab, kam den maximalen Bedingungen einer amerikanischen Politik für den ganzen Orient gleich«, schreibt Professor Beard und fährt fort: »Man benötigte keine gründliche Kenntnis der japanischen Geschichte, Institutionen und Psychologie, um zu gewährleisten, daß kein japanisches Kabinett, sei es nun liberal oder reaktionär diese Bedingungen hätte annehmen könne.«

Beard schreibt weiter: »Der japanische Vermittler betrachtete das amerikanische Memorandum als eine Art Ultimatum. Soviel jedenfalls wußte Minister Hull am 26. November.«

So wurde der Zeitraum der größtmöglichen Intervention, die an einen offenen Krieg grenzte, beendet, und damit eine Möglichkeit für Roosevelt, das Gesicht zu wahren, geschmiedet, so daß er die amerikanischen Jungs nach Übersee verschiffen konnte, ohne scheinbar seine vielen Versprechungen gebrochen zu haben.

Mit Voranschreiten des Krieges wurden die wahre Politik und Sympathien des Präsidenten immer offensichtlicher. Seine Täuschung der Briten und ihrer Verbündeten war nicht weniger himmelschreiend als seine Täuschung des amerikanischen Volkes.

Die große treibende Kraft

Professor Beard weist auf Seite 576 auf folgendes hin: »Die edlen Prinzipien der vier Freiheiten in der **Atlantik-Charta** wurden praktischerweise bei den Übereinkommen verworfen, die im Verlaufe des Krieges entstanden und am Ende des Krieges folgten. Die Behandlung der Menschen in Estland, Litauen, Polen, Rumänien, Jugoslawien, China, Indochina, Indonesien, Italien, Deutschland und an anderen Orten dieser Erde zeugt von der Stichhaltigkeit dieser Aussage.«

Es war ganz eindeutig eine große treibende Kraft am Werk, die einen Präsidenten der Vereinigten Staaten dazu bewegten konnte, so zu handeln. Wir haben bereits vorher gesehen, daß es nicht die Bewahrung des Britischen Empires, noch des französischen Imperiums, noch des holländischen war, die den Präsidenten umstimmten. Im Gegenteil: Er hatte seinen begeisterten Leutnant, Mr. Churchill, zu Anfang des kalten Krieges davon unterrichtet, **daß diese liquidiert werden müßten.** Es war nicht Europa, oder die Länder Europas, auch nicht ihre Freiheiten und Rechte, die in der **Atlantik-Charta** der vier Freiheiten niedergelegt worden waren, die bei ihm ins Gewicht fielen.

Wir wissen heute, daß die britische und amerikanische Armee tatsächlich von **General Dwight D. Eisenhower** durch Mr. Roosevelts Entscheid bei der **Konferenz in Jalta** gestoppt

wurde, **damit die Rote Armee halb Europa überschwemmen und Berlin besetzen konnte.**

Und dazu noch einmal ein Zitat aus Prof. Beards Buch: »Als Folge des Krieges, der für den Sturz von Hitlers Despotie als notwendig betrachtet wurde, **wurde ein anderer Despotismus mit viel mehr Macht heraufbeschworen.«**

Abschließend faßt Beard die vielen in seinem Buch dargelegten Anschuldigungen des amerikanischen Präsidenten zu zwölf Hauptanklagepunkten zusammen und erklärt:

»Wenn diese Präzedenzfälle unangefochten stehen bleiben sollen und Zustimmung für die weitere Handhabung amerikanischer Angelegenheiten bieten, dann kann die Verfassung vom Präsidenten und den Offizieren, die den Eid geschworen haben und unter der moralischen Verpflichtung stehen, sie aufrechtzuerhalten, für null und nichtig erklärt werden. Eine begrenzte Regierung unter dem höchstem Gesetz kann durch eine persönliche und willkürliche Regierung ersetzt werden – das oberste Prinzip eines totalitären Systems, gegen das, so wurde jedenfalls behauptet, der Zweite Weltkrieg geführt wurde -, während man ein Lippenbekenntnis zu dem Prinzip der verfassungsmäßigen Regierung ablegt.«

Wenn man über den erstaunlichen Inhalt des Buches von Professor Beard nachdenkt und seinen Inhalt in Verbindung mit den Enthüllungen in Oberst Roosevelts Buch **»Wie er es sah«** bringt, erhebt sich die Frage: Wen und wessen Interessen hat Präsident Roosevelt nicht enttäuscht?

Dieser Krieg ist im Grunde eine

Revolution

Am 23. Mai 1940, innerhalb der ersten vierzehn Tage von Churchills Amtsperiode als britischer Premierminister, wurden viele Hunderte von britischen Bürgern, bei denen es sich bei einem großen Teil um ehemalige Soldaten handelte, **plötzlich unter der Vorschrift 18B festgenommen und ins Gefängnis geworfen.** Die gesamte britische Presse hatte schon einige Tage lang eine immer lauter werdende Kampagne mit viel Trubel geführt, die sich gegen eine **vermutete fünfte Kolonne** in diesem Land wandte und von der gesagt wurde, daß sie darauf warte, den Deutschen zu helfen, wenn sie landen würden.

Wie unwahr diese Kampagne war, wird durch die Tatsache bewiesen, daß unser fähiger Geheimdienst nie auch nur die geringsten Beweise für eine solche Verschwörung produzierte, auch nicht den Nachweis irgendeines damit im Zusammenhang stehenden Planes oder Befehls, sowie auch nicht, daß auch nur ein einziger festgenommener Mann als Komplize in solch einem Unternehmen gehandelt hätte. Wäre solch Beweismaterial zutage gefördert worden, dann wären die darin verwickelten Personen zweifellos angeklagt und verurteilt worden, und zwar zu Recht. Aber es gab nicht einen Fall, in dem ein Mann, der als britischer Bürger aufgrund der **Vorschrift 18B** festgenommen wurde, auf diese Weise angeklagt werden konnte.

Rückgriff auf mittelalterliche Methoden

Eine Dame, Mrs. Nicholson, Frau eines distinguierten Admirals, wurden tatsächlich vier Anklagepunkte angehängt. Sie

wurde unter Anklage gestellt von einem Richter und einer Jury und von allen Anklagepunkten freigesprochen. Sie wurde jedoch deswegen nicht davor bewahrt, festgenommen zu werden, als sie nach ihrem Freispruch die Law Courts verließ und kam dann aufgrund der **Vorschrift 18B** ins Holloway-Gefängnis, wo sie jahrelang blieb.

Die Vorschrift 18B wurde ursprünglich eingeführt, um mit gewissen Mitgliedern der **IRA** fertigzuwerden, die eine Anzahl von sinnlosen kleineren Ausschreitungen in London angestiftet hatten. Ohne diese Vorschrift konnte kein Vasall seiner Majestät im Vereinigten Königreich wegen Tatverdachts festgenommen und im Gefängnis gehalten werden. Andere Verfahren waren in diesem Land schon vor langem abgeschafft worden. Man konnte nur festgenommen werden zu kurz andauernden Zeiten, wenn einem ernsthafte Verschwörung nachgewiesen werden konnte, bei solchen Anlässen wurde die **Habeaskorpusakte** stets aufgehoben.

System der Lettres de Cachet

Durch 18B wurde das mittelalterliche Verfahren der Festnahme und der Inhaftierung wegen Tatverdachts ohne die Aussetzung der Habeaskorpusakte wiederbelebt. Es war sogar eine Rückkehr zu dem System der **Lettres de Cachet,** durch die Personen im vorrevolutionären Frankreich der **Bastille** übergeben wurden. Man sollte sich hier daran erinnern, daß jene Personen sich des vollen gesellschaftlichen Verkehrs mit ihren Familien erfreuten, und daß ihnen ihre eigenen Diener, Geschirr, Tischwäsche, sowie ihre eigene Verpflegung im Gefängnis

gestattet wurden. Das war eine sehr unterschiedliche Behandlung zu der, die die aufgrund von **18B** festgehaltenen Personen erfuhren, deren Behandlung sich einige Zeit lang kaum von der für gewöhnliche Verbrecher unterschied und sogar noch schlechter war als die für Untersuchungshäftlinge .

Diese IRA-Ausschreitungen waren an sich so albern und so offensichtlich bedeutungslos, fanden zudem zu einem Zeitpunkt statt, als es keine scharfen Differenzen zwischen diesem Land und dem irischen Freistaat gab, daß ich dazu angeregt wurde, eine Reihe von Untersuchungen anzustellen. Ich war nicht überrascht, als ich schließlich entdeckte, daß besondere Mitglieder von der IRA für die Ausführung dieser Ausschreitungen **angeworben worden waren,** und daß sie praktisch alle Kommunisten waren.

Ich wußte aus einer ausgezeichneten Quelle, daß der linke Buchclub aus Dublin aktiv in diese Angelegenheit verwickelt war, und schließlich bekam ich die Namen von 22 dieser Männer in die Hände; wiederum wußte ich aus ausgezeichneter Quelle, daß es sich bei allen um Kommunisten handelte.

Sofort nachdem ich diese Informationen erhalten hatte, legte ich dem Innenminister eine Frage vor, und machte das Angebot, die notwendigen Informationen zu liefern, wenn die Angelegenheit aufgegriffen würde. Meine Vorhaltungen hatten kein Ergebnis. Durch diese von den Kommunisten angezettelten Ausschreitungen entstand jedoch die Vorschrift 18B.

Das Parlament wurde getäuscht

Jedem steht in diesem Land seine eigene Meinung zu. Und außerdem: Wenn wir keine absoluten Beweise liefern können, haben wir die Möglichkeit, uns wie der britische Innenminister auszudrücken (wie ich es hier tue), daß ich »durchaus Grund zu der Annahme« habe, daß dieses die wahre Geschichte hinter der Verordnung der **Vorschrift 18B** ist.

Als die Klausel zuerst im Parlament eingeführt wurde, brachte der Originalwortlaut ganz deutlich zum Ausdruck, daß der Innenminister die Macht haben sollte, Personen britischer Herkunft festzuhalten, »wenn er davon überzeugt war, daß« solch eine Gefangennahme notwendig sei. Diese Terminologie war wenigstens ganz eindeutig. Eine andere Meinung oder Überprüfung des Ermessens des Innenministers war unwahrscheinlich, also handelte es sich in der Tat im wesentlichen um eine Rückkehr zu den Lettres de Cachet und dem Star Chamber.

Das britische Unterhaus weigerte sich strikt, solch eine Klausel zu akzeptieren oder seine Aufsichtsmöglichkeit über die Rechte und Freiheiten des Bürgers einer Einzelperson zu übergeben, sei er nun Kabinettsminister oder nicht.

Die Regierung mußte folglich den Anstoß erregenden Satz zurückziehen und legte einige Tage später einen zweiten Entwurf zur Billigung vor. In diesem neuen Entwurf, der, wie ein Regierungssprecher sich zu erklären bemühte, entsprechend den zum Ausdruck gebrachten Wünschen des Unterhauses angefertigt worden war, war der notwendige Schutz vor willkürlicher Tyrannei der Exekutive eingebracht worden.

Die Worte »der Innenminister ist überzeugt davon, daß« waren ersetzt worden durch »hat durchaus Grund zu der Annahme, daß«. Der Regierungssprecher erklärte bei dieser Gelegenheit ausführlich, daß durch diesen Wortlaut der notwendige Schutz gewährleistet werde. Den Parlamentsmitgliedern wurde der Eindruck vermittelt, daß ihre Wünsche sich durchgesetzt hatten und daß sie die Richter darüber sein würden, was nun »durchaus Grund« für fortgesetzte Haft sein würde oder nicht (wie sich in den folgenden Debatten erweisen sollte), und ein ziemlich beruhigtes Parlament verabschiedete die Klausel in dieser Form und unter jener Voraussetzung.

Deckmantel für illoyale Aktivitäten

Zwei Jahre später, als der Rechtsanwalt eines 18B-Gefangenen vor Gericht ähnlich argumentierte und eine Art Erörterung des Falles seines Klienten vor Parlamentsmitgliedern oder einem Gericht verlangte, bekannte kein Geringerer als der britische Justizminister selbst im Namen der Regierung, daß die Worte »hat durchaus Grund zu der Annahme, daß« ganz genau dasselbe bedeuteten wie »ist überzeugt davon, daß«. Und damit war die Sache erledigt, was den Gerichtshof betraf, obwohl sie Gegenstand des schneidendsten Kommentars eines der angesehensten Mitglieder des Berufungsgerichtes des Oberhauses war.

Ich selbst wurde aufgrund dieser Vorschrift am 23. Mai 1940 festgenommen und kam ins Gefängnis von Brixton, wo ich bis zum

26. September 1944 in eine Zelle gesperrt war, ohne daß irgendeine Anklage gegen mich erhoben worden war, und ich erhielt an letztgenanntem Datum nur eine knappe Benachrichtigung vom britischen Innenministerium, daß die Anordnung für meine Haft »rückgängig« gemacht worden sei. Eine Benachrichtigung mit »Einzelheiten«, die angeblich der Grund für meine Haft sein sollten, wurde mir kurz nach meiner Festnahme zugestellt.

Ich beantwortete Fragen über diese Einzelheiten während eines eintägigen Verhörs vor dem sogenannten »Beratenden Komitee«, wobei ich keine Zeugen aufrufen durfte, nicht wußte, wer meine Ankläger waren oder welche Anschuldigungen sie gemacht hatten, und auch der Beistand eines Rechtsanwaltes war mir nicht gestattet.

England wurde in den Krieg gezwungen

Die von der **Viking Press, New York, 1951** veröffentlichten **»Forrestal Tagebücher«** erreichten mich erst, als meine Schrift bereits im Druck war. Sie stammen von einem Mann mit hoher Integrität, der von 1940 an US-Marinestaatssekretär war und US-Verteidigungsminister von 1947 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst und verdächtigen Tod einige Tage später im März 1949. **Seine Tagebücher sind von äußerster Bedeutung.**

Die wichtigste Enthüllung darin trägt das Datum des 27. Dezember 1945: »Heute Golf gespielt mit Joe Kennedy (Joseph P. Kennedy, der in den Jahren kurz vor dem Krieg Roosevelts

Botschafter in Großbritannien war). Ich fragte ihn über seine Unterhaltungen mit **Roosevelt und Neville Chamberlain** von 1938 an. Er sagte, Chamberlains Haltung war 1938, daß England nichts hatte, mit dem es kämpfen konnte und daß es einen Krieg mit Hitler nicht riskieren konnte. Kennedys Ansicht war, daß Hitler gegen Rußland gekämpft hätte ohne einen späteren Konflikt mit England, wenn nicht Bullitt (William F. Bullitt damals Botschafter in Frankreich) Roosevelt im Sommer 1939 dazu angetrieben hätte, den Deutschen wegen Polen herausfordernd gegenüberzutreten; weder Franzosen noch die Briten hätten Polen als Anlaß für einen Krieg genommen, wenn nicht dauernd von Washington aus gestichelt worden wäre. Bullitt, sagte er, sagte immer wieder zu Roosevelt, daß die Deutschen nicht kämpfen würden, Kennedy; dagegen sagte, daß sie es würden und daß sie in Europa einfallen. Chamberlain, sagte er, erklärte, daß Amerika und die Juden der Welt England in den Krieg gezwungen haben.«

Sollten Forrestals Informationen bezüglich der Impulse hinter dem jüngsten Krieg eine Bestätigung brauchen, so haben sie diese schon durch die freimütigen Darstellungen von Oswald Pirow, dem ehemaligen südafrikanischen Verteidigungsminister, erhalten, der der **Associated Press am 14. Januar 1952** in Johannesburg mitteilte, daß Chamberlain ihm gesagt hatte, daß er unter großen Druck von Seiten des Judentums der Welt stand, Hitler nicht zu dienen«.

Eine zweite, äußerst wichtige Enthüllung in den Forrestal-Tagebüchern betrifft den Zionismus. Aus den Eintragungen geht eindeutig hervor, daß Forrestal im Dezember **1947** sich allmählich sehr über die **Intervention der Zionisten** in der amerikanischen Politik zu sorgen begann. Er berichtet über Unterhaltungen mit Byrnes und Senator Vandenberg, Gouverneur Dewey und anderen, als er versuchte, die **Palästina-Frage** aus der Parteipolitik auszuklammern. Es scheint, als habe er von

diesem Zeitpunkt an sich konstant in Richtung auf dieses Ziel bemüht.

An der Grenze zu einem Skandal

In dem Tagebuch wird am 3. Februar 1948 berichtet: »Heute Besuch von Franklin D. Roosevelt jun., der einen jüdischen Staat in Palästina stark befürwortete, und daß wir die >Entscheidung< der **Vereinten Nationen** unterstützen sollten. Ich wies darauf hin, daß die Vereinten Nationen bis jetzt noch keine >Entscheidung< gefällt hätten, daß es sich nur um eine Empfehlung der Generalversammlung handelte. Und ich meinte, daß die Methoden, die Leute außerhalb des exekutiven Zweiges der Regierung angewendet hatten, um andere Nationen in der Generalversammlung der Nötigung und dem Zwang auszusetzen, dicht an der Grenze zu einem Skandal lagen.

Ich sagte, daß ich mich nur in der Richtung bemühte, die Frage aus der Politik auszuklammern, das heißt, die Zustimmung der beiden Parteien zu erhalten, daß sie in dieser Angelegenheit nicht um Wählerstimmen kämpfen würden. Er sagte, daß das unmöglich ist, daß die Nation zu sehr verpflichtet sei und daß überdies die Demokratische Partei durch solch ein Abkommen verlieren und die Republikaner gewinnen müßten. Ich sagte, daß ich mich gezwungen sähe, vor ihm zu wiederholen, was ich als Antwort zu Senator McGraths Beobachtung gesagt hatte, der meinte, daß uns die Staaten New York, Pennsylvania und Kalifornien verloren gingen, wenn wir den Zionisten nicht zustimmen würden. Ich sagte weiter, daß ich dachte, es sei an der Zeit, daß jemand einmal in Erwägung ziehen sollte, ob wir

nicht die Vereinigten Staaten verlieren könnten.«

Nach einer kurzen Notiz vom Herausgeber der Tagebücher geht der Eintrag für den 3. Februar **1948** weiter: »Zu Mittag gegessen mit **B. M. Baruch**. Nach dem Essen besprach ich dieselbe Frage mit ihm. Er gab mir den Rat, in dieser Angelegenheit nicht aktiv zu sein, und daß ich schon bis zu einem Grad, der nicht in meinem Interesse war, mit Opposition gegen die Politik der **Vereinten Nationen** bezüglich **Palästina** gleichgesetzt wurde.«

Zu etwa diesem Zeitpunkt wurde in der Presse und den Zeitschriften der Vereinigten Staaten eine Kampagne noch nie dagewesener Verleumdung und Verunglimpfung gegen **Forrestal** gestartet. Dieses schien ihn so sehr angegriffen zu haben, daß er im März 1949 sein Amt als **US-Verteidigungsminister** niederlegte, und am 22. des Monats wurde er **tot aufgefunden**, nachdem er aus einem sehr hoch gelegenen Fenster gefallen war.

Es ist ein teuflischer Plan

Wenn wir über diese blutigen Geschehnisse von der Zeit König Charles I. bis zu unserer Zeit nachdenken, können wir schließlich nur einen Grund für Befriedigung, wenn solch ein Wort überhaupt paßt, finden. Es ist das erste Mal, daß wir jetzt die unterschwelligen Einflüsse aufspüren können, die diese schrecklichen Ereignisse in der europäischen Geschichte erklären.

Im Licht unseres heutigen Wissens können wir jetzt die wahre Bedeutung dieser schrecklichen Geschehnisse erkennen und verstehen. Anstatt von einzelnen, nicht miteinander in Verbindung stehenden Ereignissen zu sprechen, können wir jetzt den gnadenlosen Einsatz eines **teuflischen Planes** erkennen. Und da wir das sehen und verstehen, befinden wir uns in der Lage, in Zukunft Schritte zu unternehmen, alle jene Werte zu schützen, die wir lieben und die uns etwas bedeuten und die dieser Plan eindeutig zu zerstören sucht.

Endlich können wir damit beginnen, den Planern und Ausführern dieses Planes entgegenzutreten, da wir jetzt über ihn und ihre Methoden etwas wissen, was bis jetzt nur ihnen allein bekannt war. Mit anderen Worten, da wir jetzt vorgewarnt sind, ist es unsere Schuld, wenn wir nicht vorbereitet sind.

Wir sollten nicht solche Worte wie die des Juden **Marcus Eli Ravage** vergessen, der im Januar **1928** im »Jahrhundertmagazin USA« schrieb: »Wir haben nicht nur beim letzten Krieg, sondern bei all euren Kriegen, tatenlos danebengestanden; und nicht nur bei der Russischen, sondern bei all euren erwähnenswerten Revolutionen in eurer Geschichte Abstand genommen.«

Wir sollten auch jene Worte von **Professor Harald Laski** nicht vergessen, der am 11. Januar 1942 im »New Statesman and Nation« schrieb: **»Denn dieser Krieg ist im wesentlichen nur eine riesige Revolution,** in der der Krieg von 1914, die Russische Revolution und die Gegenrevolutionen auf dem Kontinent frühere Phasen sind.«

Auch die Warnung von jenem bedeutenden jüdisch-amerikanischen Rechtsanwalt, Verleger und Reporter, **Henry Klein,** sollten wir nicht vergessen: »Die Protokolle umfassen den Plan, durch den

eine Handvoll Juden, die den Sanhedrin bilden, beabsichtigt, die Welt zu regieren, indem sie zuerst die christliche Zivilisation zerstören. Meiner Meinung nach sind die Protokolle nicht nur echt, sondern sie sind fast gänzlich erfüllt worden.«

Archibald M. Ramsay, London, 1954

Zur Person

Hauptmann Archibald Maule Ramsay ist in Eton zur Schule gegangen, wurde auf der königlichen Militärschule in Sandhurst ausgebildet und diente im Ersten Weltkrieg im zweiten Bataillon der Coldstream Gards bis er 1916 schwer verwundet wurde, danach im Hauptquartier des Regiments sowie dem Kriegsministerium und der britischen Kriegsmission in Paris bis zum Ende des Krieges.

Im Jahr 1931 wurde er zum Mitglied des Parlaments für Midlothian und Peeblesshire.

Nachdem er am 23. Mai 1940 auf Grund der **Vorschrift 18B** festgenommen worden war, wurde er bis zum 26. September 1944 in einer Zelle im Gefängnis von Brixton **ohne Anklage und ohne Prozeß** festgehalten. Am darauffolgenden Morgen nahm er seinen Sitz im Unterhaus wieder ein und blieb dort bis zum Ende jener Parlamentsperiode im Jahr 1945.

Ramsay: »Während meiner gesamten Laufbahn als Parlamentarier habe ich immer eine offene und nicht nachlassende Attacke gegen den Bolschewismus und seine Verbündeten geführt.

Tatsächlich habe ich diesen Widerstand begonnen, lange bevor ich ein Mitglied des englischen Parlaments wurde«.

»The Nameless War« von Archibald Maule Ramsay erscheint hiermit zum ersten Mal als Buch in deutscher Sprache. Die Ausgabe dieser Schrift in englischer Sprache wurde 1954 abgeschlossen. Die erste Veröffentlichung des Textes von Ramsay erfolgte in der Zeitschrift »Diagnosen«, sie heißt heute »Code«.

www.horst-koch.de

info@horst-koch.de